

<36621030330019

Künstlerroman.

Dritter Band.



Künstlerroman.

Von

F. W. Hackländer.

Dritter Band.



Stuttgart.
Verlag von Adolph Krabbe.
1866.



Schnellpressendruck von Aug. Wörner, vormals J. G. Sprandel, in Stuttgart.



Inhalt.

Dreiundzwanzigstes Kapitel. Seite

Die Sonne sinkt, ihr letzter Schein zergeht 1

Vierundzwanzigstes Kapitel.

Wir sitzen so fröhlich beisammen 35

Fünfundzwanzigstes Kapitel.

O Tannenbaum, o Tannenbaum, wie treu sind deine Blätter 71

Sechsundzwanzigstes Kapitel.

Ich hab' eine alte Muhme 102

Siebenundzwanzigstes Kapitel.

Es zogen drei Burschen wohl über den Rhein 150

Achtundzwanzigstes Kapitel.

Fastelovend kütt eran 203

Neunundzwanzigstes Kapitel.

Wie? Wer spricht da noch vom Frieden? 235

Dreißigstes Kapitel.

Es flog ein schwarzer Rabe wohl über den Rhein 277

Einunddreißigstes Kapitel.

Ich wähle mir den Liebesgott zum Schenken 307

Zweiunddreißigstes Kapitel.

O, stille dies Verlangen 331

Künstlerroman.



XXIII.

„Die Sonne sinkt, ihr letzter Schein zergeht."

Seit dem Beginne unserer wahrhaftigen Geschichte sind Monate vorübergegangen, und da wir den geneigten Leser an einem sonnigen Frühlingstage empfingen, so brauchen wir kaum zu sagen, daß jetzt der Herbst mit seiner malerischen Pracht Besitz von Wald und Feld genommen. Liebten wir es, selbst auf Kosten der Wahrheit, uns in schroffen Gegensätzen zu ergehen, so könnten wir vielleicht passender für den Gang dieser Erzählung von einem stürmischen, düstern Herbsttage reden; doch haben wir uns streng vorgenommen, unter allen Umständen der Wahrheit getreu zu sein, und können deßhalb nicht anders als von einem goldig glänzenden Herbsttage sprechen, der mit aller nur möglichen Pracht der Färbung, mit einem wolkenlosen, tiefblauen Himmel unsere Erde beglückte.

Einige Stunden von der Stadt, in der unsere wahrhaftige Geschichte spielt, befindet sich ein kleines Dörfchen, freundlich von saftig grünen Wiesen umkränzt und in geschützter Lage durch einen Höhenzug, welcher die rauhen Nord- und Westwinde abhält; durch die blumigen Wiesen schlängelt

sich ein klarer, silberheller Bach, hier und da leicht überbrückt. Die reinlichen Häuser des Dorfes haben rothe, weithin leuchtende Dächer; sie sind von Obstbäumen umschattet, deren Zweige sich in jetziger Jahreszeit förmlich unter der Last der Früchte beugen. Zwei Kirchen mit ihren Thürmen ragen über ihre Häuser empor, von denen eine, ein alter Bau in schönen Verhältnissen, schon fünf Jahrhunderte der Zeit und den Elementen Trotz geboten und selbst die langen und schweren Kriegsjahre siegreich überstanden.

Dieses kleine Dorf heißt Erkrath und ist weiter von keiner rein historischen oder von keiner culturgeschichtlichen Bedeutung, obgleich als Niederlassung unserer ältesten deutschen Vorfahren, sowie als römische Colonie bekannt und benannt; auch kann man sich beim Anblicke der heute noch prachtvollen Eichenwälder mit ihren mächtigen, hundertjährigen Stämmen des Gedankens nicht erwehren, daß in diesen damals heiligen Hainen Teut, Wodan, die Sonne angebetet wurden und daß eigenthümlich geformte Steine, die man noch hier und da auf der Höhe trifft, Opferaltäre der Druiden waren.

Für den Verfasser dieser Blätter hat aber Erkrath doch noch eine ganz besondere Bedeutung, welche hier zu verschweigen er nicht bescheiden genug ist, denn sein Großvater lebte dort als ehrwürdiger Pfarrherr und seine gute Mutter hat dort auf den grünen Wiesen gewiß manche Blume gepflückt — ein Gedanke, der etwas Trauriges in sich schließt: dort liegen die Wiesen vor uns, saftig grün, von der Sonne beglänzt wie damals, und werden wahrscheinlich nach Hunderten von Jahren so erscheinen; auch Blumen werden in jedem Frühlinge unter dem Kusse der warmen Sonne dort hervorsprießen; aber die freundlichen, guten Augen, welche

einst diese Blumen betrachtet, haben sich zum ewigen Schlafe geschlossen, und die lebenswarmen Hände, welche sie gepflückt und Kränze daraus gewunden, sind längst erkaltet und erstarrt — —

Vorüber — vorüber!

Wir verlassen das weite Thal mit seinem friedlichen Dörfchen, und in kurzer Zeit nimmt uns der Schatten prächtiger Buchen- und Eichenwälder auf. Wir haben vor uns eine hohe Bergwand, welche wir steil hinanklimmen müssen, um von der Höhe derselben eine Aussicht zu erlangen auf das weite, herrliche Rheinthal; doch waren die Fluthen jenes klaren Bergwassers, von dem wir vorhin sprachen, seit Jahrtausenden geschäftig, im Herabstürzen von jenem Berggelände dort eine tiefe Schlucht einzureißen, Höhlen aufzudecken, prachtvoll geformte Felsen abzuspülen und so eine Felsenschlucht zu erschaffen, die wir sanft aufwärts steigen können und in der wir fast bei jedem Schritte verwundert stehen bleiben möchten, um die Schönheiten dieser ungeahnten wilden Natur recht in uns aufnehmen zu können. Heute noch wie vor vielen Tausend Jahren fließt das schäumende, brausende Bergwasser durch dieses enge Thal, hier auf einer ebeneren Stelle leise murmelnd über breite, glatte Kiesel hinweg, dann einen gewaltigen Abhang hinabjagend, aufs Neue und toller brausend und schäumend, wild und trotzig. Riesenhafte Felswände ragen zu beiden Seiten empor und zeigen uns seltsame Vorsprünge, Schluchten und Höhen, welche die Poesie des Volkes mit den verschiedenartigsten Namen belegt hat: dort ist die Engels- und die Teufelskammer, die Wolfsgrube und der Rabenstein, die Neanderhöhle und der Neanderstuhl — letzterer eine Felsspitze, auf der vor zweihundert Jahren ein

deutscher Dichter häufig ruhte und, begeistert von der großartigen Natur, Lieder zum Lobe Gottes dichtete.

Von der höchsten Spitze der Felsen, wo noch mächtige Eichen und Buchen wachsen, bis tief ins Thal hinab sind die Steinwände malerisch unterbrochen und verziert mit einzelnen Baumriesen, mit Sträuchern, welche freundlich herabnicken, mit Blumen, mit Gräsern und Moosen, und dabei welche Abwechslung in der Vegetation der nördlichen und der südlichen Felswand: hier der heiße Sonnenstrahl, dort ewiger Schatten!

So nahe bei einer größeren Stadt gelegen, wo zahlreiche Künstler häufig darauf angewiesen sind, der Natur ihre verborgenen Schönheiten abzulauschen und auf ihre Art zu verwerthen, wird man durchaus nicht erstaunt sein, hier in dieser prachtvollen Schlucht neben dem Gesange der Vögel und dem Geschrei eines langsam kreisenden Raubvogels einen frischen Jodler zu vernehmen, oder ein lustiges Lied, an den Felswänden wiederhallend. Aufwärts blickend, sieht man sie dann sitzen, die emsigen Zeichner, auf dem kleinen Feldstuhle, das Skizzenbuch auf den Knieen, den zugespitzten Hut auf dem Kopfe, oft im Schatten eines kolossalen Sonnenschirmes eine seltsam geformte Klippe, eine malerische Felsschlucht oder einen alten, knorrigen Baumstamm copirend, dabei lustig und guter Dinge einander zurufend und mit lauter Stimme von einer Spitze zur anderen Bemerkungen austauschend.

An dem schönen Herbsttage, von dem wir eben reden wollen, war das ‚Gesteins‘, wie diese Gegend im Munde des Volkes heißt, nicht belebt in der eben erwähnten Art, denn die Beiden, welche wir hier gewahren, übertönten weder durch lauten Ruf noch durch Gesang das einförmige Brausen

des Wassers. Der Eine saß zeichnend ziemlich hoch über dem schäumenden Bache auf einer Felsenspitze, während der Andere an den Ufern desselben stand, und zwar an einer Stelle, wo die klare Fluth weniger rasch dahinschoß.

Letzterer hatte einen jener zierlichen und complicirten Angelstöcke in der Hand, wie sie von England zu uns herüber kommen, während neben ihm auf einem bemoosten Steine ein kleines Etui lag mit jenen künstlich gemachten Insecten, welche für die arme Forelle verführerischer erscheinen, als eine wirkliche Fliege; eine größere Lachsforelle, blau und roth gefleckt, sowie ein paar kleine Steinforellen mit dunklem Rücken lagen schon als Opfer neben der arglistigen Lockspeise.

Die schlanke Gestalt Lytton's, denn er war es, welcher den Angelstock in der Hand hielt, erhob sich jetzt mit einer kaum merklichen Bewegung elastisch auf die Fußspitzen, während er mit vorgestrecktem Halse scharf in das Wasser hinabschaute; dann löste er das kleine Rad am Griffe des Angelstockes, so die Schnur verlängernd, worauf denn die kleine, farbige Fliege dicht über der Spitze des Stahlhakens lustig tanzend auf dem glänzenden Wasser dahin zu schweben schien — doch nur noch einen Augenblick, denn mit Einem Male verschwand sie unter dem Wasser, die Angelschnur wurde so heftig angezogen, daß sich das schlanke Ende des Stockes scharf herabbog, und darauf zeigte sich im Wasser eine sprudelnde, kreisförmige Bewegung mit silberglitzernden Puncten.

„Halloh," rief jetzt der glückliche Angler, aufwärts schauend, „unser Diner für heute ist nun glänzend bei einander, und Du wirst nicht wieder sagen können, ich vertröble unnütz meine Zeit!" — Damit stieß er den Angelstock, der

unten eine scharfe eiserne Spitze hatte, fest neben sich in den Boden, zog die Schnur durch Umdrehung des Rades behutsam an sich und hob dann vermittelst eines kleinen Netzes eine zweite und noch schönere Lachsforelle aus dem Wasser.

Ohne eine Antwort abzuwarten, welche auch nicht erfolgte, pfiff er alsdann leise eine Weise vor sich hin, packte sein Angelgeräth sorgfältig zusammen, und es war dieses so vortrefflich eingerichtet, daß Köder und Schnur mit der Maschinerie derselben zum Aufwickeln in ein kleines Täschchen ging, welches er um die Schultern hangen hatte, und daß der sehr lange Angelstock sich zu einem Spazirstocke zusammenschieben ließ. Dann schnitt er eine kleine Weidenruthe ab, drehte sie strickartig zusammen und befestigte seine Jagdbeute daran, welche er alsdann in die klare Fluth des Baches versenkte, um sie später mitzunehmen. Nachdem dies Alles geschehen, stieg er langsam aufwärts bis zu der Stelle, wo sein Freund saß, streckte sich neben diesem behaglich ins Moos und blickte auf die Zeichnung, mit welcher Olfers gerade beschäftigt war.

„Nun,“ fragte der Letztere, nachdem sie längere Zeit neben einander gesessen, mit einem lächelnden Seitenblicke, „hast Du bald genug ausgeruht von Deinen Mühen um die edle Fischerei, oder willst Du heute Dein Skizzenbuch wieder nicht zur Hand nehmen?“

Lytton hatte sich lang ausgestreckt auf den Bergabhang niedergelassen und beide Hände unter seinen Kopf gelegt. — „Ich weiß nicht,“ sagte er nach einer Pause, den Himmel betrachtend, „woher es kommt, daß ich so gar keine Lust habe, etwas zu zeichnen, und ich hatte mir doch vorgenommen, eine tüchtige Ausbeute mit nach Hause zu bringen — ich

glaube, ich hätte die Angelgeräthschaften zu Hause lassen sollen!"

„Der Ansicht bin ich auch: es geht Dir wie dem Löwen, nachdem er einmal Blut geleckt — ehrlich gesagt, ich verstehe es nicht, wie man im Stande ist, so ausdauernd, so mühevoll, ja, so mit Anstrengung nichts zu thun!"

„Nachher im Gasthofe, wenn man Dir meine wunderbaren Forellen auftischt, wirst Du nicht mehr der Ansicht sein, ich hätte meine Zeit vertrödelt — da Du kein Angler bist, kannst Du auch nicht darüber urtheilen; verzeihe mir — o, es ist ein großer Unterschied, an irgend einem trüben Wasser zu stehen und aufs Gerathewohl die Angelschnur hineinzuwerfen, oder eine dieser glänzenden, beweglichen und eleganten Forellen, die Du im klaren Wasser stehen siehst, förmlich zu überlisten — und genieße ich dabei weniger die herrliche Natur um mich her? Gewiß nicht, Jeder beutet sie auf seine Art aus: Du bringst wundervolle Zeichnungen mit nach Hause, ich ganz vortreffliche Fische — ich darf ihnen dieses Beiwort geben, da ich sie nicht selbst erschaffen habe."

„Und macht Dir Dein Gewissen keine Vorwürfe, daß Du so Deine Zeit vergeudest?"

„Ehrlich gesagt: nein — ist mein Zeichnen und Malen doch nur Nebensache!"

„Aber wenn man ein solches Talent hat wie Du, so soll man es ausbilden!"

„Ja, wenn mein Talent bedeutend genug wäre, um später in der Kunst etwas ganz Außerordentliches leisten zu können! Für das, was ich später in diesem Fache gebrauche, darf ich mir wohl erlauben, meine Herbstferien hier in diesem

wunderbaren Thale vollständig zu genießen, und müßig gehe ich ja trotz alledem nicht!"

„Nein, Du fängst Fische."

„Nur als Nebenbeschäftigung; hauptsächlich aber vervollkommne ich mich in der deutschen Sprache und treibe Poesie."

„Ah, Du treibst Poesie?" entgegnete Olfers lachend. „Nun, wie Du das anfängst, möchte ich wissen oder wenigstens ein Product Deiner poetischen Bestrebungen sehen!"

„Ich treibe Poesie, indem ich diese herrliche Natur betrachte und in mich aufnehme; ich könnte sagen, es ist eine Art malerischer Poesie, der ich mich nirgends mit so gutem Erfolge hingeben kann, als gerade hier. Schau' dort um Dich her, ist nicht Alles, was Du siehst, malerische Poesie oder poetische Malerei?"

„Ja, Du hast Recht, eine Fülle unendlicher Poesie!"

„Blicke hinab auf das Wasser des Baches, wie seine klaren Fluthen leuchten, obgleich er tief im Schatten dahinfließt; betrachte die Sträucher mit ihren hier grünen, dort schon buntfarbigen Blättern, mit ihren dunkelblauen und hochrothen Beeren; schau' dazwischen die feinen Gräser und die beiden moosbedeckten Steine — gibt es eine prächtigere und wirksamere Ufereinfassung, könntest Du etwas Schöneres und Zusammenstimmenderes componiren?"

„Ich gewiß nicht!"

„Und auch sonst Niemand! — Ach, wie sich diese Felsen, so willkürlich uns ihre Formen auch erscheinen, doch so planmäßig und majestätisch aufbauen, und wie wohlthuend, wie stolz ihre helle Farbe leuchtet, umsäumt von dunklem Grün! Und weiter oben die mächtigen Stämme der uralten Eichen

und Buchen mit ihren lang ausgestreckten Aesten, so ein Schattendach bildend über die enge Schlucht herüber — verzeihst Du mir nun, daß ich sonst nichts thue, um mich in derartiger Poesie zu ergehen?"

„Gewiß, ich finde es sogar für mich anregend, und mein Bleistift bewegt sich rascher auf dem Papier, wenn ich Dich so schwärmen höre."

„Und ich habe dadurch mehr Ausbeute, als wenn ich ein Dutzend vielleicht mittelmäßiger Zeichnungen mit nach Hause brächte; ja, wenn ich das aufs Papier werfen könnte, wie ich es vor mir sehe, oder vielmehr wie ich es mit meinen Gedanken zu erfassen vermag oder zusammenstellen kann, oder aus dem allgemeinen Ganzen herausnehmen — Alles, was Du rings um Dich siehst, ist es nicht wunderbar schön? Nicht nur dieses große Stück Landschaft, das da vor uns in so breiten Strichen angelegt ist, diese herrliche Schlucht mit ihrem leuchtenden Wasser, mit ihren prachtvollen Felsmassen, mit den Baumriesen hoch auf der Höhe und mit dem dunkelblauen Stück Himmel, das wir über alles dies ausgespannt sehen, sondern irgend eine Kleinigkeit aus diesem kolossalen Reichthume — sieh' diese halbverwitterte, kleine Steinmasse, die ich mit der Hand berühre, betrachte sie genau, mit dem tiefen Verständniß, womit Du Alles anschauest, und gestehe mir, daß eben diese Steinmasse so reizend und herrlich ausgeputzt ist, daß man laut aufschreien möchte vor Freude. — Sieh', wie naseweis das so zierliche Moos hier aus der Spalte hervorlugt, die einförmige Fläche unterbrechend, während dort unten das rankende Epheu den Block zu drei Vierteln umgibt, wie eine goldene Einfassung den Edelstein, und damit es dieser Einfassung nicht an reicher Mannigfaltigkeit

fehle, so ist sie unten eingesäumt mit rothblühenden Eriken und dem anderen Pflänzchen mit gelben Blumen, dessen Namen ich nicht weiß, da ich leider kein Botaniker bin; auch eine Unterlage fehlt meinem kostbaren Steine nicht — ist's doch gerade, als habe das hellgrün schimmernde Moos sich hier absichtlich handdick angesetzt, damit der Felsen weich ruhe, und als seien gerade an dieser Stelle die schwanken, zierlichen Gräser so hoch aufgeschossen, um ihm, wenn der Nachtwind durch die Schlucht zieht, leise flüsternd ein Schlummerlied zu singen!"

„Vortrefflich!" sagte Olfers, „ich werde Dir den kleinen Felsblock zeichnen, und Du sollst mir Deine Poesie darunter schreiben — willst Du?"

„Leider bin ich nur ein armer Improvisator, dem die besten Gedanken entfliehen, sowie er die Feder ins Dintenfaß taucht."

„Versuch's immerhin, es wird mir in späteren Zeiten besonders für diese Tage eine liebe Erinnerung sein."

„Sprich mir nicht von späteren Zeiten, das klingt mir gerade wie Trennung von Dir, und ein solcher Gedanke hat etwas zu Trauriges für mich — 's ist gar nicht möglich!"

„Es ist möglich — es wird so kommen — und man muß sich an diesen Gedanken gewöhnen!"

„Das ist nicht meine Ansicht; soll Unangenehmes, Trauriges über uns kommen, so mag es plötzlich erscheinen, wann es Lust hat; aber ich bin nicht gesonnen, dem Leid, welches in mein Herz einziehen will, schon im Voraus eine melancholische Unterlage zu bereiten."

„Hast Du Briefe aus England?“ fragte Roderich nach einer Pause, wie um das Gesprächsthema zu ändern.

„Ja, es geht Alles gut auf Lytton Hall; mein Großvater, der Right honorable Lord, beschäftigt sich abwechselnd mit seiner Gicht und seiner Jagd, wenn er nicht gerade einer Parlamentssitzung beiwohnt, und die Briefe meines Vaters werden ihren Beigeschmack von Mißvergnügen, ja, Kummer nicht verlieren darüber, daß er zufällig der Zweitgeborene ist; doch Gott sei Dank bin ich nicht so ehrgeizig, um seinen Kummer zu theilen! Daß meine Schwester Alice heirathen wird, habe ich Dir schon gesagt — ein freudiges Ereigniß, denn sie liebt ihren Bräutigam von Herzen und macht eine ausgezeichnete Partie, wie man das so zu nennen pflegt. Für mich hat die bevorstehende Hochzeit das nicht gerade Angenehme, daß ich mich zu derselben nach London verfügen muß, und ich fürchte alsdann, mein verehrungswürdiger Vater könnte es für nützlich finden, mich anderswo hin zu dirigiren, anstatt mir die Rückkehr hieher zu befehlen.“

„Und Dein Vater hätte nicht ganz Unrecht, Alfred; Deinen Zweck, Dich in der deutschen Sprache zu vervollkommnen, hast Du erreicht.“

„Ja, durch Deinen Umgang, auf die angenehmste Art und ohne den Lehrer zu langweilen oder mich von ihm langweilen zu lassen. — Warum sagtest Du vorhin, mein Vater habe Recht, mir die Rückkehr hieher nicht mehr zu erlauben?“ fragte er nach einer Pause, indem er sich plötzlich aufrichtete.

„Nun, weil Du selbst in einer andern Absicht hieher kamst, als nur eine Künstlerlaufbahn einzuschlagen.“

„Wozu ich nicht genug Talent besitze — leider weiß ich das!“

„Nun, da Du gescheit genug bist, das einzusehen, so brauchst Du nicht zu sagen: leider weiß ich das!"

„Du gibst mir vollkommen Recht?"

„Worin?"

„Daß ich die Kunst nur als Dilettant betreibe?"

„Gewiß, bei Deinem Verstande und Deinem Ehrgeize. Zu etwas Großem, zu etwas ganz Außerordentlichem würdest Du es doch nicht bringen, und ein mittelmäßiger Künstler zu bleiben, müßte Dich unglücklich machen."

„Ja, ja," pflichtete der Andere mit einem leichten Seufzer bei, „und das ist es ja gerade, warum ich nicht gern nach Hause gehe; ich werde meinem Vater keine überzeugenden Gründe entgegensetzen können, wenn er mich anderswo hinschickt — doch fort mit diesem Gespräche von Abschied und Trennung!" rief er aufspringend und setzte, die Arme ausbreitend, hinzu: „Laß uns lieber diesen prachtvollen, herrlichen Herbsttag vollkommen genießen, indem wir in den unaussprechlichen Schönheiten schwelgen, welche uns umgeben — schließe Dein Skizzenbuch, Roderich — komm, laß uns eine Wanderung auf die Höhe machen."

„Meinetwegen denn," sagte der Andere, wobei er sich zurückbog, um das Blatt, an dem er eben gezeichnet, aus einiger Entfernung zu betrachten; „ich bin auch gerade so ziemlich fertig geworden, und was da noch fehlt, kann ich, wenn ich will, zu Hause nachholen."

„Ein schönes Blatt," meinte Lytton, die Zeichnung betrachtend; „Du hast aber etwas dazu componirt; denn so furchtbar wirr und dabei majestätisch erscheint die Kluft doch nicht."

„Wollte ich doch auch keine Ansicht derselben machen, sondern

ich zeichnete nur etwas zusammen, was ich irgendwo werde gebrauchen können. — Aber nun komm, Dein Vorschlag ist vortrefflich; wir wollen aufwärts steigen, um bei vollem Sonnenlichte noch einen Blick auf das Rheinthal zu werfen. Wie ist's mit der Ausbeute Deiner Fischerei?" fragte Roderich aufstehend.

„Ich habe sie drunten im Kühlen verwahrt, bis wir später wieder vorbeikommen."

Damit warf er seine kleine Tasche über die Schulter, der Andere nahm sein Skizzenbuch unter den Arm, und so gingen sie aufwärts, dem herabbrausenden Bache entgegen.

Eine gute halbe Stunde stiegen sie empor in der gleichen wilden, malerischen Natur, immer durch die Felsschlucht, fast beständig am Ufer der klaren Düssel, schweigend, betrachtend, denn wohin sie ihren Blick wandten, die interessantesten Felsformen, die mannigfaltigste und herrlichste Vegetation. Ist es hier doch gerade so, als habe die Natur auf den verschiedenen Felsenabstufungen Alles bereit gelegt, um das Auge des Malers zu erfreuen und die Hand des Botanikers zu beglücken! Von der kräftigen Eiche an, die hoch oben emporgewachsen in klaffenden Spalten des Gesteines stand, vom dichten Gesträuche, das bedeckt ist mit Beeren in allen Farben und wieder schützend ragt über der röthlichen Erika, sehen wir Hunderte von Pflanzenarten malerisch die Felsen bekränzen: die saftige Wolfsmilch, den zierlichen Schierling, den duftenden Thymian, den Stechapfel, Veilchen und Waldmeister, kryptogamische Pflänzchen an den schroffen Wänden, die uns von fern wie Risse und Schatten erscheinen, bis tief hinab, wo an den feuchten Ufern des Baches die breitblätterige Brunnenkresse wächst und wo wir neben dem lieblich blühenden Ver-

gißmeinnicht die schöne, anlockende Beere der giftigen Belladonna sehen.

Nach langsamem Aufwärtssteigen blieb Roderich jetzt einen Augenblick stehen und sagte, auf einen kleinen Fleck zeigend, wo junge Tannen emporwuchsen: „Wie wahr ist es doch, was Du vorhin sprachst, daß Alles, was uns in der Natur entgegentritt, malerisch und voll Poesie ist!“

„Ja, man muß es nur zu finden wissen und die stumme Sprache der Pflanzen und des Steines verstehen — und wir beide kennen das, nicht wahr, Roderich?“

„Gewiß, mein Freund.“

„Deßhalb ist es mir auch ein so unaussprechliches Vergnügen, mit Dir durch Feld und Wald zu wandern.“

„So sieh' denn hier die kleinen Tannen an — es sind noch wahre Säuglinge gegenüber ihren Eltern und Voreltern dort auf der Höhe. Sie scheinen hieher auf diesen besseren Boden in Kost und Wohnung gethan worden zu sein — nun betrachte einmal zwischen ihnen diese langaufgeschossenen, dürren Gräser, die so pedantisch mit ihren hohlen Köpfen schütteln oder sich beistimmend auf und ab neigen. Ist es nicht gerade so, als seien sie den kleinen Tannen zur Aufsicht dahin gesetzt, als seien diese steifen, dürren Demoiselles die Lehrerinnen dieser frischen, lustigen Waldkinder?“

„Ja, ja,“ lachte Lytton, „schau nur, wie gravitätisch sie sich verbeugen und sich bedanken für das Compliment, welches wir ihnen so eben gemacht; aber da habe ich noch etwas Prächtigeres für Dich. Schau Dir dort jene herrliche Nadelholz-Cultur an, von so tiefgrüner und zarter Farbe, daß es Dir zwischen den hellgrauen Felsen fast zu dunkel

erscheint; zwischen ihnen hoch empor ragt eine einzige Birke mit ihrem weißen, glänzenden Stamme."

„Gewiß — sehr schön! Sie erscheint in ihren goldgelben Blättern wie ein flammender Busch, wie ein Leuchtzeichen, im Sonnenglanze wie wirkliches Feuer, gewiß weithin sichtbar."

Die beiden Freunde hatten in Kurzem die Höhe zwischen der Düssel und dem Mettmanner Bache erklommen, eine schauerlich wilde Gegend, deren Höhe durch die sie umgebenden Felsenspitzen ein kleines Thal bildet. Und nicht nur der Zufall allein hatte dem kleinen Thale diese Gestalt gegeben; Erdwälle und Reste von Mauern, die man zwischen den aufstrebenden Steinen bemerkt, sind von Menschenhänden erbaut. Hier oben wachsen Eichen, welche Jahrhunderte gesehen und daselbst mit ihren Wurzeln die Urfelsen erfaßt wie auch das Mauerwerk durchschlungen haben, von dem wir eben sprachen: es ist uns dies der beste Beweis von dem hohen Alter des letzteren.

„Wäre ich Archäologe," sagte Roderich, indem sie das Thal durchschritten, um den südlichen Rand desselben zu ersteigen, „so würde es mir ein großes Vergnügen machen, hier die sorgfältigste Nachforschung anzustellen, um vielleicht doch zu erfahren, ob hier unsere deutschen Vorfahren mit den Römern kämpften oder ob Wittekind hier oben im unwegsamen Urwalde seine Penaten vertheidigte, oder ob, wie man annimmt, die Hunnen des Attila die damaligen Bewohner des Landes zwangen, hier im einsamen Walde eine Zufluchtsstätte zu suchen."

„Läßt sich aus dem Namen dieser Höhe nichts errathen?"

„Schon die Benennung Hunns- oder Hunnenklippe spricht

für meine zuletzt ausgesprochene Ansicht. Dort oben," fuhr er, auf den Wald am nördlichen Gebirgsabhange zeigend, fort, „haben wir das Jammerthal, welches unbedingt eine traurige Fortsetzung der Geschichte dieses Felskessels ist."

„Du sprachst vorhin den Wunsch aus," meinte der Engländer, weiter schreitend, „diese Gegend erforschen zu können; gewiß ein guter Wunsch, doch bin ich überzeugt, daß dies in nicht gar zu langer Zeit auf die praktischste und gründlichste Art geschehen wird. Ich kenne einen Archäologen, der damit umzuspringen versteht; seine Vorfahren sind Landsleute von mir," setzte er lachend hinzu, „und er heißt mit seinem Familiennamen Eisenbahn-Ingenieur. Ich möchte jede Wette machen, daß es nicht zehn Jahre dauern wird, und es werden durch Einschnitte, die man durch diese Berge macht, und durch Tunnels, welche man durch diese Felsen treibt, auch die Geheimnisse dieses Bodens blosgelegt."

„Leider — und wir werden alsdann keine Zeit mehr finden, tagelang in dieser herrlichen Felsschlucht zu verweilen, so anregend, so erfrischend, so genußreich, wie wir es jetzt thun; wir werden durch das keuchende Ungethüm Dampfwagen durchgerissen werden, das Reisebuch in der Hand, in dem wir nachlesen können, hier habe es einstens ein stilles, prachtvolles, malerisches Thal gegeben."

„Und einen berühmten Maler, der es mit seinem unberühmten Freunde besucht," lachte Lytton und setzte hinzu, indem er seinen Hut lustig über dem Kopfe schwang: „Doch was kümmert mich heute die Zukunft, wir wollen der Gegenwart leben!"

„Ja, ja, wenn man auch nur mit der Vergangenheit so rasch fertig werden könnte!" meinte Roderich ernst.

„Versuchen wir es mit einem untrüglichen Mittel: dort oben sehe ich einen Felsblock wie für uns zu einer Bank hergerichtet; da wollen wir uns lagern, hinaus in die Gegend schauen und eine gute Cigarre rauchen. Ich erinnere mich eines Bildes, wo ein Araber, auf einer Felsspitze stehend und den Aufgang der Sonne begrüßend, ihr als Morgenopfer den bläulichen, gekräuselten Rauch aus seiner Pfeife darbringt — den Mann habe ich immer beneidet."

Der Felsblock, von dem der Engländer gesprochen, erwies sich in der That als einen behaglichen Sitz; auch glühten im nächsten Augenblicke ein paar ausgezeichnete Cigarren, und welche Aussicht hatte man von da oben! Zur Linken die Rheinebene mit dem Schlangenlaufe des majestätischen Stromes, dessen Wasser hier dunkel beschattet ist, dort spiegelhell aus dem grünen Thale hervorblinkt. An seinen Ufern Dörfer und Städte. Am vorderen Rande ausgedehnte, goldgelbe Fruchtfelder, während sich an der rückwärts liegenden Gränze derselben sanfte Anhöhen erheben, Weinberge mit jetzt noch dunkelgrünem Laube, welche scheinbar ansteigen bis zu den Gebirgen der Eifel und der Maas. Und gerade vor uns im bläulichen Sonnenduft, umgeben von einem unermeßlichen, leicht wogenden, hell leuchtenden Getreidemeere, aus welchem hervor, von hier aus am sichtbarsten, der silberne Strom blitzt — und wie in einer riesigen Fruchtschale gelegen, das alte, heilige Köln mit seinen Hunderten von Thürmen und mit seinem massiven Dome, der wie ein eigenthümlich geformter Fels über die weitgedehnte Häusermasse emporragt.

Und wenn wir unsern Blick nun höher hinauf erheben, so haben wir die lieblichsten Punkte des majestätischen Rhein-

thales vor uns, die sieben Berge wie blaue Wolken, Rolandseck und die ganze Gebirgskette bis zu dem freundlichen Bonn.

„Ich weiß nicht," sagte Olfers nach einer Pause, „so oft ich das Siebengebirge betrachte, kommt eine unendliche Reiselust über mich; ich sehe alsdann den grünweißen Dampfer so lebhaft vor mir, auf dessen Verdeck ich mich befinde, aufwärts fahren, dem Süden zu, den gewaltigen Bergen der Schweiz entgegen, um von ihnen wieder hinabzusteigen nach den herrlichen, milden Ebenen Italiens."

„Das ist wohl die Sehnsucht des Malers, die Du ja doch so manchmal gestillt hast."

„Gestillt nicht," erwiederte Roderich nachdenkend; „ich habe wohl schon einige Male den schäumenden südlichen Becher an meine Lippen gesetzt, aber ehe ich einen tüchtigen Zug daraus gethan, stellte ich ihn wieder bei Seite als guter, bedächtiger Deutscher."

„So laß uns einmal zusammen dorthin gehen; ich werde es den Meinigen zu beweisen suchen, wie nothwendig für mich eine Reise nach Italien ist, und auch Du bist ja jetzt ein freier Mann."

„Und Margarethe?"

„Ah, die Kleine soll uns begleiten als ein lieblicher Schutzengel, und sie wird unsere Freundschaft mit einem noch festeren Bande zusammenweben."

„Das brauchte es wohl eigentlich bei uns nicht," gab Roderich zur Antwort, indem er dem Freunde die Hand reichte; „doch bin ich so müde vom vielen Arbeiten in der letzten Zeit, daß ich nicht einmal mit Genuß an eine größere Reise denken mag. Lieber möchte ich so mit Dir Tage, ja,

Wochen und Monate lang im eigenen schönen Lande herumfahren; ich möchte das Kind mit seinem ehrlichen Gemüthe nicht gern für längere Zeit mit mir in die Fremde nehmen, und es verlassen könnte ich noch weniger; seine guten, treuen Augen fesseln mich an die Stadt da unten magisch wie der Ring der Fastrada den großen Kaiser an sein heimatliches Aachen."

„Ich verstehe Dich," erwiederte Lytton, der, sich gegen Norden wendend, seine Blicke hinabgesandt hatte nach der Stadt, welche die Beiden bewohnten und deren Thürme dort am Rande des Gebirges sichtbar waren — „ist sie mir doch auch fast eine zweite Heimat geworden!"

Roderich warf noch einen flüchtigen Blick nach der Gegend, wo Lytton mit der Hand hinwies, dann wandte er sich wieder gegen das prachtvolle Rundgemälde, das wir so eben zu schildern versuchten, und sagte nach einem längeren Stillschweigen, im Anschauen versunken: „Ich weiß nicht, woher es kommt, daß der bunte Glanz dieser herrlichen Gegend in mir eine fast wehmüthige Stimmung hervorruft — eigentlich nur eine Sehnsucht, des Winters ertödtender Hand, welche in Kurzem hier Blätter und Beeren abstreifen wird, zu entfliehen. — Schau da oben jene Zugvögel — o, wer mit ihnen ziehen könnte, von einer Bergspitze zur andern, immer weiter und weiter, der Sonne nach — —

O, daß kein Flügel mich vom Boden hebt,
Ihr nach und immer nach zu streben!
Ich säh' im ewigen Abendstrahl
Die stille Welt zu meinen Füßen,
Entzündet alle Höh'n, beruhigt jedes Thal,
Den Silberbach in goldne Ströme fließen.
Nicht hemmte dann den göttergleichen Lauf

Der wilde Berg mit allen seinen Schluchten;
Schon thut das Meer sich mit erwärmten Buchten
Vor den erstaunten Augen auf.
Doch scheint die Göttin endlich wegzusinken;
Allein der neue Trieb erwacht,
Ich eile fort, ihr ew'ges Licht zu trinken,
Vor mir den Tag und hinter mir die Nacht,
Den Himmel über mir und unter mir die Wellen,
Ein schöner Traum, indessen sie entweicht!
Ach, zu des Geistes Flügeln wird so leicht
Kein körperlicher Flügel sich gesellen!
Doch ist es Jedem eingeboren,
Daß sein Gefühl hinauf und vorwärts dringt,
Wenn über uns, im blauen Raum verloren,
Ihr schmetternd Lied die Lerche singt,
Wenn über schroffen Fichtenhöhen
Der Adler ausgebreitet schwebt
Und über Flächen, über Seeen
Der Kranich nach der Heimath strebt."

„Welch wunderbare Poesie," sagte Lytton, der, auf Roderich's Schulter gestützt, lange schweigsam neben ihm stand und die Blicke schweifen ließ auf das herrliche Rundgemälde zu ihren Füßen — „welch wunderbare Poesie — wir haben doch in der Art nichts Aehnliches! — Doch laß uns zurückkehren, die langen Schatten, welche Bäume und Felsen gegen uns werfen, mahnen uns an den hereinbrechenden Abend."

„Wir machen den gleichen Weg ins Thal hinab?" fragte Roderich.

„Ei, das will ich meinen, ich werde doch meine Jagdbeute nicht im Stiche lassen! Auch Du würdest es mir wenig Dank wissen, denn trotz der Poesie unseres Spazirganges wirst Du dich nach einem kleinen Diner sehnen, bei dessen Anfertigung ich selbst meine ganze Kochkunst entwickeln werde."

Langsam stiegen sie abwärts; unten im Thale an der Stelle angekommen, wo Lytton gefischt, fand er seine Beute noch unversehrt gerade da, wo er sie im Bache verborgen hatte.

Roderich war einige Schritte an der Bergwand hinaufgestiegen, um von dem Platze, wo er vorhin gesessen, noch einen Blick auf die Felsmasse zu richten, die er aufs Papier geworfen, und sie alsdann noch einmal mit seiner Zeichnung zu vergleichen.

„Hollah ho!" rief der Andere von unten herauf, um seine Aufmerksamkeit zu erregen. „Ich will Dir etwas sagen: da Du mir Lust zu haben scheinst, nochmals jene allerdings malerische Steingruppe vorzunehmen, so will ich Dich in dieser Arbeit nicht stören, vielmehr vorauseilen und unser Diner besorgen — ist Dir's recht?"

„Gewiß!" entgegnete ihm Roderich, dem es erwünscht war, ernsten Gedanken, trüben Bildern, die sich ihm aufdrängten, nachhängen zu können, ohne gestört zu werden. Der Blick, den er dort oben in die herrliche Natur gethan, hatte sein Herz weit geöffnet, dasselbe aber in Erinnerung an die letztvergangenen Tage und an die zweifelhafte Zukunft, wenn er seiner Häuslichkeit gedachte, trübe gestimmt.

Er hatte sein Skizzenbuch aufgeschlagen, blickte längere Zeit über die Blätter hinweg, und als er seiner Zerstreuung endlich inne wurde, schlug er das Buch zu und begab sich ebenfalls auf den Heimweg.

In kurzem hatte er das Ende der Schlucht erreicht, und dort erweiterte sich der Fußweg, um alsdann in die Straße einzubiegen, welche nach dem Dorfe Erkrath führte. Hier war noch ein reizender Punkt, wo man das freundliche Dörf-

chen vor sich liegen sah, besonders schön in Abendbeleuchtung wie jetzt. Roderich hatte schon öfters von dieser Stelle aus eine Zeichnung machen wollen und blieb auch jetzt wieder stehen, indem er im Geiste die Gränzen zu einem kleinen Bilde bestimmte, ja, er öffnete sein Skizzenbuch und warf ein paar Linien auf das Papier, wobei er aufrecht stehen blieb. Wenige Schritte vor ihm lief die Straße gegen das Dorf zu, derer wir so eben erwähnten und wo Leute hin und her gingen, die er aber nicht beachtete und welche eben so wenig auf den unbekannten Maler Rücksicht zu nehmen schienen — und doch ging jetzt eine Bäuerin vorüber, an deren Seite sich eine andere Frau befand, welche beim Anblicke Roderich's eine fast ungestüme Bewegung machte und ihren Kopf plötzlich rückwärts wandte.

Diese Bewegung konnte ihm nicht entgehen, ja, sie beschäftigte ihn mit Einem Male so ausschließlich, daß er Hand und Skizzenbuch herabsinken ließ und hastig einige Schritte vorwärts machte; dann blieb er aber eben so rasch wieder stehen und blickte mit Verwunderung und Staunen auf eine Dritte, welche, den Anderen folgend, vorüberging, eine Gestalt, welche er augenblicklich erkannte, ein ernstes Gesicht mit großen, glänzenden Augen, die ihn befremdet, fast traurig anschauten.

„Conchitta!"

Sie war es, und er sprach ihren Namen laut genug aus, daß sie ihn hätte vernehmen können, sich umschauen müssen und stehen bleiben. Da ging sie ruhig ihres Weges weiter, nicht rascher, nicht langsamer, nach einem leichten Kopfnicken.

Roderich brauchte sich übrigens nicht sehr zu beeilen,

um mit wenigen seiner größeren Schritte an Conchitta's Seite zu sein.

„Wie ich überrascht bin, Sie hier zu sehen, Conchitta," sagte er mit bewegter Stimme, „o so freudig überrascht — hatte ich doch keine Ahnung davon, daß Sie hieher gegangen seien!"

„Auch ich hätte nicht erwartet, Sie hier zu finden, Herr Olfers, sonst . . ."

Da sie diesen Satz nicht vollendete, so that dies der Maler mit einem gezwungenen Lachen, indem er sagte: „Sonst würden Sie sich wahrscheinlich gehütet haben, hieher zu kommen; es gehört nämlich nicht viel dazu, diesen Gedanken zu errathen, er paßt so ganz zu der Vernachlässigung, die ich in neuerer Zeit von Ihnen erfahren — ach, eine Vernachlässigung, die mich schmerzlich berührte! Wir hatten so sehnlichst gewünscht, Sie noch bei uns zu sehen, ich und meine kleine Margarethe . . ."

„Ach ja — Margarethe," erwiederte das junge Mädchen, ihre Stimme schmerzlich erhebend, „o, ich habe an das Kind gedacht, viel, sehr viel an es gedacht!"

„Und doch wäre es Ihnen so leicht gewesen, diese Gedanken in ein paar freundliche Worte zu verwandeln, was uns erfreut, glücklich gemacht hätte! O, was hätte ich darum gegeben, Conchitta, an einem gewissen Tage Ihre gute, sanfte Stimme zu vernehmen!"

Die junge Spanierin machte einen raschen Schritt, wie um von seiner Seite zu kommen, wobei sie sagte: „Dort vor uns geht Mercedes, sie wird nicht wissen, wo ich bleibe."

„O, beunruhigen Sie sich nicht darüber," gab der Maler

zur Antwort, „Mercedes hat schon ein paar Mal rückwärts geschaut und mich gewiß erkannt; wir sind ja alte Bekannte, sie vergißt ihrer guten Freunde nicht so leicht!“ — Er schaute sie mit einem langen Blicke an, und als sie, anstatt irgend etwas zu erwiedern, vor sich auf den Boden niedersah, fuhr er mit einer unmuthigen Bewegung fort: „Darf ich vielleicht fragen, Conchitta, ob Sie einen längeren Aufenthalt hier nehmen wollen?“

„Wir wollten ein paar Tage bleiben.“

„Ah, Sie wollten — doch jetzt wollen Sie das natürlicher Weise nicht mehr?“

„Das habe ich gerade nicht gesagt.“

„Es ist dies ein so glücklicher und angenehmer Zufall, Conchitta,“ fuhr er mit einem herzlichen Tone fort; „erinnern Sie sich wohl, daß wir vor längerer Zeit davon sprachen, eine kleine Partie zusammen zu machen? Natürlich Sie mit Mercedes und ich mit einem Freunde. Lytton ist bei mir, er ist mir vorausgegangen und wird sich unendlich freuen, Sie zu sehen. Wir hatten es damals besprochen, irgend etwas gemeinschaftlich zu zeichnen, und Sie wollten alsdann Ihr Blatt nach dem meinigen corrigiren — war es nicht so? O, Sie müssen sich erinnern!“

Er sagte das so mit dem Ausdrucke inniger Freude, daß sie wohl nicht anders konnte, als langsam ihre Augen erheben und ihn einen Moment anzublicken; doch war es nicht der offene, ruhige Blick von früher; ihr Auge erschien unstet, verschleiert, und statt sich dessen, was er sagte, mit einer heiteren Miene zu erinnern, sah sie ihn ernst und trübe an, wobei sie ihre feinen Lippen fest auf einander preßte.

„Der Zufall regiert die Welt und uns Alle,“ sagte er

hierauf mit einem angenommenen Frohsinne; „was wir so lange überlegten, ich wenigstens, woran ich so oft und so gern gedacht und was nie zur Ausführung kommen wollte, da gelingt es mit Einem Male, da ist es der Zufall, welcher mir das Glück verschafft, Sie an einem so wundervollen Tage, in Glanz und Sonnenschein, in göttlicher Freiheit, umgeben von Berg und Thal wiederzusehen — o, wie ich mich darüber freue! Lassen Sie mich sehen, was Sie gezeichnet haben.“

Sie reichte ihm zögernd ihr Skizzenbuch, welches er, stehen bleibend, öffnete und eine Partie aus der Felsschlucht fand, die ihm bekannt war.

„Das ist der Blick aus der Neanderhöhle ins Freie,“ sagte er — „sehr gut, Conchitta, richtig gezeichnet und mit kräftigen Strichen behandelt. Waren Sie so eben dort?“

„Wir kommen gerade daher.“

„Das war nun aber nicht liebenswürdig von dem eben noch so gepriesenen Zufalle; auch ich hatte mir heute Morgen vorgenommen, jene Ansicht zu zeichnen, blieb aber weiter unten, weil Lytton fischen wollte.“

Sie streckte die Hand nach ihrem Buche aus, da sich die Entfernung zwischen ihr und Mercedes durch Roderich's Stehenbleiben bedeutend vergrößerte.

„Wäre es nicht schön gewesen, wenn wir dort gemeinschaftlich gezeichnet hätten? Es würde alsdann doch etwas in Erfüllung gegangen sein von jener hübschen Idee! — Wo wohnen Sie im Dorfe?“

„Wir nahmen keine Wohnung,“ erwiederte das junge Mädchen in ruhigem, festem Tone; „wie ich vorhin schon sagte, hatten wir anfänglich wohl die Absicht, ein paar Tage

hier zu bleiben; doch meinte Mercedes, es sei viel besser, Abends nach der Stadt zurückzukehren, und auch ich bin vollkommen ihrer Ansicht."

„Nur verlieren Sie dadurch den entzückenden Morgen mit seinem herbstlich prächtigen Dufte," gab er mit großer Ruhe zur Antwort — „und auch am Abende entgeht Ihnen viel; denn während Sie im Wagen auf der staubigen Chaussee fahren, haben wir hier das Aufsteigen der Nacht in den reizendsten Abstufungen — ah, und erst den Wasserfall dort drüben im Mondscheine, man kann nichts Entzückenderes sehen!"

Er sprach das mit einzelnen Pausen, während er langsam an ihrer Seite dahinging, umsonst erwartend, daß sie ihm irgend eine Antwort geben würde, um ein weiteres, lebhafteres Gespräch mit ihr anzuknüpfen. Doch war sie entsetzlich einsilbig, und alles, was er vernahm, war vielleicht ein kaum hörbares Ja oder eine zweifelhafte Zustimmung, indem sie sagte: „Ich glaube es, Herr Olfers."

Er fühlte es dabei deutlich, wie diese kalte Ruhe sein Herz schneller schlagen machte und ihm das Blut rascher nach den Schläfen trieb; wäre sie unbefangen gewesen, wie früher, mittheilsam, hätte mit ihm geplaudert, wie sie es sonst wohl zu thun gewohnt war, so würde sich seine trübe Stimmung vielleicht in eine linde, wohlthuende Wehmuth verwandelt haben, und er hätte ihr offen sein Leid geklagt, hätte ihr wie einer Freundin von den letzten traurigen Tagen erzählt und würde sich durch ein tröstendes Wort glücklich gefühlt haben; so aber wurde er durch ihre scheinbare Theilnahmlosigkeit, durch ihre abstoßende Kälte tief verletzt, eine Bitterkeit, welche seinem Herzen sonst fremd war, stieg in ihm auf und verwandelte

sich auf seinen Lippen in Worte, die er sonst gewiß nicht gesprochen hätte.

„Ah," fragte er in einem Tone, der wie Hohn klingen sollte, jedoch einen tiefen Schmerz nicht verkennen ließ, „Sie ziehen sich wohl von Ihren alten Freunden zurück, Fräulein Conchitta, weil Sie neue gefunden haben, deren Umgang Ihnen passender, ja, lohnender erscheint?"

„Ich weiß nicht, was Sie damit sagen wollen."

„Was Jedermann sagt, was Alle sagen, welche Sie zu kennen das Glück haben!"

„Deren Zahl ist gering," erwiederte sie mit sanfter Stimme. „Sie wissen am besten, daß ich wenige Bekannte habe — und Freunde," setzte sie mit einem raschen Aufblicken hinzu, „vielleicht gar keine!"

„Sie weichen mir aus, wodurch ich am besten fühle, wie Recht ich hatte, vorhin zu sagen, daß Sie Ihre bewährten Freunde, ohne sich einen Vorwurf zu machen, einer neuen, gelinde gesagt, eigenthümlichen Wendung ihres Schicksals opfern!"

„In der That, Herr Olfers, ich verstehe Sie nicht, und Sie würden mich verpflichten, wenn Sie in offenen, deutlichen Worten, wie ich es sonst an Ihnen gewohnt war, zu mir reden wollten!"

„Es gibt Dinge," entgegnete er mit einer eigenthümlich klingenden Stimme, „die man nicht anders sagen kann, als vor Aufregung zitternd oder indem man laut und lustig hinauslacht!"

„So thun Sie es in der letzten Weise," erwiederte sie fest und entschlossen; „ich liebe es, meine Bekannten heiter zu sehen!"

„Und Sie haben das wunderbar getroffen, von der Sache läßt sich auch am besten lachend sprechen!“

„Nun denn, so erzählen Sie mir lachend.“

„Man sagt, Sie seien im Begriffe, sich zu vermählen.“

„Ei, man interessirt sich in so weit für mich?“

„O, man interessirt sich noch mehr für Sie, man beschäftigt sich sehr mit dieser Ihrer sonderbaren Idee, man lacht darüber, man spöttelt darüber, man findet es unbegreiflich — ah,“ setzte er hinzu, indem er seine Stimme gewaltsam zur Ruhe zwang, „es gibt Leute, die toll vor Vergnügen darüber werden könnten! — Aber nicht wahr, Conchitta,“ fuhr er auf einmal in ganz verändertem, weichem Tone fort, „es ist das eine Lächerlichkeit, was man sagt, Sie haben nicht die Ambition, Madame Schmitz zu werden?“

Er legte seine Hand auf ihren Arm, und da er im gleichen Augenblicke stehen blieb, so sah auch sie sich zum Verweilen gezwungen. Doch wandte sie ihr Gesicht dem Strauße von Feld- und Waldblumen zu, den sie in ihrer Hand trug, und erst nachdem sie ein paar Secunden so gestanden und er seine Frage mit einer beängstigenden Dringlichkeit wiederholt hatte, drehte sie ihren Kopf herum und schaute ihn mit ihren großen, glänzenden Augen an, anfänglich nicht ernst, nicht traurig, sogar mit einem aufblitzenden Humor, und dabei kräuselten sich ihre Lippen, als wollte sie ihm eine heitere Antwort geben; doch als sie sah, wie der sonst so ruhige Mann mit der festen, sicheren Haltung finster, fast drohend vor ihr stand und wie seine Lippen zuckten, da erwiederte sie in derselben kalten Ruhe, wie früher:

„Jedermann sucht sein Schicksal zu verbessern — warum sollte ich es nicht auch thun?“

„Ah, das ist nicht Ihr Ernst, Conchitta, Sie wollen sich über mich lustig machen, Sie sahen, wie sehr mich diese Sache angriff, und Sie trieben Ihren Scherz weiter, als Sie vielleicht selbst gewollt!"

„Man scherzt nicht mit so ernsten Dingen."

„Gewiß nicht, oder man gesteht es gleich darauf, und nicht wahr, Sie gestehen mir, daß Sie gescherzt haben? Sie sahen mich verdrießlich, traurig — ich erwähnte dieses lächerlichen Gerüchtes in unverantwortlicher Heftigkeit, und um mich zu erheitern, zu zerstreuen, gaben Sie mir jene beistimmende Antwort — gewiß nur deßhalb, Conchitta?" fuhr er in einem leidenschaftlichen, vor tiefer Wehmuth zitternden Tone fort. „Sie wollten mich durch diesen Scherz erheitern, denn Sie wußten ganz genau, wie ernst, wie traurig mich die letzten Erlebnisse gestimmt, Sie wußten, was mich betroffen — mein Haus ist verödet!"

Das junge Mädchen zuckte zusammen und wandte sich zu rascherem Gehen; doch legte er sanft ihren Arm in den seinigen, und so mußte sie ihre Schritte mäßigen."

„Sie wußten, was mich betroffen?" wiederholte er seine Frage, „und Sie werden es begreiflich finden, daß ich es vorzog, hier in der schönen Natur zu leben, als bei mir, mich vergeblich umschauend, durch die leeren Zimmer zu schreiten — ich bitte Sie um Alles, was werth und heilig, beantworten Sie mir meine Frage: Sie wußten, was mich betroffen?"

„Ja, ich wußte es — o, es ist fürchterlich, daß es dahin kommen mußte! Könnten Sie in mein Herz sehen, Herr Olfers, o, könnten Sie es mit mir fühlen, wie tief ich dieses entsetzliche Ereigniß beklage!"



„A—a—a—ah! Auch Sie finden, wie dieses Ereigniß so beklagenswerth für mich, für mein Kind, für mein Haus, für meine Zukunft sei?“

„Und für Alle, die es gut mit Ihnen meinen; Sie werden doch nicht daran zweifeln, daß ich zu diesen gehöre?“

„Und Sie glaubten nicht an die Nothwendigkeit dieses unglücklichen Ereignisses, wenn wir es so benennen wollen?“

„Nie, nie — gewiß nicht!“

„Sie halten es nicht, wie Alles, was uns begegnet, für eine Fügung, die sich zum Guten und Bessern wenden kann?“

„Ich nicht — gewiß nicht!“

„Vor Ihnen liegt also meine Zukunft, wenn Sie die Güte haben wollten, sich mit derselben einen Augenblick zu beschäftigen, trüb und finster, trostlos finster, Sie lassen mir nicht die Hoffnung auf einen einzigen freundlichen Lichtstrahl, auf einen Stern, der doch wieder aufsteigen könnte, um mein nächtliches Leben zu erhellen? — O, ehe Sie antworten, Conchitta, lassen Sie mich noch zwei Worte zu Ihnen reden: Seit jenem Ereignisse dachte ich wie Sie, all' die vergangenen Tage, gestern noch, heute, die anscheinend so lachende Natur hatte für mich einen Grundton von Trauer: der klare, glänzende Himmel schien mir umflort, wenn ich an meine Zukunft dachte — da mit Einem Male sah ich Sie, und mit Ihnen erschien mir ein heller, verheißender Stern!“

„Nicht diese Worte, Herr Olfers, aus Barmherzigkeit nicht solche Worte! — Habe ich denn eine übermenschliche Kraft, um das zu ertragen?“ setzte sie leise mit sich selbst redend hinzu.



„Und jetzt geben Sie mir eine Antwort auf meine Frage

von früher — gibt es keine Hoffnung für mich, Conchitta? — Nicht für heute und morgen," fügte er hastig bei, „nicht für die nächsten Monde, meinetwegen nicht einmal für die nächsten Jahre — gibt es keine Hoffnung für mich?"

„Keine," erwiederte sie mit ruhiger, fester Stimme, indem sie sanft und langsam ihren Arm aus dem seinigen zog.

„Keine" — wiederholte er mit tonloser Stimme — „wenn Sie das sagen, muß es wahr sein — also keine."

Trotzdem sie fürchtete, ihn anzuschauen, wollte sie ihm doch zeigen, daß sie nach den eben ausgesprochenen Worten keine Scheu habe, ihn anzublicken; doch bemerkte sie wohl, wie furchtbar er litt: seine Rechte, mit der er sich über die Stirn strich, war feucht von Schweiß.

„Eine traurige Wahrheit," sagte er alsdann, „ist immer besser, als ein langer Zweifel — darf ich um Ihren Arm bitten, mein Fräulein, um Sie nach Hause zu begleiten? Seien Sie überzeugt, daß ich mit Ihnen von meiner Zukunft nicht mehr reden werde; wir wollen uns nur mit der Ihrigen beschäftigen, und ich thue dieses gern, indem ich mir erlaube, Ihnen aufs herzlichste zu gratuliren."

Während er so sprach, blickte er das junge Mädchen nicht an, sondern schaute an den westlichen Himmel, welcher so klar und glanzvoll erschien und auf dem sich alle entfernten Gegenstände schwarz wie auf Goldgrund abhoben. Die Sonne war verschwunden, und trotz des immer noch grellen Lichtes, welches über dem Horizonte flammte, sah man doch schon einen Stern silbern glitzernd in dem flüssigen Golde des Abendhimmels glänzen.

„Ah," sagte der Maler, nach einer langen Pause auf den Stern zeigend, „wie denkt man dort droben milder und

gütiger für mich! — Und nun reichen Sie mir Ihren Arm, Fräulein Conchitta," wiederholte er, „ohne Sorge, ohne Unruhe, ich werde Sie nur von Dingen unterhalten, die Ihnen angenehm sind."

Sie legte schüchtern ihren Arm in den seinigen, sie ging ein paar Schritte schweigend neben ihm her, und erst als er mit gewaltsam angenommener Heiterkeit, seine Aeußerung von vorhin wiederholend, sagte: „Gewiß, wir wollen diesen kurzen Rest unseres Weges noch lustig sein, ich will Sie nur von Schönem und Angenehmem unterhalten" — antwortete sie in weicherem Tone als bisher: „Das können Sie nicht und das verlange ich auch nicht, Herr Olfers; denken Sie von dem, was die Leute sagen, wie es Ihnen gutdünkt, halten Sie mich meinetwegen für kalt, für gefühllos, nur um Eines beschwöre ich Sie, glauben Sie mir, daß die Antwort, welche ich Ihnen vorhin gab und die ich Ihnen geben mußte, von mir vollkommen überlegt war!"

„O, daran habe ich nie gezweifelt — wer würde es wagen, Sie mit Ihrem ruhigen Gemüthe und Ihrem kalten Nachdenken einer Uebereilung anzuklagen? Ich gewiß nicht!"

„O, Herr Olfers," sagte sie mit bebender Stimme, „sagen Sie mir nicht solche Worte, sprechen Sie nicht mehr mit mir!"

„Und warum sollte ich nicht mehr mit Ihnen sprechen bei einer so passenden Gelegenheit, an einem so schönen Abende?"

„Weil mir der Ton Ihrer Stimme weh thut!"

„Es ist traurig genug für mich, daß Ihnen Alles an mir mißfällt, sogar der Ton meiner Stimme!"

„O, schweigen Sie — ich beschwöre Sie bei Allem, was Ihnen heilig ist!"

„Gut denn, ich werde Ihnen gehorchen, mein Fräulein.“ Und abermals fuhr er mit der Hand über seine von Schweiß befeuchtete Stirn.

Conchitta fühlte an seinem bebenden Arme und am zitternden Klange seiner Stimme, wie schmerzlich bewegt er war, und da sie die ruhige, feste, so schwer aus dem Gleichgewichte zu bringende Natur wohl kannte, so hatte sie das tiefste Mitleiden mit seinem Zustande und mußte sich daher gewaltsam zwingen, um nicht in Thränen auszubrechen, und dieses um so mehr, da sie wohl fühlte, daß sie etwas Versöhnliches zu ihm sprechen mußte. — „Ich habe Sie immer für meinen Freund gehalten,“ sagte sie deßhalb nach einer Pause, indem sie ihn mit einem innigen, herzlichen Blicke anschaute — „ich habe so wenig Freunde — wohl nur einen einzigen — lassen Sie mich meinen einzigen Freund nicht verlieren!“

„Ihren einzigen Freund? Einen Ihrer vielen Freunde, wollen Sie sagen, und einen, dessen Verlust Sie bald verschmerzen würden!“

„O, nie, nie — Roderich!“ rief sie in leidenschaftlichem Tone — es war heute zum ersten Male, daß sie seinen Namen so ohne alles Weitere aussprach.

„O Conchitta, meine geliebte Conchitta, haben Sie Mitleid mit mir!“

Das junge Mädchen zuckte schauernd zusammen und wandte sich so rasch von ihm ab, daß ihre Hand aus seinem Arme glitt.

„Conchitta!“

Sie stand einen Augenblick wie unentschlossen da, ja, als wollte sie sich gegen ihn wenden, doch nur eine Secunde,

als sie, aufschauend, ihre Schwester gewahrte, welche zurückgekommen war, um nach ihr zu sehen.

„Ah, Merced," rief sie in einem bebenden Tone — „komm, laß uns von Herrn Olfers Abschied nehmen, der so freundlich war, mich bis hieher zu geleiten!"

Worin der Abschied bestand, den die beiden Schwestern von ihm nahmen, wußte er später nicht mehr ganz genau; war es doch so dunkel geworden in seinem Innern wie in der Natur, nur der glänzende Himmel stand noch vor ihm in all' seiner Pracht, und während der Stern seiner Hoffnung untergegangen war, strahlte jener Stern am nächtlichen Himmel immer noch in unveränderter Klarheit.

XXIV.

„Wir sitzen so fröhlich beisammen!“

Der Herbst hatte sich aus einem ältlichen, heiteren, zierlichen, geputzten, fruchtspendenden, Näscherei verschenkenden, behaglichen Junggesellen, aus einem Lebemanne, welcher gern mit vollen Händen ausstreut, was gut und theuer ist, welcher selbst dann noch herzlich zu lachen pflegt, wenn man ihn auf verwelkte Blätter aufmerksam macht, — der trotzdem, daß sein Haar schon bedeutend anfängt, zu ergrauen, doch gern mit jungen, hübschen Mädchen schäkert, lockeren Busentüchern gefährlich wird mit seinen indiscreten Windstößen, der besonders mit dem reichlich niedergestreuten Thau eine wahre Perfidie treibt und junge Damen, welche an einem schönen herbstlichen Morgen durch das Gras schreiten, nöthigt, von ihren weißen Strümpfen mehr sehen zu lassen, als gerade ihre Absicht war, — ja, der Herbst, jener schlimme Geselle, jener Verführer von Alt und Jung, mit seinem süßen Most und seinem brausenden, jungen Weine, den er, lustig tänzelnd, mit einem anakreontischen Lächeln auf den grell geschminkten Wangen, in blinkender Schale, mit den letzten Rosen bekränzt, ältlichen Damen und bejahrten Herren credenzt oder

ruhig fortarbeitend, „wie oft hast Du die Nase gerümpft über unsere kleinliche Zeichnerei, wie Du es nanntest, und dagegen gerühmt, welche Wonne darin läge, den Pinsel zu führen mit großartiger Handbewegung — so ungefähr!“ — Er beschrieb lachend mit seinem Bleistifte eine große Curve in der Luft.

„Ich habe Euch zeigen wollen, daß das Aquarelliren gar keine so große Kunst ist — und der Teufel soll die großen Bilder holen! Da malt man Jahr aus und Jahr ein, schickt hundert Quadratellen Leinwand auf allen Ausstellungen herum, wird gut und schlecht recensirt und kann Hungers sterben, bis der Messias kommt, der uns von unserem Bilde erlöst! Und was gut ist, wird überhaupt nicht mehr gekauft — Alles Protection, Alles Schwindel — es ist nie etwas Wahreres gesprochen worden, als was ich so oft gesagt: die deutsche Kunst ist todt, und wenn wir nicht so feige wären, ließen wir uns mit ihr begraben!“

„Du bist eigentlich ein übermüthiger Kerl,“ gab ihm Rodenberg nach einer Pause zur Antwort, „und treibst die Malerei wie ein großer Herr, jetzt, wo das Licht nimmer ausreicht; um Dein Bild fertig zu machen, stellst Du es bei Seite und lässest Dich herab, für sehr viel Geld, das man Dir bezahlt, ein Aquarell zu malen — he, Rafael,“ rief er, indem er das Gesicht der Thür zuwandte —; „für das, was man Dir bietet,“ fuhr er alsdann fort, „hätte ich ebenfalls mit großem Vergnügen ein paar wässerige Wolken gemalt mit der heiligen Cäcilie, nach himmlischen Tönen lauschend.“

„Versucht würdest Du es allerdings haben, hättest Dich aber dabei erbärmlich blamirt — es ist ein großer Unterschied, das geduldige Papier mit einem langweiligen Bleistifte

zu mißhandeln, oder ein kleines Bild in Wasserfarben mit Kraft und Tiefe auszuführen, und ich hoffe, es soll mir gelingen," setzte er mit Stolz hinzu, indem er mit einer leichten Neigung des Kopfes seine Arbeit von der Seite betrachtete.

„Und zu welchem Zwecke wurde das Aquarell bei Dir bestellt?"

„Es gibt ein Titelblatt zu einem Album — weißt Du, ‚der dankbare Liederkranz seinem hochverehrten Capellmeister‘, oder dergleichen — eine Weihnachtsgabe."

„Ah, jetzt verstehe ich erst die lauschende Cäcilie, die Aermste möchte gern einmal einen guten Gesang hören — es wäre famos, Walter, wenn Du irgend einen Zug von Melancholie in ihr Gesicht legen könntest!"

„Ich bekomme dafür acht Louisd'ors — gut zu gebrauchen beim Jahreswechsel," setzte er mit einem leichten Seufzer hinzu — „nicht wahr, das ist nicht schlecht bezahlt? Sonst hätte ich mich auch dafür bedankt."

Rodenberg pfiff leise vor sich hin, und da auch Walter, außer einigem unverständlichen Murren und Brummen, das vorige Gesprächsthema nicht weiter fortzuführen Lust zeigte, so vernahm man eine Zeit lang nichts mehr, bis endlich Rodenberg mit noch lauterer Stimme als vorhin, gegen die Thür gewandt, schrie: „He, Rafael — wo steckt denn dieser infame Schlingel wieder?"

„Was willst Du denn eigentlich? Warum dieses mörderische Geschrei?"

„Ich brauche dort von dem Kasten ein paar Bleistifte und mag nicht aufstehen, denn ich kenne mich — ich trödle alsdann herum und verliere zu viel Zeit."

„Nun, da ich mir gerade eine Pfeife stopfen will, kann ich Dir Deine Bleistifte mitbringen.“

„Ich danke Dir, Walter — Numero zwei und vier, wenn Du so gut sein willst — dort aus meinem Faber'schen Etui.“

„Da hast Du sie.“

»Merci!«

Walter zündete seine kurze Pfeife an und stellte sich alsdann hinter den Stuhl seines Freundes, um dessen Holzzeichnung zu betrachten.

„Dieses Blatt vom Wettrennplatz ist Dir recht gelungen — wie ausgezeichnet der Vordere den breiten Graben nimmt!“

„So war es auch, ich habe nie schöner reiten sehen, der ganze Mann unbeweglich bis auf die rechte Hand, die er, um das Gleichgewicht besser zu erhalten, beim Sprunge langsam in die Höhe hob — ah, ich hätte lieber mitgemacht, statt zu zeichnen!“

„Und hättest bei dem ersten Preise wahrscheinlich auch mehr verdient.“

„Das weiß Gott — es ist ein Scandal, wie man bezahlt wird, oder wie diese verfluchten Buchhändler wenigstens den Versuch machen, uns zu bezahlen! Bot mir doch neulich so ein schäbiger Filz an, er wolle mich für meine Blätter nach dem Quadratzoll honoriren! Ich hab' ihm aber heimgegeigt — und die ewigen Ausstellungen, die man sich gefallen lassen muß, die Veränderungen, welche sie verlangen — ach, wenn ich jetzt einen Brief erhalte mit dem Poststempel Leipzig oder Stuttgart, dann eröffne ich ihn nur, wenn ich ohnehin schon schlecht gelaunt bin!“

„Was bei Dir jetzt häufig der Fall ist.“

„Ich kann es nicht läugnen,“ seufzte der Andere, „habe aber meine Ursache dazu! — In den Briefen heißt's alsdann: ‚Sie haben unsere Ideen nicht richtig aufgefaßt‘ — als wenn so ein Kerl überhaupt Ideen hätte — oder: ‚Ich bedaure, Ihnen Ihre Zeichnung zurückschicken zu müssen, da Sie auf unsere Intentionen durchaus nicht eingegangen sind‘ — und was Dir das für Intentionen sind! Das betrifft vielleicht irgend einen vornehmen Herrn, der bei dieser oder jener Gelegenheit recht vornhin gestellt sein wollte, oder vielleicht auch das Portrait irgend eines sogenannten großen Staatsmannes, bei dem es trotz aller Kunst nicht möglich war, ihm irgend einen angeborenen dummen Zug zu nehmen, ohne der Familien-Aehnlichkeit zu schaden. In solchen Fällen muß man sich aufs hohe Pferd setzen und schreiben: ‚Ich bitte um meine Zeichnung‘, wenn man auch den Betrag dafür sehr sehnlich erwartet.“

„Dein Blatt über unser Künstlerfest hat großes Aufsehen gemacht, Du hast mich sehr gefreut.“

„Ich wollte, sie hätten lieber meine Illustrationen zu Don Quixote genommen — siehst Du, Kerl, Du, der über Alles schimpft, hast mir doch schon öfter gesagt, es seien tüchtige Blätter darunter!“

„Und mit Recht.“

„Ja, was nutzt es mir aber? Die Sammlung wird zurückgewiesen, weil, wie sie mir sagen, ‚die Herausgabe dieser an sich vortrefflichen Blätter uns zu weit führen würde, oder weil unsere Pressen gerade stark in Anspruch genommen, oder weil anderweitige Unternehmungen uns zu sehr beschäftigen‘ — hole sie alle mit einander der Teufel! Ich habe kein Glück, das ist eine alte Geschichte.“

„Da kommt Einer, der Glück hat,“ sagte Walter lachend, indem er mit dem Kopfe gegen die Thür winkte, zu welcher eben Rüding hereintrat.

Der ehemalige Cupido und Bekannte der Dame in Lila sah in der That wie Jemand aus, dem es augenblicklich gut zu gehen scheint: er trug einen sehr wohlhabend aussehenden neuen Winterrock und sehr weite Beinkleider, in deren Taschen er im Gefühle einer gewissen Behaglichkeit seine Hände tief versenkt hatte. Dazu hatte er auf dem Kopfe eine blausammtne Morgenmütze mit goldener Troddel, die herrlich saß auf seinem sorgfältig gelockten langen Haar, und zwischen den Lippen bewegte er von einem Mundwinkel zum anderen mit jener unnachahmlichen Grazie, die eleganten Rauchern eigen ist, eine soeben angebrannte Cigarre.

„Lord Rüding,“ sagte Walter, während der kleine Künstler mit großer Ruhe und viel Behagen näher kam — „Du bist doch ein immenser Kerl, sanfter Eduard; ich möchte nur wissen, woher Du alle die famosen Ideen zu Deinen Bildern hast?“

„Ja, Du mußt in letzter Zeit offenbar Jemanden haben, der Dir mit einem Bischen Geist aushilft!“

„Ich habe Rafael im Verdachte, daß er ihm zu seinen Compositionen verhilft — Rafael ist ein ganz gescheidter Kerl.“

Rodenberg lachte, und selbst der sanfte Eduard ließ sich herab, ein klein wenig zu lächeln; dann sprach er: „Ich bin endlich darauf gekommen, zu Bildern einen ganz natürlichen, ungekünstelten Vorwurf zu nehmen.“

„Kindlich, kindlich!“

„Allerdings kindlich, und ich habe damit durchgeschlagen.“

„In dieser Richtung war allerdings die Erfindung Deines letzten Bildes gelungen zu nennen, zwei hungrige Zigeunerknaben mit einer Rübe.“

„Gelungen, aber hartherzig — ein Künstler von Gemüth hätte ein menschlicher gedachtes Bild gemalt, zum Beispiel einen hungrigen Zigeunerknaben mit zwei Rüben; aber Rübing ist ein Neidhammel, der selbst im Bilde seinen Nebenmenschen nichts Rechtes gönnt.“

„Wer hat Dein Bild gekauft?“ fragte Rodenberg.

„Ein Herr von Schmetterer,“ erwiederte der sanfte Eduard würdevoll.

„Ein Geizhals, der seinem verschwenderischen Sohne beweisen wollte, mit wie Wenigem ein Mensch auskommen könnte: zwei hungrige Zigeunerknaben mit einer einzigen Rübe — kolossal!“

„Ach was,“ lachte Rodenberg, „ein Geizhals kauft keine Bilder; dieser Herr von Schmetterer ist offenbar ein wohlwollender, gutmüthiger Mann ....“

„Ganz recht, da er Dir Bilder abkauft.“

„Hängt Dein Bild bei sich auf als verkörperte Devise: ‚Wohlthun bringt Zinsen!‘“

„Ich würde mich für diese Rübenzinsen bedanken,“ meinte Walter; „doch kann man ihm in seinem Bilde ein Plagiat nachweisen,“ wandte er sich an Rodenberg — „denke nur an die Savoyardenknaben mit dem Stücke von einer Wassermelone — plus heureux qu'un roi.“

„Wenn man so will, ist Alles Plagiat zu nennen — dann bestiehlt der Historienmaler die Weltgeschichte, der Landschafter unsern lieben Herrgott und der Thiermaler die Arche Noah's — es ist Alles schon dagewesen.“

„Da hat Rübing ganz Recht," wandte sich Rodenberg mit einem leichten Augenzwinkern gegen Walter — „laß ihn im Frieden; Du nanntest ihn vorhin einen Neidhammel und bist doch selbst einer — er wäre froh," setzte er, seine Worte an Rübing wendend, hinzu, „wenn er seine große Cäcilie verkauft hätte."

„Das wäre mir ein Leichtes," brummte Walter, „wenn ich mich zur Genremalerei erniedrigen wollte; läge der Sinn für die wahre Kunst nicht in den letzten Zügen, so hätte man auch noch Sinn für etwas Großes, und Du sammt Deinen hungrigen Zigeunerknaben, Ihr könntet Hunde führen bis Bautzen!"

„Was hast Du jetzt zu malen angefangen?" fragte Rodenberg nach einer Pause.

Rübing zog die Hände aus seinen weiten Hosentaschen hervor und legte sie auf dem Rücken zusammen mit der wohlhabenden Miene eines Mannes, der sein Schäfchen im Trocknen hat und der nun so aus vollem Säckel ausgeben kann, wann er will: „Ich habe der Ideen mehrere, daran fehlt es mir überhaupt nicht, nur bin ich ein Bischen wählerisch im Puncte der Ausführung."

„Ich hoffe, Du hast Deine Wahl schon getroffen," meinte Walter.

„Das habe ich, und wahrlich keine schlechte."

„So laß hören, sanfter Eduard."

„Um abermals Euren Neckereien zu dienen?"

„Lache darüber und denke, wer zuletzt lacht, lacht am besten — also Deine Idee?"

Rübing setzte zuerst seine Cigarre wieder in Brand, die ihm ausgegangen war, dann ließ er sich rittlings auf einen

Stuhl nieder und sagte, offenbar erfreut, eine vortreffliche Idee Preis geben zu können: „Ich male eine ländliche Scene: drei Bauernbursche, welche Abends beim Scheine einer Laterne durch Schnee und Wind nach Hause zurückkehren ....“

„Darin sehe ich nichts Besonderes!“ rief Walter, als der Andere jetzt schwieg.

„Diese drei Bursche sind costumirt,“ fuhr Rübing selbstgefällig fort, „denn sie haben in dem benachbarten Dorfe die heiligen Dreikönige vorgestellt.“

„Hoho,“ machte Walter — „es ist doch wohl ein Mohr darunter?“

„Das will ich meinen!“

„Mit einer goldenen Krone auf dem Haupte?“

„Allerdings!“

„A—a—a—ah! Das ist rein zum Todtschießen!“ jubelte Walter sehr gegen seine gewöhnliche, mürrische Art, in der er sich auszudrücken pflegte — „ein heiliger Dreikönig! Ich weiß, wer der Vater Deines Mohren ist — Rafael hat Dir die Idee dazu angegeben!“

„Ich kann Dir versichern,“ erwiederte Rübing in einem ärgerlichen Tone, „die Spässe fangen an, abgeschmackt zu werden — was geht mich Euer Rafael an — Rafael ist ein dummer Kerl!“

„Rafael ist ein Talent,“ erwiederte der alte Maler, „Rafael hat Ideen!“ — Und nun erzählte er, was er lange verschwiegen, wie er den kleinen Bedienten entdeckt, als derselbe, wie er sich ausdrückte, das gleiche Sujet gemalt, von dem Rübing soeben gesprochen — allerdings nur in der Einzahl, und wie es begreiflich sei, daß er auf die Vermuthung



gekommen, Rafael habe bei der Geburt jener übrigens gar nicht übeln Idee Rübing zu Gevatter gestanden.

Daß sich indessen Rodenberg hier seines Collegen aufs eifrigste annahm und Walter seine lächerliche Anklage verwies, verstand sich ganz von selbst, wodurch es ihm auch gelang, Rübing insofern zu beruhigen, daß er nicht, wie er im Begriffe zu thun war, das Zimmer mit allen Zeichen der Entrüstung verließ.

„Dieser Rafael," fuhr Rodenberg nach einer längeren Pause fort, „ist allerdings ein ganz merkwürdiges Subject und seit einiger Zeit wie umgewandelt; von all' den losen Streichen hier im Zimmer, natürlicher Weise hinter meinem Rücken oder sobald er allein war, bemerkt man keine Spur mehr. Wenn er mir vordem einmal abhanden gekommen war, so konnte ich ihn sicher an der Ecke der Straße finden, wo er sich mit anderen Buben von seinem Schlage herumpuffte, oder auf dem Markte hinter den Obstweibern, wo er jede Gelegenheit wahrnahm, einen Apfel, eine Birne oder etwas Aehnliches zu entführen. Jetzt habe ich ihn schon zweimal vergeblich gerufen, und möchte ich darauf wetten, wenn ich mich nach ihm umsehe, so finde ich ihn unten in dem kleinen Comptoir im Hofe, wo die Lehrlinge ihr Wesen treiben, bei denen er Schreibstunde nimmt, oder in einem Winkel der Treppe sitzen und in einem Buche lesen — ich weiß nicht, wodurch dieser Kerl so zum Duckmäuser geworden ist; früher war er allerdings ein Schlingel, aber wenn ich ihm pfiff und nur mit den Augen eine Bewegung machte nach dem Dache des gegenüberliegenden Hauses, so konnte ich sicher sein, ihn nach ein paar Minuten zu irgend einem

Bodenfenster hinauskriechen zu sehen — der Bube ist offenbar verdorben worden!"

„Wie kann man so gottlos sein," sagte Walter, „und das verdorben nennen, wenn ein junger Mensch wie Rafael sich mit Schreiben und Büchern abgibt, statt der Nachbarschaft zum Schrecken zu leben und die Obstweiber zu bestehlen! Ich versichere Dich, wir Alle haben uns in Rafael sehr getäuscht, hinter dem steckt was ganz Besonderes — und wäre das unmöglich, sind wir selbst denn als Künstler geboren worden? Ich nicht und Du, Rodenberg, auch nicht, und der sanfte Eduard eben so wenig — ja, was Dich anbelangt, Rübing, so denke nur an Deine erste Oelfarben-Verschwendung: ein Knabe, der sich im blanken Schilde seines Vaters, eines edlen Ritters, abspiegelt — Gott der Gerechte, beide Köpfe sahen aus, als seien sie Spiegelbilder, aber nicht vom Gesichte des Ritterknaben, sondern von einem viel weniger edeln Theile desselben — nun, ich wollte eigentlich sagen, der heilige Dreikönig Rafael's, den ich gesehen — leider ist er jetzt verschwunden —, war auch nicht viel schlechter."

„Wenn das wahr ist," erwiederte Rübing in gereiztem Tone, „so hättest Du den jungen Menschen ermuntern sollen, sein Talent auszubilden!"

„Davor soll mich Gott bewahren, wir haben Stümper genug, die sich Künstler nennen — und warum das Handwerk noch mehr verderben? Ich habe ihm vielmehr den Rath gegeben, sich zum Literaten, besonders zum Kritiker auszubilden — wer weiß," setzte er mit einem pfiffigen, lächelnden Seitenblicke auf Rübing hinzu, „ob er unsern spätern Bildern nicht noch von Nutzen sein kann!"

Rodenberg lachte laut auf, und selbst Rübing, welcher

offenbar erfreut war, daß des heiligen Dreikönigs nicht mehr weiter gedacht wurde, lächelte ebenfalls ein wenig.

„Habt Ihr schon Knorr' neue Holzschnitzerei gesehen?" fragte Rüding nach einem ziemlich langen Stillschweigen und als sich auch Walter wieder zu seinem Aquarell niedergesetzt.

„Nein," erwiederte Rodenberg, „er thut geheimnißvoll damit; doch Walter kann uns etwas darüber sagen."

„Ja, wenn er will!" brummte der alte Maler.

„So viel ich weiß," sagte der sanfte Eduard, „schnitzt er für einen Seitenaltar in Sanct Paul die Apostel Petrus und Paulus."

„So ist's," stimmte Walter bei, „und sie werden nicht schlecht, dessen kann ich Euch versichern!"

„Er plagt sich aber auch furchtbar daran und beginnt des Morgens nicht eher, als bis er seine Messe gehört hat."

„Das ist schön von ihm, dadurch kommt er in die Stimmung."

„Ja — allerdings — das ist nicht übel," meinte Rüding, „aber dadurch wird er noch finsterer und abstoßender, wie bisher; man kann nicht mehr zu ihm kommen, ohne eine Strafpredigt über fortgesetzten Lebenswandel zu erhalten."

„Darin hat er bei Dir nicht Unrecht, Du bist ein arger Strick, Rüding; Du hättest nicht den Cupido spielen sollen, der Liebesgott ist Dir in die Glieder gefahren, und man sagt, Du seiest der Schrecken aller Liebhaber und Ehemänner geworden."

Der sanfte Eduard zuckte die Achseln mit einer sehr selbstgefälligen Miene, während er sagte: „Es ist das nicht halb so arg, als es die Leute machen!"

„Durch diese Arbeit, welche ihm bestellt ist und für welche er einen guten Preis hat machen dürfen, wird sich übrigens der gute Knorr aus seiner trübseligen Stimmung herausreißen können," sagte Rodenberg; „so ein Bildhauer hat doch eine verzweifelt unangenehme Stellung: ohne Aufträge zu haben, kann er nicht gut arbeiten und nicht einmal die prächtigsten Gedanken selbständig ausführen; denn während wir ein paar Quadratellen Leinwand oder ein Stück Papier immerhin noch zu erschwingen vermögen, kann er es sich nicht einfallen lassen, einen Block Marmor anzuschaffen."

In diesem Augenblicke wurde die Thüre rasch geöffnet und Rafael streckte seinen Kopf herein, wobei er, halb rückwärts blickend, sagte: „Der Herr Professor Olfers kommt gegen das Haus, und ich habe nur fragen wollen, ob Herr Rodenberg zu Hause ist."

„Schau' mir Einer diesen Kerl an," erwiederte der Herr des Zimmers in einem sehr lauten Tone; „hatte ich nicht Recht, als ich vorhin gesagt, er sei total umgewandelt? Ist's ihm früher wohl eingefallen, uns vor lästigen Besuchen zu bewahren, und jetzt untersteht er sich, einen solchen Künstler erst anzumelden! Mach', daß Du hinabkommst, und sorge dafür, daß der Herr Professor ohne den geringsten Aufenthalt heraufsteige! — Was ich sonst an diesem Burschen geschätzt habe," fuhr Rodenberg fort, als dieser verschwunden war, „eine Umsicht aus Klugheit und Instinct, auch davon ist nichts mehr vorhanden, seit er ein Bücherwurm geworden — und wie er fast anständig aussieht," setzte er ärgerlich hinzu, „sein Haar tadellos gekämmt, Gesicht und Hände frisch gewaschen, seine Schuhe gewichst, allerdings Zeichen der Sauberkeit,

die aber in beständiger Anklage sind gegen seine mangelhafte Kleidung — ich hätte beinahe Livrée gesagt — und welche mir, seinem Herrn, förmlich Vorwürfe macht; entweder muß ich ihm einen neuen Anzug anschaffen, was mir sehr sauer wird, oder ich muß mich nach einem andern Bedienten umsehen — es ist traurig, ich habe mich an den Buben so gewöhnt und verkenne durchaus nicht seine guten Eigenschaften, seine Anhänglichkeit und Treue."

Nach diesen Worten erhob er sich rasch, um an die Thür zu eilen, da er den Angemeldeten kommen hörte.

Dieser trat herein, die Anwesenden freundlich grüßend und dann die Zeichnung Rodenberg's und das Aquarell Walter's betrachtend; auch nahm er während dessen eine Cigarre aus der neuen und eleganten Cigarrentasche Rübing's, welche dieser sich beeilte, ihm anzubieten.

Nachdem er über die Arbeiten der beiden Künstler einfach und freundlich anerkennend gesprochen, sagte er zu Rodenberg: „Ich komme mit einer Bitte zu Ihnen. Man hat mich ersucht, von meinem neuen Bilde eine Zeichnung zu machen, um es nach derselben in Holz zu schneiden; nun habe ich angefangen, komme aber nicht recht damit zu Stande. Sie werden das verstehen, lieber Rodenberg, die Hand wird Einem schwer, wenn man seit lange gewohnt ist, die großen Cartons mit Kohlen zu bearbeiten und ausgedehnte Leinwandflächen mit Farben zu bedecken — da habe ich an Sie gedacht, der Sie so vortrefflich zeichnen, ob Sie mir nicht freundlich helfen wollten. Ehe Sie mir antworten, erlauben Sie mir, noch hinzuzusetzen, daß ich diese Bitte nur in der Art gegen Sie ausspreche, wie man einen guten Freund um etwas bittet, denn sonst müßte mein Wunsch, von einem

nicht schlechten Künstler an einen guten gerichtet, wenigstens lächerlich erscheinen."

„Ohne alle Umstände, lieber Olfers," entgegnete Rodenberg, „und ehrlich gestanden, es ehrt mich, daß Sie mich für fähig halten, eine Zeichnung von Ihrem Bilde zu machen, für die Sie, als unter Ihren Augen entstanden, jedenfalls verantwortlich sind."

„Was das anbelangt, so verpflichte ich mich, jedes Blatt Zeichenpapier in Blanco mit meinem Namen zu unterzeichnen!"

„Laßt die gegenseitigen Complimente unterwegs," murrte Walter, wobei er indessen diesen Ton der Stimme durch einen freundlichen Seitenblick mäßigte; „Du, Roderich, könntest Niemandem besser die Arbeit anvertrauen, und Rodenberg macht sich mindestens ein Vergnügen daraus."

„Dabei bedaure ich nur, daß wir so ungünstiges Wetter haben' und daß ich Sie begreiflicher Weise bitten muß, bei mir zu arbeiten."

„Ich verstehe das vollkommen," versetzte Rodenberg, „und um Ihnen einen Beweis zu geben, wie sehr mich die Sache interessirt, will ich gleich mit Ihnen gehen, um mir Ihr schönes Bild wieder recht ins Gedächtniß zu prägen, wenn Sie im Augenblicke nichts Besseres zu thun haben."

„Im Gegentheile, die Sache eilt ein Bischen, und je rascher wir anfangen, desto lieber ist es mir!"

„Das kann sogleich geschehen!"

„Aber dort Ihre angefangene Arbeit?"

„Wenn Sie nichts dagegen haben, so nehme ich das Blatt mit und zeichne zuweilen an dieser leichten Arbeit weiter, wenn meine Augen müde geworden sind beim



Betrachten der gewaltigen Gestalten Ihres großen Bildes."

„Ich nehme Ihre Bereitwilligkeit dankbar an und freue mich recht darauf, einen heitern Gesellschafter in meinem Atelier zu haben; es ist jetzt zuweilen bei mir etwas still und einsam," setzte er nach einem tieferen Athemzuge hinzu — „und auch Du, Walter, könntest zuweilen nach mir sehen; wenn es Deine Zeit erlaubt oder wenn es anfängt, dämmerig zu werden, sei so freundlich und laß Dich hier und da den Weg zu mir hinaus nicht gereuen, komm, wann es Dir gefällt — und es wird mich auch sehr freuen, Sie bei mir zu sehen!" wandte er sich an Rüding.

„Ich komme gern, wenn man Dich nicht genirt," sagte Walter, „besonders in den Nachmittagsstunden, wo man hier in der engen Gasse doch nicht mehr recht arbeiten kann. Du siehst, ich bin verwünscht fleißig — mein Aquarell hier muß ich vor Weihnachten fertig haben, und es hat auch seine guten Seiten," fügte er brummend bei, „wenn man an einen Zeitpunkt gebunden ist; überhaupt arbeitet es sich auf Bestellung am besten, oder wenn es heißhungerige Kunstkenner gibt, welche Einem die Bilder warm von der Staffelei wegnehmen — nicht wahr, Rüding?"

Rodenberg hatte indessen Hut und Stock genommen, und er und Roderich gingen mit einander fort. Auf der Straße schob der letztere seinen Arm unter den des jüngeren Künstlers, und so gingen sie mit einander dahin.

Es war, wie schon Eingangs dieses Kapitels bemerkt, ein verdrießliches Herbstwetter; der Wind blies, wenngleich nur mit einzelnen Stößen, doch recht tückisch um die Ecken herum, so daß man oft nur mit Mühe seinen Hut auf dem

Kopfe behalten konnte. Draußen im Parke, den die beiden Künstler jetzt durchschritten, war der Boden mit welken Blättern bedeckt, die Aeste und Zweige der Bäume starrten melancholisch gen Himmel, und wenn hier und da ein letztes gelbes Blatt, vom Windhauche abgerissen, langsam auf den Boden herabwirbelte, so war es ein recht trauriger Anblick und man glaubte Blatt und Baum ordentlich zusammen seufzen zu hören.

Der Garten vor dem Atelier Roderich's war natürlich dem allgemeinen Schicksale nicht entgangen, doch hatte wenigstens hier die emsig schaffende Hand des Gärtners Andreas so viel als nur möglich den Anblick der herbstlichen Zeit erträglich gemacht; die kleinen Wege und Plätze waren von dem herabgefallenen Laube befreit, ebenso wie die Blumenbeete von den abgestorbenen, vertrockneten Pflanzen, ja, hier und da erblickte man schon wieder Rabatten, wo durch Einsetzen von Frühlingspflanzen bereits für das kommende Jahr gesorgt war. Dabei befanden sich Gartenbänke und Tische noch an ihrem Platze, an den Monatrosen sah man noch grüne Blätter, sowie hier und da noch eine letzte Rose. Das immergrüne Epheu an der Wand des Hauses rankte noch immer freundlich über der Eingangsthür, und durch alles dies sah es hier weniger trostlos aus, als in anderen größeren Gärten oder im Parke, wo es nicht möglich war, so mit aller Sorgfalt dem verdrießlichen, zerstörungslustigen Herbste entgegen zu treten.

Dies empfand auch Roderich, so oft er in die Nähe seines kleinen Besitzthumes kam, ja, seine Brust hob sich freier und leichter, sowie die Gartenthür hinter ihm ins Schloß gefallen war, und es war ihm alsdann, als hätte er dadurch eine Schranke zwischen sich und der feindseligen Welt aufgerichtet.

Schon früher hatte er dieses Gefühl gehabt und es begreiflicher gefunden; damals, als ihm die traurigen häuslichen Scenen so manche bittere Stunde gemacht und ihn so oft aus seinem eigenen Hause verjagt, da hatte er in der That freier, ja, fast glücklich aufgeathmet und mit einem unbeschreiblich angenehmen Gefühle der Genugthuung den Schlüssel hinter sich im Schlosse zweimal herumgedreht, zugleich ein Zeichen für Andreas, daß er ganz allein sein wolle, und in solchen Stunden hätte der treue Gärtner nicht einmal des Königs Majestät in den Garten gelassen, und wenn er achtspännig vorgefahren wäre.

Aber auch jetzt, da in seinem Hause tiefe Ruhe und goldener Friede herrschte, fühlte er sich hier in der einfacheren Umgebung behaglicher, ja, glücklicher, als in den reichen Zimmern seiner Stadtwohnung — dort ging immer noch ihr Geist um. Dort wurde er durch so vielerlei Gegenstände an sie erinnert, die ihn verlassen — dort fühlte er sich immer noch bald unheimlich, bald traurig, bald ärgerlich, von tausend Erinnerungen angeregt.

Er war schon öfter mit der Absicht umgegangen, sein Atelier vollständig zu bewohnen; doch hatte er diesen Gedanken mit Rücksicht auf Margarethe wieder aufgegeben: hing doch das kleine Mädchen durch ihren Schulunterricht, durch ihre Gespielinnen, durch eine Menge kleiner Bedürfnisse zu fest mit der Stadt zusammen, als daß er sie gänzlich mit sich hätte herausnehmen können, und wenn sie auch, als er ihr einmal scherzhaft den Vorschlag hierzu gemacht, jubelnd in ihre Hände schlug und sich auch die ersten Tage hier gewiß recht glücklich und behaglich gefühlt hätte, so war er doch überzeugt, daß sie sich in Kurzem nach der Stadt zurück-

gesehnt. Auch wäre ihm die beständige Gegenwart der Gouvernante Margarethens, Mamsell Elisens, nicht gerade angenehm gewesen. Von jener Reise war sie mit dem kleinen Mädchen am bestimmten Tage, und zwar in Begleitung des Kammerjunkers von Schenk, zurückgekehrt, welch letzterer einen neuen vergeblichen Versuch gemacht, um den Maler zu bestimmen, die Tochter bei der Mutter zu lassen, und hatte sie dabei entschieden insofern Partei gegen ihre Herrin genommen, als sie sich erlaubt, mit wenigen, aber unzweideutigen Worten von dem schlimmen Einflusse zu sprechen, den Madame dadurch auf ihre Tochter ausübe, daß sie sich bemühen würde, jede gute Erinnerung an den Vater aus dem Herzen des Kindes zu verdrängen. — Auch bei verschiedenen anderen Gelegenheiten hatte sich Mamsell Elise sehr beeifert, ihre Anhänglichkeit an Margarethe, sowie an den Vater derselben aufs deutlichste an den Tag zu legen, ja, sie liebte es, durch Wort und Miene kund zu thun, wie ihr endlich die Augen aufgegangen und wie sie es jetzt ganz genau wisse, wer die Schuld daran trage, daß im Hause ihrer Herrschaft nicht schon früher die Ruhe und der Friede herrschten, die Jedermann jetzt den Aufenthalt dort zu einem wahren Hochgenusse machten.

Dabei war sie von einer unermüdlichen Sorgfalt, und nicht nur für das, was das Kind anbetraf, sondern für das ganze Hauswesen, dessen sie sich mit einem Fleiße und einer Umsicht annahm, welche Roderich veranlaßten, sie schalten und walten zu lassen; er hatte weder Zeit noch Lust, sich selbst in diese inneren Angelegenheiten zu mischen, und da er an der Art, wie er jetzt lebte, durchaus nichts auszusetzen hatte, so mochte er vor der Hand nicht an eine Aenderung

denken, die ihn mit neuen Gesichtern in Berührung gebracht hätte. Obendrein erschien ihm alles das, was das Hauswesen anbelangte, von sehr untergeordneter Natur, und was ihn allein interessirte, war das Wohl seines Kindes, dessen Unterhaltung und Belehrung er jede Freistunde widmete. Man konnte aber auch nichts Reizenderes sehen, als die Glückseligkeit, welche aus den schönen, klaren Augen des Mädchens strahlte, wenn sie bei ihrem Vater war und ihm mit altkluger Geschäftigkeit kleine Dienste erweisen wollte, wobei die Worte liebender Sorgfalt rührend anzuhören waren, womit sie sich um Alles bekümmerte, was ihn betraf.

Wenn sie zusammengekauert auf ihrem Bänkchen saß vor einem seiner Bilder, so machte es ihm das größte Vergnügen, sie um Rath zu fragen über diese oder jene Farbe, ja, über irgend eine Haltung und Stellung der betreffenden Figuren, wobei er meistens eben so erstaunt als entzückt war über ihre natürlichen und oft so richtigen Antworten.

Wie oft er sie zeichnete und malte, ist kaum aufzuzählen, und er hatte eine solche Fertigkeit erlangt, ihre Gesichtszüge auf dem Papier oder der Leinwand in sprechendster Aehnlichkeit wiederzugeben, daß ihm dies in ein paar leichten Strichen gelang, auch ohne sie gerade vor Augen zu haben. Lytton sagte ihm hierüber einmal lachend: „Wenn einstens später ein anderer großer Künstler Deines Namens auftaucht, so wird man Dich, zum Unterschiede gegen jenen, ‚den mit dem Portrait seiner Tochter‘ nennen.“ Und doch hatte auch der junge Engländer seine größte Freude an diesen verschiedenartigsten Ansichten des reizenden Kopfes des kleinen Mädchens und munterte ihn sogar häufig auf, noch ein neues Bildchen

zu skizziren, wenn Margarethe wieder einmal recht zierlich mit ihren Puppen spielte, oder wenn sie mit leuchtenden Augen einer Erzählung lauschte, oder wenn ein hereinfallender Lichtstrahl ihrem Gesichtchen eine besonders eigenthümliche Färbung gab.

Als an dem Tage, von dem wir vorhin gesprochen, die beiden Künstler das Atelier Roderich's betraten, war Margarethe ebenfalls da und eilte, wie sie immer zu thun pflegte, mit Jubel in die Arme ihres Vaters. Dieser hob sie hoch zu sich empor, küßte sie herzlich auf die Stirn und den Mund, und als er sie darauf wieder auf den Boden niedergleiten ließ, behielt er ihre kleine Hand in der seinigen und machte sie mit Rodenberg bekannt.

„O, ich kenne Herrn Rodenberg ganz wohl," sagte sie, „er war auch mit bei Eurem Feste draußen am Walde und kam mehrmals an unserem Wagen vorbeigeritten!"

„Es freut mich," erwiederte der junge Maler lächelnd, „daß Du mich nicht vergessen."

„Gewiß nicht, und eben so wenig die beiden häßlichen Reiter, welche bei Dir waren!"

Mamsell Elise saß bescheiden in der Ecke des Ateliers, mit einer weiblichen Handarbeit beschäftigt, und auf ihrem Schooße hatte sie ein französisches Lesebuch Margarethens, woraus sie dieselbe wiederholen ließ, was in den Unterrichtsstunden des heutigen Tages vorgekommen war. An die Gouvernante seiner Tochter wandte sich der Vater jetzt und forderte sie in freundlichem Tone auf, mit Margarethe in das kleine Gewächshaus zu gehen; er liebte es nicht, wenn das Kind gegenwärtig blieb, sobald er Besuche von anderen Malern hatte. „Da draußen ist es viel heller und schöner

für Dich," sagte er; „auch plätschert der Springbrunnen, was Du so gern hörst, und später gehen wir Alle mit einander nach Hause zum Essen!"

„Alle mit einander — auch Herr Rodenberg?" fragte das kleine Mädchen.

„Gewiß, auch Herr Rodenberg," erwiederte der Gefragte mit einem Blicke auf den jungen Maler, „und es soll mir recht lieb sein, wenn er mit uns gehen will."

„Ah, das ist herrlich — und Herr Lytton kommt auch, da wollen wir recht vergnügt sein!"

„Ja, ja; aber jetzt geh' auch, Du kleine Schwätzerin."

„Hier ist mein Bild," sagte Roderich, nachdem die Gouvernante mit Margarethe das Zimmer verlassen, „und hier habe ich auch schon angefangen, den Entwurf einer Zeichnung aufs Papier zu machen; doch wie ich Ihnen vorhin schon sagte, ich habe den Bleistift nicht mehr in meiner Gewalt und die Linien fahren mir unwillkürlich nach allen Richtungen aus einander."

Rodenberg betrachtete das Bild mit großer Aufmerksamkeit und konnte sich alsdann nicht enthalten, sich darüber wiederholt anerkennend, ja, bewundernd auszusprechen. Dann sagte er: „Da die kleine Copie, welche ich Ihnen machen soll, für den Holzschnitt bestimmt ist, so sehe ich nicht ein, warum wir es nicht gleich auf Holz zeichnen sollen."

„Glauben Sie, daß dies geht?"

„Gewiß, und um so besser, da Sie mit Ihrer angefangenen kleinen Zeichnung, an der ich indessen durchaus nicht sehe, wo die Linien willkürlich aus einander fahren, so vortrefflich vorgearbeitet haben, besonders wenn wir die gleiche Größe beibehalten können."

„Allerdings, denn ich habe mir den Holzschnitt in dieser Größe gedacht.“

„Wenn er gut geschnitten wird, kann es ein schönes Blatt werden, und was mich anbetrifft, so werde ich mir die größte Mühe geben. Sie erlauben doch, Olfers, daß ich hier auf Ihrer Zeichnung nachtragen darf, was mir nöthig erscheint? Mit ein paar Stunden Arbeit kann ich sie vollkommen benutzen, um die Umrisse, gerade wie sie sind, auf das Holz zu übertragen, und ich will mich gleich daran machen.“

Nach diesen Worten wählte er sich ein paar Bleistifte aus und begann sogleich mit sicherem Auge und geübter Hand die allerdings leichten Striche Roderich's deutlich und scharf hervortreten zu lassen.

„Es ist eine wahre Freude, hier zu arbeiten,“ meinte er nach einiger Zeit — „das große Fenster läßt so viel Licht herein, daß man kaum etwas von dem trüben Novembertage merkt!“

„Das ist wahr,“ erwiederte Roderich; „ich kann mich keines so dunkeln Wetters erinnern, an welchem ich nicht wenigstens einige Stunden hätte arbeiten können, und dabei ist noch Platz genug für uns Beide; ich rücke meine Staffelei ein wenig auf die Seite, und es kann alsdann keine Rede davon sein, daß Einer dem Anderen auch nur im geringsten hinderlich wäre, und was mich anbelangt, so habe ich dabei außerordentlich viel gewonnen; es arbeitet sich zu angenehm, wenn man hier und da ein Bischen plaudern kann, wobei es natürlicher Weise sehr darauf ankommt, mit wem man plaudert.“

Da er hierbei gegen Rodenberg eine freundliche Hand-

bewegung machte, so dankte ihm dieser mit einer Neigung des Kopfes und fragte alsdann, indem er zu zeichnen fortfuhr:

„Sie malen etwas Neues?"

„Ja und nein — ich habe keine Lust, sogleich wieder eine größere Arbeit vorzunehmen, und mag auch nicht müßig gehen; da ebauchire ich dann zu meinem eigenen Vergnügen hier und da Kleinigkeiten, nicht immer, um dieselben auszuführen, sondern häufig nur, um mir eine vergnügte Stunde zu machen. Es ist für mich ein höchst angenehmes Gefühl, vor einer reinlichen, glatten Leinwand zu stehen und auf dieselbe, besonders mit dem Pinsel, eine Skizze zu entwerfen — aber, um von etwas Aehnlichem zu reden," unterbrach er sich plötzlich, die Staffelei verlassend, um in der Ecke des Ateliers ein Bild zu holen, welches er, ohne es vorerst sehen zu lassen, herbeitrug — „da habe ich vor einiger Zeit in einer gleichen Anwandlung etwas entworfen, über das ich Ihr Urtheil hören möchte — sehen Sie her!"

Er stellte das Bild auf und trat dann, den Anderen scharf beobachtend, etwas auf die Seite.

„A—a—a—ah!" rief Rodenberg überrascht — „wie das schön und ähnlich ist! — Roderich, Sie sind ein glücklicher Mann, die Vergangenheit, welche für uns Andere unwiederbringlich davoneilt, wenigstens auf diese Art festhalten zu können!"

Das Bild — man konnte es keine Skizze nennen, da es, wenn auch mit flüchtigen, kecken Strichen, doch ziemlich ausgeführt war — stellte eine hochgelegene Waldlichtung vor, auf deren rechter Seite dicht an den Bäumen, welche die Scene einrahmten, die bekannten vier wilden Männer aus dem Gefolge der schönen Jägerin standen, während sich diese

selbst in der Mitte des Bildes befand, auf ihren Jagdspeer gestützt, und hinabzublicken schien auf das bewegte Leben im Läger des Prinzen Maiwein, welches sich allerdings in den flüchtigsten Umrissen links zwischen den Bäumen zeigte.

„Finden Sie eine Aehnlichkeit?“ fragte Roderich.

„Eine außerordentliche, unverkennbare — es ist gerade, als hätte Ihnen die Dame zu Ihrem Portrait gesessen — wahrhaftig, Roderich, ich beneide Sie um Ihre große Kunst — ja, die Aehnlichkeit ist ganz außerordentlich, und mit wie wenig Strichen das Gesicht gemalt ist!“

„Gewiß, so flüchtig und nachlässig, daß man es nur aus der Entfernung ansehen darf — es ist die Frucht der Laune eines Vormittags, wo ich sonst nichts zu thun hatte und wo ich mich im Geiste gerade sehr lebhaft mit unserem hübschen Künstlerfeste beschäftigte — wenn Ihnen die unbedeutende Skizze Freude macht, so schicke ich sie in Ihre Wohnung.“

„Das kann ich unmöglich annehmen!“ rief Rodenberg freudig überrascht — und doch setzte er gleich darauf hinzu, indem er dem Anderen seine rechte Hand entgegenstreckte: „So gegeben, kann und darf ich es annehmen, besonders da ich ja nie ein Hehl daraus machte, wie innig und herzlich ich für das räthselhafte Original dieses Bildes geschwärmt und noch immer schwärme — also meinen besten Dank mit der Bitte, mich als Ihren großen Schuldner anzusehen!“

„Es ist nicht der Rede werth,“ sagte Roderich und setzte nach einer Pause hinzu: „Wenn Sie es betrachten, ruft es in Ihnen eine angenehme Erinnerung wach, während, wenn ich es ansehe, ich freilich ebenfalls jenes schönen Tages gedenke, aber dabei auch, wie seit demselben so Manches anders

„Nie, wenn ich ihr nicht zufällig auf der Straße begegne, und das kommt nicht oft vor.“

„Ja, sie scheint selten ihre Wohnung zu verlassen.“

„Sie sahen sie doch früher häufig bei sich hier in Ihrem Atelier?“

„O ja — früher kam sie zuweilen; es ist das ein eben so eigenthümlicher Charakter wie ihre Schwester.“

„Ja, und doch wieder ganz anders, ich fürchte, Sennora Juanita ist im Stande, mit der innigen Liebe eines Mannes zu tändeln, ja, nach Laune ein leichtsinniges Spiel damit zu treiben, indem sie sich in diesem Augenblicke von dem kalt und schroff abwendet, den sie soeben durch einen heißen Blick mächtig angezogen; dazu halte ich Conchitta nicht für fähig.“

„Weil sie überhaupt nicht zu lieben versteht?“

„Ja, dieses ist das richtige Wort; sie versteht es vielleicht nicht, zu lieben, aber lieben kann sie gewiß, dafür spricht die unergründliche Tiefe ihrer schönen, sammtartigen Augen.“

„Kann man lieben und nicht zu lieben verstehen?“

„Ganz gewiß, man kann heiße Liebe im Herzen fühlen nnd doch nicht im Stande sein, diese Liebe kund werden zu lassen: es gibt Herzen, deren Rinde um so dichter und kälter wird, je heftiger sich die Gluth in ihrem Innern entzündet — natürlich spreche ich hier nur vom Herzen eines Mädchens, aber es ist sehr schwer zu unterscheiden, aus welchen Gründen sie sich kalt von uns abwendet — hat es doch dafür so vielerlei Motive: das der Unschuld, der Coquetterie oder auch des Pflichtgefühls.“

„Sie sind ein vortrefflicher Lehrmeister, Rodenberg,“ sagte der Andere lächelnd, doch war dieses Lächeln nicht ganz

unbefangen — und wenn Conchitta, von der Sie soeben sprachen, eine tief empfundene Liebe verheimlichte, aus welchem Grunde würde sie es wohl thun?"

„Sie hat einen merkwürdig festen und entschiedenen Charakter," gab der jüngere Maler, ruhig fortzeichnend, zur Antwort; „man sieht es an ihrem gesetzten Wesen, erkennt das, wenn man auch nur wenig mit ihr umgegangen ist, ja, es spricht unverkennbar aus ihrem ganzen Betragen, aus ihrem sichern Auftreten, und vor allen Dingen leuchtet es aus ihrem Auge; ich halte viel auf die Sprache der Augen, und ich habe nie einen Blick gesehen so Vertrauen erregend, aber auch so Vertrauen fordernd, wie bei diesem schönen Mädchen."

Roderich malte schon seit einigen Secunden nicht mehr; den Arm auf den Rahmen seines kleinen Bildes gestützt und den Kopf in die Hand gelegt, betrachtete er mit einem eigenthümlichen, forschenden Gesichtsausdrucke die offenen Züge des jungen Mannes, der unverkennbar aus vollster Ueberzeugung sprach. — „Und wenn Conchitta Jemanden liebte," fragte er endlich, „und das Niemandem gestehen wollte, wäre ihr Beweggrund hierzu Coquetterie, Unschuld oder Pflichtgefühl? Scheint Ihnen diese Frage schwer zu beantworten?" setzte er hinzu, als Rodenberg nicht sogleich Antwort gab.

„Nein, nein," erwiederte der junge Maler heiter, „die Beantwortung Ihrer Frage ist mir wahrhaftig nicht so schwierig, als hier das edle Gesicht der jungen Dame, von der wir reden, auf dem Papier wiederzugeben, womit ich gerade beschäftigt bin. Coquetterie kennt sie nicht, dazu ist sie zu natürlich und selbstbewußt. Was ihre Unschuld in einer solchen Herzensangelegenheit betrifft, so ist sie zu sehr

Spanierin, um nur einen Augenblick in Zweifel zu bleiben über einen Blick der Liebe, wenn man sie mit einem solchen betrachtet."

„Also bleibt uns nur das Pflichtgefühl?"

„Ja, allerdings, und bei diesem Charakter setze ich einen solchen Einfluß des Pflichtgefühls auf ihren Verstand, ja, auf ihre Leidenschaft voraus, daß eher ihr Herz brechen, bevor sie ihren Grundsätzen untreu würde."

„Ich glaube, Sie haben Recht," sagte Roderich mit sehr leiser Stimme, „es ist eine merkwürdige Kraft und Entschlossenheit in diesem seltenen Mädchen."

„Haben Sie auch von dem lächerlichen Gerüchte gehört, das über sie im Umlaufe ist?" fragte Rodenberg.

„Ja, ich hörte davon — nennen Sie es lächerlich?"

„Diese Frage kann nicht Ihr Ernst sein!"

„Und warum nicht? Ich glaube, Sie haben unsere liebenswürdige Collegin sehr richtig beurtheilt; Sie halten sie fähig, aus Pflichtgefühl eine tiefe Neigung zu unterdrücken, ja, einer solchen zu entsagen — gut denn, warum sollte sie aus Pflichtgefühl nicht fähig sein, eine tolle Heirath einzugehen?"

„Wie so, aus Pflichtgefühl?"

„Nehmen wir an," sprach Roderich mit einer eigenthümlich bewegten Stimme, „sie dürfe irgend eine Neigung nicht erwiedern, könnten wir nicht voraussetzen, ihr Pflichtgefühl gehe so weit, um jenem, der sie liebt, durch eine unüberlegte Heirath alle Hoffnung abzuschneiden?"

„Ob ein Pflichtgefühl so weit gehen kann," erwiederte Rodenberg lachend, „weiß ich wahrlich nicht; doch wäre es mir um unserer liebenswürdigen Collegin willen lieber, ein

solch' poetisches Motiv unterlegen zu können — ja, gegenüber anderen Beweggründen fast glaublich."

„Und was sind das für andere Beweggründe?"

„Die angenehme und höchst liebenswürdige Persönlichkeit unseres Freundes Michel Angelo, dessen berühmte Gemälde-Galerie, sowie das Vermögen der Madame Schmitz. Die letztere hielt bisher ihren kleinen Sohn so hoch, daß sie eine saure Miene gemacht haben würde, wenn es irgend einer Prinzessin eingefallen wäre, das Auge zu Michel Angelo zu erheben."

„Und Conchitta würde sie als Schwiegertochter annehmen?"

„Man sagt so, und darauf kann sich die Fremde, die Spanierin, etwas einbilden. Schon seit einiger Zeit habe ich mir vorgenommen, der Madame Schmitz einen Besuch zu machen, um etwas Genaueres zu erfahren, doch die Lächerlichkeit dieses Gerüchtes hielt mich davon ab."

„Das Herz des Weibes ist ein beständiges Räthsel!"

„Mit dessen Auflösung wir uns so gern die unglaublichste Mühe geben!"

„Um häufig durch diese Auflösung unangenehm überrascht zu werden!"

Dergleichen Unterredungen über die verschiedenartigsten Themen hielten die beiden Maler in den nächsten Tagen häufig mit einander, während der Eine mit verschiedenen Entwürfen, der Andere mit seiner Zeichnung so fleißig beschäftigt war, daß letztere, sauber auf Holz übertragen, rasch ihrer Vollendung entgegenging. Roderich fühlte sich angenehm angeregt durch den heiteren, gesunden Sinn des Anderen, durch sein ungenirtes, aber immer taktvolles Wesen,

durch seine drolligen Einfälle und launigen Schilderungen, und er befand sich durch seine häuslichen Angelegenheiten gerade in der Stimmung, den Werth eines solchen freundlichen Gesellschafters doppelt zu würdigen; denn der Kammerjunker Freiherr von Schenk war vor Kurzem wieder erschienen, und zwar in Begleitung eines rechtskundigen Freundes, unter welchem Titel er einen Fremden, der mit ihm gekommen, vorstellte, um die Angelegenheit seiner Cousine endgültig zu regeln. Was die Scheidung selbst anbelangte, so lief diese ihren langwierigen, geschäftlichen Weg, wogegen Roderich aufs bereitwilligste damit einverstanden war, die Vermögensverhältnisse so rasch als möglich zu ordnen. Er hatte nur, dem fast heftigen Verlangen Lytton's nachgebend, jenem rechtskundigen Freunde, den er, wie der praktische Engländer sagte, als einen rechtskundigen Feind zu betrachten habe, einen bekannten Advocaten gegenüber gestellt. Zwischen diesen beiden Herren wurde die Sache um so schneller in Richtigkeit gebracht, als ja das, was der Maler den Wünschen seiner Frau gemäß schon im voraus genehmigt hatte, nur in rechtskräftige Form gebracht zu werden brauchte. Im Verlaufe dieser Verhandlung versuchte es Lytton noch einmal, wenigstens an den Bestimmungen so viel zu ändern, daß das Jahreseinkommen der Mutter Margarethens als eine jährliche Rente bestimmt würde, statt ihr das Capital ein für alle Mal in die Hand zu geben, aber vergebens — Roderich, in seiner großen Art zu denken, und jetzt, da die Trennung factisch vollzogen, milderen Gesinnungen mehr als nöthig zugänglich, war nicht dazu zu bewegen, und so mußte denn Lytton kopfschüttelnd den Unterhandlungen ihren Verlauf lassen.

„Warum," hatte Roderich gefragt, „soll ich auch nur den Schein annehmen, als wolle ich ihr etwas von dem, was ich ihr zugestanden, in irgend einer Art verkümmern? Warum ein Mißtrauen gegen ihre künftige Handlungsweise schon im voraus kund werden lassen, ein Mißtrauen, das ich gar nicht habe?"

„Leider hast Du es nicht," hatte ihm Lytton geantwortet, „und hättest Du auch nach allem dem, was Dir jene Familie schon angethan, volle Ursache gehabt, mißtrauisch zu werden! Und bedenke nur Eines, Du hast es jetzt nicht mehr mit Deiner früheren Frau allein zu thun, sondern mit einem ganzen Heere von Anverwandten, die sich alle bemühen werden, jedes Theilchen einer Schuld von Deiner Frau ab auf Dich zu wälzen, und die Alles, was sie gegen Dich unternimmt, im voraus gutheißen würden!"

„Und was könnte sie gegen mich unternehmen?"

„Das weiß ich nicht, aber so viel weiß ich, daß ich dieser Familie Schenk gegenüber mein Recht in der Hand behalten würde!"

Doch, wie schon gesagt, alle diese vernünftigen Vorstellungen fruchteten nicht das Geringste, sogar ein stärkeres Argument nicht, welches Lytton vorbrachte, indem er sagte: „Und wenn nun Deine Frau das ihr übergebene Vermögen, welches auch zugleich das Deiner Tochter ist, in leichtsinniger Verschwendung verthun würde?" — Worauf Roderich erwiederte:

„Sie wird das nicht thun — Lust zur Verschwendung gehört nicht zu ihren Fehlern, und wenn es wäre, so hätte sie in dem Falle ja ganz allein zu ihrer eigenen Strafe gehandelt, denn was mein Kind anbelangt, so hoffe ich im

Stande zu sein, auch ohne jenes Capital glänzend für seine Zukunft sorgen zu können."

Da war denn nichts weiter zu thun, und der redliche und umsichtige Freund Roderich's mußte der Sache ihren Lauf lassen, worauf denn diese auch sehr bald in Ordnung kam, da es den Maler drängte, die Anweisung zu unterzeichnen, welche Frau Hildegard in den Besitz eines Capitals von über hunderttausend Thalern setzte. Die Zinsen konnte sie ganz nach ihrem Gefallen verwenden, und nebenbei hatte sie unterschriftlich versprochen, das Capital ungeschmälert zu lassen und als das Eigenthum ihrer Tochter Margarethe zu betrachten.

XXV.

„O Tannenbaum, o Tannenbaum,
Wie treu sind deine Blätter!"

Roderich war herzlich froh, als die Sache endlich in Ordnung und der Bevollmächtigte, Freiherr von Schenk, mit seinem rechtskundigen Freunde wieder abgezogen war; hatte er doch im gegenwärtigen Augenblicke so außerordentlich viel zu thun, denn es rückte die Weihnachtszeit heran, um die er sich früher nur insofern bekümmert, als er um diese Zeit einen ziemlich großen Geldbetrag an die Haushaltungskasse abgab, aus der alsdann Frau Hildegard sämmtliche nöthige und unnöthige Bescherungen bestritt. Sehr gern hätte er sich früher schon das Vergnügen gemacht, allerlei kleine Einkäufe selbst zu besorgen, doch wurde ihm ein solches Verlangen sehr übel ausgelegt und als ein förmlicher Eingriff in die Rechte der Hausfrau betrachtet; war es ihm doch kaum möglich gewesen, die zufriedene Beistimmung derselben für das zu erlangen, was er speciell für sie selbst gekauft, und war er jedes Mal durchgefallen, wenn er eigene Ideen, die kleinen Gaben für seine Tochter betreffend, zur Geltung hatte bringen wollen — jetzt aber hatte er auch hierin freie



Hand, und dieser Theil seiner wiedergewonnenen Freiheit war es, der ihn förmlich entzückte.

Mit welchem Interesse ließ er sich die kleine Garderobe Margarethens vorlegen und sich dabei sogar den Rath von Mademoiselle Elise über Anschaffungen und Aenderungen gefallen; dann musterte er sämmtliche Spielsachen und entdeckte dabei eine Menge alten Rumpelwerks, welches dem strengen Spruche gänzlicher Verbannung nur dadurch entgehen konnte, daß die Gouvernante versicherte, diese halbzerstörten Sachen seien es gerade, welche von der Kleinen und ihren Gespielinnen am meisten beachtet und werthgeschätzt würden.

Hierauf entwarf der Maler eine ziemlich lange Liste von neuen, größtentheils sehr unnöthigen Dingen, welche das bevorstehende Weihnachtsfest verherrlichen sollten, und dann beschloß er, sich am Tage des festlichen Abends das ganz besondere Vergnügen zu machen, die Weihnachtsmesse zu besuchen und, dort umherschlendernd, alles das einzukaufen, von dem man nur annähernd glauben konnte, daß es dem kleinen Mädchen Vergnügen machen würde.

Andreas mußte den größten Tannenbaum einkaufen, der nur aufzutreiben war, und hatte den eingekauften ein paar Mal umwechseln müssen, ehe er einen gebracht, welcher von pyramidalisch tadelloser Form war. Da der Gärtner schon früher beim Aufputzen des Weihnachtsbaumes hülfreiche Hand geleistet, so wurde er auch jetzt zu diesem wichtigen Geschäfte beigezogen, sah aber ziemlich sauer darein, als auch Mademoiselle Elise erschien und es sich nicht nehmen lassen wollte, die betreffenden Bonbons mit Fäden zu versehen. Es war ihr überhaupt bis jetzt trotz aller Anstrengung nicht gelungen,

sich die Gunst oder auch nur die gute Meinung von Seiten Andreas' zu erringen; seit die Veränderung im Hause vorgegangen war, behandelte er sie noch schroffer und abstoßender, als er früher gethan, und dies in so auffallender Weise, sogar in Gegenwart des Herrn, daß dieser sich schon veranlaßt gesehen, seine Verwunderung darüber auszusprechen, worauf ihm Andreas entgegnete:

„Warum soll ich gegen sie anders sein? Wird sich die doch eben so wenig ändern, wie ein Mohr weiß wird und eine Elster das Hüpfen vergißt — das heißt innerlich, wenn sie auch äußerlich das vollkommenste Lamm geworden ist!"

Eine ähnliche kleine Scene hatte auch heute Statt gefunden; obgleich sich Mademoiselle Elise bemühte, den Anordnungen des Gärtners in Betreff des Baumes aufs schleunigste Folge zu leisten, hatte sie ihm doch nichts recht machen können, und er brummte in Einem fort. Roderich hätte ihm gern etwas darüber gesagt, doch fürchtete er, ihn hiedurch noch mehr gegen die Gouvernante aufzubringen, und sprach er deßhalb in murmelndem Tone, als jener einen Augenblick hinausgegangen war:

„Machen Sie sich nichts daraus, es ist so seine Art, über Alles zu brummen!"

Wie erstaunte der Maler aber, als das Mädchen ihn hierauf einen Augenblick starr ansah, dann in Thränen ausbrach und darauf hastig das Zimmer verließ.

So entstand denn ein so ausgezeichneter Christbaum, daß selbst Roderich mit seinem Sinne für das Schöne und Geschmackvolle eine wirkliche Freude daran hatte: vergoldete Reife, die nach oben zu immer kleiner wurden, hielten die Zweige aus einander und gaben dem Baume etwas Nettes,

Abgedrehtes; an diesen Reifen hing unten das Zuckerwerk und oben waren die Wachskerzchen befestigt, so daß der Baum mit den angezündeten Lichtern wie eine leuchtende Pyramide auszusehen versprach. Die Geschenke für das kleine Mädchen wurden nun auf dem großen Tische, der den Baum trug, malerisch ausgebreitet, und auf kleinen Tischen an der Wand des Zimmers befanden sich die Gaben für die Dienerschaft.

Mit strahlendem Blicke überschaute der glückliche Vater nochmals das Ganze und weidete sich schon im voraus an der Seligkeit des großen Augenblickes, wenn er die Thür zu dem finstern Nebenzimmer öffnen würde und wenn Margarethe hereinkäme, die großen, glänzenden Augen weit geöffnet und strahlend vom Wiederscheine der zahllosen brennenden Wachskerzchen.

Und wie geblendet mochte sie wohl stehen bleiben vor allen den herrlichen Sachen, die hier ausgebreitet lagen, zweifelnd, prüfend und wählend, durchaus nicht mit sich im Reinen, wonach sie zuerst greifen sollte, ihr kleines, glücklich schlagendes Herz getheilt zwischen so vielerlei Dingen, besonders aber zwischen einer Puppe in Kinderlebensgröße, deren vergißmeinnichtblaue Augen ein sanftes Gefühl bekundeten, sowie in rührender Erkenntlichkeit über bewiesene Mutterliebe glänzten, und einem Garten, der mit der großen Puppenstube Margarethens durch eine Glasthür in Verbindung stand und nicht nur Blumenbeete und Bäume in einer unbeschreiblichen Natürlichkeit zeigte, sondern auch Stühle und Bänke, eine kleine Schaukel, ja, sogar einen lebendigen Springbrunnen — und daneben die reiche Auswahl an eigenen wie an Puppenkleidern, ferner die Küche mit dem erfindungs=

reichsten Kochapparate, die Bügelstube mit Teppich und Bügeleisen und der große Salon des Puppenhauses mit Christbäumchen und einer ganzen Bescherung en miniature.

Das Alles überschaute Roderich unzählige Male mit heiterem Sinne und glücklichem Herzen, ehe er sich davon zu trennen vermochte; dann verschloß er die Stube sorgfältig, um noch den oben erwähnten Gang über den Weihnachtsmarkt zu machen, zu welchem Zwecke ihn Lytton abzuholen kam. Vorher aber trat er nochmals ins Zimmer seiner kleinen Tochter, die auf einem Bänkchen gegenüber dem Fenster saß und, die gefalteten Hände auf den Knieen, nachsinnend an den Himmel hinaufblickte.

Doch machte dieser an dem heutigen heiligen Abende kein freundliches Gesicht; er hatte sich in graue Wolkenschleier gehüllt und sandte hier und da vereinzelte dicke, weiße Flocken herab als Vorboten tüchtigen Schneewetters, welche ein naßkalter Wind, der stoßweise durch die dürren Aeste sauste, herbeizublasen schien.

„Woran denkst Du, mein Herz?“ sagte der Vater, indem er den Kopf des Kindes sanft erhob und es auf seinen kleinen, frischen Mund küßte.

„Ich denke an heute Abend, Papa, und möchte gern errathen, was mir das Christkind bescheren wird.“

„Die guten Kinder dürfen sich etwas wünschen und bekommen es alsdann, und da Du, wie ich glaube, ein gutes Kind bist, so wird auch bei Dir irgend ein kleiner Wunsch in Erfüllung gehen.“

„O, ich habe mir schon viel gewünscht!“

„So viel darf es gerade nicht sein; man muß sich dem

Christkinde gegenüber ja in Acht nehmen, nicht unbescheiden zu sein!"

„Weißt Du was, Papa," erwiederte das Kind mit einem herzlichen Lächeln, „ich will mir lieber gar nichts wünschen, sondern erwarten, daß ich sehr viel bekomme!"

„Das ist recht klug von Dir," sagte Roderich lachend, „und diese Bescheidenheit wird gewiß belohnt werden! Nun, behüte Dich Gott, ich gehe noch ein paar Stunden aus, und wenn ich zurückkomme, wollen wir sehen, was uns das Christkindchen beschert hat — ich freue mich eben so sehr darauf, als Du!"

Mademoiselle Elise war bei diesem kleinen Gespräche zugegen gewesen und hatte ebenso wie Margarethe an den Himmel hinaufgeschaut, aber nicht mit dem Ausdrucke sanfter Träumerei oder glückseliger Erwartung. Sie hatte ihre Lippen fest über einander gepreßt und ihre Augen starrten gerade vor sich hin mit einem Ausdrucke, der vollkommen als Spiegelbild der trostlosen, grauen Schneewolken erscheinen konnte. Dabei war sie außergewöhnlich bleich, und nur zuweilen flammte eine plötzliche Röthe auf ihrem Gesichte, wenn sie sich, was ein paar Mal vorkam, rasch gegen ihren Herrn umwandte, als derselbe so voller Liebe und Herzlichkeit mit dem kleinen Mädchen plauderte. Jetzt küßte er das Kind noch einmal aufs innigste, worauf er sagte:

„Also ich gehe jetzt und bin um sechs Uhr zur Bescherung wieder da — das wird ein prächtiger Abend werden!" setzte er, vergnügt die Hände reibend, hinzu.

Dann wandte er sich um und schritt gegen die Thür.

Auch Mademoiselle Elise wandte sich rasch, schaute ihm nach und sagte alsdann in einem bewegten, wenngleich lauten

Tone zu Margarethe: „Ach, wie Dein Vater so lieb und gut für Dich denkt; gib ihm noch schnell einen Kuß und somit einen Dank im voraus!“

Bei diesen Worten nahm sie das kleine Mädchen, welches freudig aufgesprungen war, an der Hand und führte es rasch zu seinem Vater, der unter der Thür stehen geblieben war und seine Arme ausbreitete, um das liebe, kleine Geschöpf, das heiter an ihm emporsprang, nochmals in seine Arme zu schließen.

Ein Blick auf die Gouvernante zeigte ihm Thränen in deren Augen.

„Was haben Sie, Mademoiselle Elise?“

„Der heutige Abend bewegt mich immer und stimmt mich ernst und trübe; ich gedenke alsdann meiner Jugendzeit und besonders tief der Menschen, die mich geliebt und mir freundlich gewesen sind!“

„Sie erinnern sich derselben mit einem Gefühle des Dankes, aber nicht gerade der Trauer?“

„O doch, o doch, mit einem Gefühle tiefer Trauer und Wehmuth, denn ich war nicht immer dankbar, ich vergaß Güte, die man mir bewiesen, Wohlthaten, die man mir erzeigt — und dieses Unrecht, welches ich begangen, drückt mir das Herz zusammen!“

Roderich war so heiter, so weich, so wohlwollend für die ganze Welt gestimmt, daß er nicht umhin konnte, in einem herzlichen Tone zu erwiedern: „Und wenn Sie ein begangenes Unrecht erkennen, so bereuen Sie es auch, und wer bereut, findet Verzeihung — verderben Sie sich deßhalb den heutigen festlichen Abend nicht mit Kummer und Thränen!“

„Und würden Sie mir ein Unrecht vergeben, das ich gegen Sie begangen hätte?“

„O gewiß,“ erwiederte er lächelnd; „ich wäre ein guter oder, wenn Sie wollen, ein schlechter Beichtvater geworden und hätte bei der geringsten Spur von Reue die vollste Verzeihung gewährt!“

„Wie danke ich Ihnen für dieses Wort!“ rief das Mädchen mit einem Ausdrucke von Freude, der ihm unerklärlich schien und über den er sie wahrscheinlich befragt haben würde, wenn Mademoiselle Elise nicht in diesem Augenblicke hastig seine Hand ergriffen und auf dieselbe, ehe er es hindern konnte, zwei sich rasch folgende heiße Küsse gedrückt hätte.

Fast ärgerlich zog er seine Hand zurück und konnte sich nicht enthalten, ihr zu sagen: „Lassen Sie dergleichen bleiben, Mademoiselle Elise — ich habe keine Idee, aus welchem Gefühle eine Empfindung entspringen konnte, die solches rechtfertigte; thun Sie Ihre Pflicht wie bisher mit Umsicht und Treue, und auf diese Art werden Sie auch am besten mit traurigen Erinnerungen Ihrer Vergangenheit ins Reine kommen — bis nachher! Adieu, meine liebe Margarethe!“

Er verließ das Zimmer und stieg langsam die Treppe hinab, ohne zu bemerken, wie die Gouvernante, das kleine Mädchen an der Hand, ihm auf den Gang hinaus gefolgt war, wie sie droben, ihm nachstarrend, stehen blieb, wie sie dem Kinde zuflüsterte: „Winke Deinem Vater noch einmal!“ — wie sie alsdann ins Zimmer zurückwankte und in einer Ecke desselben unter convulsivischem Schluchzen auf einen Stuhl niedersank.

Drunten im Hause erwartete Lytton seinen Freund und

rief ihm entgegen: „Beinahe wäre ich trotz meiner schmutzigen Stiefel hinaufgekommen, um das erwartungsvolle Gesichtchen und das gewiß jetzt schon vor Freude leuchtende Auge Deiner Kleinen zu sehen!"

„Ja, ja, das war schon im voraus belohnend," entgegnete Roderich; „doch wirst Du alles das nachher doppelt genießen, ihr Glück wird unbeschreiblich sein."

„Und auch das Deinige — es ist doch etwas Beneidenswerthes, Vater zu sein!"

„Ganz gewiß, Vater einer solchen Tochter — aber komm' jetzt, ich muß noch verschiedene Kleinigkeiten suchen."

„Mir scheint, Du wirst den ganzen Weihnachtsmarkt zusammenkaufen."

„Wenigstens wollen wir allen bescheidenen Genüssen den Zügel schießen lassen, dabei an die Glückseligkeit der Jugend denkend, wo wir unsere paar Groschen aufs ängstlichste zu Rathe hielten und doch schließlich nur das Unnöthigste gekauft hatten."

„Nun, vielleicht machen wir's heute eben so."

Damit gingen sie durch die schon halb dunkeln Straßen, aber nicht allein, denn vor und neben ihnen zogen andere würdige Familienväter oder Mütter in Shawl und Caputze, gefolgt von ihren Dienstmädchen, um ebenfalls noch eine Menge sehr überflüssiger Nothwendigkeiten einzukaufen.

Da war auch schon der Markt mit seinem geheimnißvollen Treiben, mit den hölzernen Buden, von denen jede die andere durch reicheren Lichterglanz überbieten zu wollen schien, — war ihnen doch nur noch eine kurze Frist vergönnt, bis die Buden geschlossen wurden, weil die Käufer

gewöhnlich mit dem vollen Eintritte der Nacht plötzlich verschwanden, wie Gespenster mit dem ersten Hahnenschrei.

Vor dem Markte auf einem kleinen Platze befanden sich ganze Reihen von Tannenbaum-Verkäufern, die keine besonderen Geschäfte gemacht zu haben schienen. Gewöhnlich waren es Kinder, welche die immergrünen Bäumchen feilboten, und dies erschien Roderich um so trauriger; er fühlte mit ihnen, wie ihre Hoffnungen, selbst einen heiteren Weihnachtsabend zu feiern, wenn sie ihre Waaren frühzeitig los geworden wären, jetzt wohl verschwunden waren — er sah das an ihren betrübten Blicken, mit denen sie vergeblich zum Kaufen einluden, um alsdann den hastig Davoneilenden traurig nachzuschauen. Gern hätte er eine ganze Tannenpflanzung zusammengekauft, wenn er nur gewußt hätte, was er damit anfangen solle; doch konnte er es nicht unterlassen, hier einem armen Weibe mit einigen frierenden Kindern ein Geldstück in die Hand gleiten zu lassen und dort einem kleinen Mädchen eine Gabe zu reichen, die ihrem jüngeren Bruder eine — allerdings sehr ärmliche — Weihnachtsfeier dadurch veranstaltete, daß sie ihm von Zeit zu Zeit mit einem angezündeten Streichhölzchen die Bäume beleuchtete. Sie that es, um ihn zum Schweigen zu bringen, denn der kleine, ärmlich angezogene Bube weinte, wahrscheinlich vor Hunger und Kälte. Auch zufriedenere Gesichter sah er hier im Vorbeigehen und freute sich mit ihnen, — da ein paar Kinder, die ihr gewonnenes Geld zählten, dort eine ganze, zahlreiche Familie, die beim Scheine einer Laterne ihr spärliches Brod verzehrte, dessen einzige und beste Würze die Worte der Mutter waren: „Wartet nur — in einer Stunde sind wir

zu Hause und dann sollt ihr sehen, was das für einen Weihnachtsabend gibt!"

Roderich kaufte noch die verschiedenartigsten Spielereien, die er entweder selbst entdeckte oder auf die er sich von Lytton aufmerksam machen ließ, der ebenfalls in die Wuth des Kaufens hineingerathen war. Daß von all' den Dingen, welche sie erhandelten, sich wenigstens drei Viertel durch Unzweckmäßigkeit auszeichneten, versteht sich wohl von selbst, da den Beiden in ihrer frohen Laune nur eine glänzende Außenseite zu gefallen brauchte, um nicht lange nach seinem Nutzen zu fragen.

„Wenn wir zwölf oder vierzehn Jahre alt und von einem recht verschwenderischen Vater mit vollem Geldbeutel zur merry christmas auf den Weihnachtsmarkt geschickt wären, so könnten wir es nicht toller machen," lachte der junge Engländer.

„Eine tiefe Wahrheit, das will ich Dir bereitwilligst zugestehen, ohne deßhalb meinem Vergnügen Einhalt zu thun."

„Und was willst Du denn noch kaufen?"

„Komm' nur noch mit dort zu der großen Spielwaarenbude, der letzten in der Reihe, deren Inhalt uns so verführerisch entgegenglänzt."

„Nun meinetwegen, doch haben wir bereits alle Taschen voll."

„Weißt Du, was ich noch kaufen könnte?" sagte Roderich nach einer Pause, als sie vor der Bude standen, deren Eigenthümer diesen beiden späten und so wohlhabend aussehenden Kunden seine heiterste Miene als Köder entgegenwarf — „ich werde ein Schattenspiel kaufen, das wird Margarethe außerordentlich amusiren."

„Ah, das laß ich mir gefallen — kaufen wir ein Schattenspiel!“

„Morgen nach unserem kleinen Diner — Rodenberg ist selbstredend da und Walter wird auch kommen — machen wir uns das kindliche Vergnügen mit einem Schattenspiele an der Wand.“

„Bei uns in England sehr beliebt, eine meiner ersten Jugenderinnerungen.“

Das schönste Schattenspiel aus dem ganzen Waarenlager wurde gekauft und bezahlt; Lytton nahm die kleine Blechlaterne unter den Arm, während Roderich die Schachtel mit den Glastafeln einschob.

„So, jetzt könnten wir zufrieden sein ....“

„Und nach Hause gehen, das heißt zuerst einen Augenblick zu mir,“ sagte der junge Engländer, „wir sind ja ganz in der Nähe; ich möchte, um später nach Hause zu gehen, einen Regenschirm nehmen — der Wind haucht uns so warm ins Gesicht, daß ich überzeugt bin, es dauert nicht lange, so haben wir statt des Schneegestöbers einen tüchtigen Regen.“

„Gut, holen wir Deinen Regenschirm.“

Sie hatten bald das Haus erreicht, wo Lytton im ersten Stocke eine, wenngleich kleine, doch ziemlich elegante Wohnung hatte; er zündete Licht an, da sein Diener ausgegangen war, und bot dem Freunde eine Cigarre, die dieser bereitwilligst annahm. Dann, als er nach einer Ecke des Zimmers ging, um einen Regenschirm zu holen, bemerkte er auf einem Seitentische ein paar Briefe liegen, die von der Post gebracht worden waren; er betrachtete die Aufschriften und sagte, das Gesicht mit einem ernsten Ausdrucke gegen Roderich wendend:

„Der eine ist aus England von meinem Vater und muß etwas nichts Gewöhnliches enthalten, da es in diesen Tagen nicht sein Termin ist, an mich zu schreiben — sehen wir, was es gibt. Er zerriß den Umschlag und las. Der Brief mußte nur wenige Zeilen enthalten, denn Lytton warf ihn nach wenigen Secunden etwas derb auf den Tisch.

„Ich habe das schon lange erwartet," sagte er alsdann unmuthig, „und sprach Dir auch schon davon; mein Vater wünscht, daß ich nach Hause zurückkehre und so bald es mir thunlich erscheint, das heißt aber aus unserer Familiensprache ins Allgemeine übersetzt: mit dem ersten Schiffe, das ich in Calais oder Boulogne erreichen kann."

„Vermuthest Du irgend etwas Unangenehmes?"

„Im Gegentheil, er wünscht meine Zurückkunft wegen eines nicht uninteressanten Familien-Ereignisses — es thut mir recht in der Seele weh, Dich so rasch verlassen zu müssen!" Er reichte dem Freunde die Hand, welche dieser herzlich drückte und ihm erwiederte:

„Du kannst mir glauben, Lytton, wie schmerzlich ich gerade jetzt Deine Abwesenheit empfinden werde, doch werden wir uns bald wiedersehen, ich bin fest davon überzeugt — und wann wirst Du reisen?"

„Laß mich nachrechnen — am ersten nächsten Monats geht ein Schiff von Boulogne, welches ich erreiche, wenn ich am achtundzwanzigsten von hier gehe."

„Eine kurze Frist, aber wir wollen, hoffe ich, die paar Tage noch recht vergnügt mit einander verleben."

„Dem Schicksale zum Trotz, das uns aus einander reißt — ja, das wollen wir!"

„So laß uns jetzt zu mir gehen — zuerst die Besche-

rung, dann ein kleines Souper, zu welchem ich Rodenberg geladen habe. — Rodenberg ist auch Dir ganz recht?"

„Gewiß, sowohl in großer Gesellschaft wie in kleinem Kreise; er ist ein guter und in jeder Beziehung durch und durch anständiger Kerl, dieser Rodenberg — schade, daß auch ihm die kleine Million fehlt, das wäre ein Beschützer der Kunst und aller Künstler geworden, trotz dem Mäcen und den Medicäern."

Sie gingen mit einander nach dem Hause Roderich's, und dieser öffnete die Hausthür mit einem kleinen Schlüssel, den er immer bei sich trug. Gegenüber dem unangenehmen Schneegestöber und dem naßkalten Winde betrat man die behaglich erwärmte und beleuchtete Hausflur mit einer außerordentlich wohlthuenden Empfindung, und nicht nur Auge und Gefühl fanden sich hier angenehm beschäftigt, auch Geruch und Gehör erhielten ihren Theil, wie Lytton behauptete, denn in der Küche hörte man die Köchin irgend eine unbekannte Arie singen, während aus der halb geöffneten Thür ein höchst angenehmer Duft strömte.

Die Sängerin erschien einen Augenblick unter der Thür ihres Departements, als sie Tritte in der Hausflur vernahm, um sogleich wieder zu verschwinden, als sie ihren Herrn erkannte.

„Wo ist Andreas?" fragte dieser.

„Er ist vor einer Stunde nach dem Atelier gegangen, um das Gewächshaus zu decken und nach dem Ofen zu sehen."

„Sobald er kommt, schicken Sie ihn hinauf."

„Gut," sagte die Köchin und kehrte in ihre Küche zurück, wo sie ihren Gesang mit großer Meisterschaft da wieder aufnahm, wo sie ihn vorher unterbrochen hatte.

„Es ist beinahe sechs Uhr," sagte der Maler mit leiser Stimme zu seinem Freunde, während Beide so geräuschlos als möglich die Treppe hinaufgingen — „Du wirst mir helfen, den Weihnachtsbaum anzuzünden, und wir wollen das thun, ehe sie noch erfahren, daß wir zurückgekommen sind — die Ueberraschung wird um so größer sein, wenn sie auf einmal so ganz unvermuthet den Ton der Klingel hört. — Ich sage Dir, Alfred, mit derselben Heiterkeit wie heute erinnere ich mich in langen, langen Jahren keinen Weihnachtsabend begangen zu haben!"

„Auch ich hatte mich so darauf gefreut, doch habe ich ja schon eine Bescherung erhalten, deren Unangenehmes ich zuerst überwinden muß."

„Denke nicht mehr daran — wenigstens heute nicht — mir zu Liebe und der Kleinen wegen — ihre Freude wird Dich aufheitern."

„Das hoffe ich auch."

„So — da sind wir im Zimmer — nur kein Geräusch gemacht, bleibe an der Thür stehen — ich werde Licht anzünden, es steht hier Alles so voll, daß ich mich kaum durchwinden kann. — Nun, was sagst Du zu der Ausstellung?" fragte Roderich mit leuchtenden Augen, als nun das Licht brannte, bei dessen Scheine Lytton alle die vollen Tische sah.

„Was ich sage? — Nun, daß es hier einen wunderschönen Anblick geben wird und daß wir bei diesem Ueberflusse unsere Promenade über den Weihnachtsmarkt hätten sparen können."

„Zugestanden; aber es war eine so angenehme Ausfüllung der Zeit," sagte Roderich, sich gewisser Maßen entschuldigend, „und dann mußte ich auch ein wenig frische Luft schöpfen."

„Ich verstehe, ich verstehe," lachte Lytton, „aber jetzt komm, laß uns ans Werk gehen; Du nimmst jene Seite des Christbaumes, ich diese; obgleich unverheirathet und deßhalb noch nicht Selbsterschaffer von Weihnachtsfreuden, werde ich doch im Anzünden der Lichter mit Dir concurriren."

„Das wollen wir sehen."

Und damit begannen die beiden Männer mit einer Hast, mit einem Eifer die Lichter anzuzünden, daß es eben so komisch als rührend aussah; ihre Augen glänzten, sie wagten kein Wort mehr zu reden, denn von einem leichten Husten des jungen Engländers waren sogleich ein paar Dutzend Weihnachtskerzchen ausgelöscht, was indessen jenen unvergleichlichen Geruch erzeugte, der uns so bekannt ist, der uns sogleich mitten in die Weihnachtszeit hineinversetzt.

Nun waren sie fertig, und der Baum sah in der That wahrhaft prächtig aus: er bildete eine zierliche Feuer-Pyramide, von den goldenen Reifen unterbrochen, an denen das Zuckerzeug in malerischer Beleuchtung hing, einen soliden Kern bildend, während wehende Fahnen von Rauschgold und blinkende Ketten von vergoldetem und versilbertem Papier, die sich zierlich um die äußersten Spitzen der Zweige schlangen, von einem unermeßlichen, wenngleich märchenhaften Reichthume zeugten.

„So, jetzt werde ich ins Nebenzimmer hineinklingeln," sagte Roderich; „Margarethe ist drüben, ich sah von unten die Fenster des Wohnzimmers erleuchtet, und wenn Du ihre Tritte hörst, öffnest Du beide Flügelthüren."

„Mit dem Aplomb eines königlichen Portiers."

„Es gibt doch wahrhaftig nichts Belohnenderes für die

kleine Mühe, die wir gehabt, als diesen Augenblick," sagte der glückliche Vater, indem er die Klingel ergriff.

Und er ließ die Klingel ertönen, während Lytton in komischer Haltung die beiden Flügelthüren mit den Händen erfaßt hatte.

Dann horchten Beide, um die raschen Tritte und die jubelnde Stimme des kleinen Mädchens zu vernehmen. —

„Klingle etwas lauter," sagte Lytton, „und ich will die Flügelthüren ein wenig öffnen, es sind ja zwei Zimmer zwischen diesem und dem, wo sich Margarethe befindet."

„Ja, Du hast Recht. — Das ist doch sonderbar," meinte Roderich, „sie werden doch nicht Beide eingeschlafen sein!"

„In einer solchen Erwartung kaum möglich!"

„Bleibe Du hier, ich will doch nachsehen."

Damit eilte Roderich rasch hinaus und der junge Engländer blieb zurück.

Dieser stellte sich unter die weit geöffneten Flügelthüren und hörte die Schritte seines Freundes in den nächsten Zimmern verhallen, dann lauschte er angestrengt, um endlich den jubelnden Ruf der Kleinen zu vernehmen, wenn die Thür ihres Zimmers geöffnet würde, wenn der geliebte Vater auf der Schwelle erschien und sie nun eilig mit ihm zurückkommen würde.

Sonderbar, daß drüben Alles still blieb! — Und noch immer.

Doch jetzt hörte er etwas, aber nicht die helle, klingende Stimme Margarethens, sondern die aufgeregte Stimme seines Freundes, der die Treppen hinab nach der Dienerschaft rief.



Rasch eilte Lytton nach dem Wohnzimmer, dessen Thür er offen stehen fand; wie gewöhnlich brannte hier die Lampe auf dem Tische, aber eben so wenig war etwas zu sehen von Margarethe, noch von Mamsell Elise.

Die Köchin war beim Rufe ihres Herrn rasch die Treppe hinaufgesprungen, gefolgt von dem Stubenmädchen, das ihr in der Küche Gesellschaft geleistet.

„Wo ist Margarethe?“ fragte Roderich, der auf der Treppe stand, wobei er seine Stimme gewaltsam mäßigte — „und wo ist die Gouvernante?“

Die Beiden, an welche diese hastig ausgesprochene Frage gerichtet war, sahen sich zuerst überrascht an, dann mit einem ungekünstelten Erstaunen auf ihren Herrn und sagten nun wie aus Einem Munde: „Margarethe und die Elise müssen ja in ihrem Wohnzimmer sein!“

Roderich ging ihnen dorthin voran und öffnete die Thür so weit als möglich.

„A—a—a—ah, sie sind nicht da!“ sagten die Beiden.

„Allerdings sind sie nicht da — aber wie lange ist's her, daß sie nicht da waren?“

Abermals sahen sich die Beiden mit dem gleichen Erstaunen an, dann sagte das Stubenmädchen zu ihrem Herrn: „Sie waren kaum fortgegangen, da ging ich hinauf, um das Kaffeegeschirr abzuräumen.“

„Das war um halb Fünf, jetzt ist es sechs Uhr vorüber — und keine von Euch war in der Zwischenzeit mehr oben?“

„Nein, Herr, wir wurden nicht gerufen,“ sagte das Stubenmädchen und setzte etwas spitzig hinzu: „Und Mamsell Elise liebte es nicht, wenn man ungerufen kam!“

Der junge Engländer hatte sich indessen im Zimmer mit

großer Ruhe umgesehen und sagte jetzt: „Laß doch nachsehen, ob Margarethens Mantel und Tuch und der Hut ihrer Gouvernante zu finden sind, oder ob sie sich sonst noch im Hause befinden.“

Die beiden Mädchen rannten augenblicklich nach dem betreffenden Schlafzimmer, und während dessen näherte sich der Maler seinem Freunde, legte seine Rechte auf dessen Schulter und fragte ihn mit einem eigenthümlich klingenden Tone: „Was denkst Du davon? Sage mir ohne Rückhalt, was Du darüber denkst!“

„Noch nicht das Schlimmste.“

„Ah, es könnte also etwas Schlimmes geben, etwas Entsetzliches für mich?“

„Wer wird gleich an so etwas denken! Wenn die Beiden nicht im Hause sind und man auch ihre Mäntel und Tücher nicht findet, so wollen wir annehmen, die Gouvernante habe sich vielleicht von der Kleinen erbitten lassen, den Weihnachtsmarkt zu besuchen — es wäre das allerdings unverantwortlich!“

„Gewiß, unverantwortlich, und doch, wenn sie jetzt zurückkämen, wie wollte ich sie mit keinem Blicke diesen Fehler entgelten lassen — wenn sie aber nicht auf den Weihnachtsmarkt gegangen sind?“ setzte Roderich fragend hinzu, wobei sein Blick einen unbeschreiblichen Ausdruck des Schreckens annahm.

„So sind sie vielleicht zu einem Besuche in die Nachbarschaft gegangen.“

„Oder ....“

„Ei, wer kann in einem solchen Falle alle dergleichen Oder beantworten,“ entgegnete Lytton, indem er sich, um

dem starren Blicke seines Freundes zu entgehen, nach der Thür wandte — „dort kommen die beiden Dienstmädchen zurück."

Ja, sie kamen, und Beide athemlos von raschem Laufen.

„Wir waren im ganzen Hause," sagte die Köchin, „sogar oben auf dem Söller!"

„Und ich habe in den Keller hinabgerufen!"

„Sie sind im ganzen Hause nicht zu finden?"

„Nicht in dem Hause und nicht draußen im Gärtchen, ich habe den Namen der Mamsell mehrmals laut gerufen!"

„Und der Mantel von unserem kleinen, lieben Mädchen ist auch nicht da," sagte die Köchin, indem sie mühsam Athem schöpfte — „auch nicht das Tuch der Mamsell, nicht ihre Ueberschuhe, und es fehlt auch ihre Reisetasche!"

„Aber ihr Koffer — ihr Koffer?" rief Roderich.

„Der steht oben auf seinem gewöhnlichen Platze, verschlossen, aber die Kleider hangen im Kasten!"

„Wer wird gleich an so etwas denken," meinte Lytton, doch war sein Blick nicht so fest und sicher, wie gewöhnlich — Du hörst ja, ihr Koffer und ihre Kleider sind da!"

„Koffer und Kleider sind schwer wegzuschaffen," sagte der Maler mit tonloser Stimme, „ohne daß man etwas davon merkt — und Koffer und Kleider wären einer so treuen Dienerin leicht zu ersetzen!"

„Ei was, mach' mich nicht toll!"

„Eine von Euch geht in die Nachbarschaft, wo sie vielleicht sein könnten, und wenn es Dir recht ist," bat er seinen Freund mit einer Innigkeit, die diesem tief ins Herz schnitt, „so laufen wir nochmals über den Weihnachtsmarkt!"

„Ja, ja, das wollen wir!“

„Wenn nur Andreas da gewesen wäre!“ — Nach diesen Worten eilte der Maler hinaus, um seinen Ueberrock zu holen.

„Und Ihr habt Niemanden die Treppe hinabgehen hören?“ fragte Lytton.

„Keine Seele — aber wenn sie ausgegangen sind, so haben sie, wie gewöhnlich, Gummi-Galoschen angehabt, und da hört man keinen Tritt!“

„Das ist richtig!“ — Dann eilte auch er fort, und bald darauf verließen die beiden Männer eilig das Haus.

Ach, wie ganz anders waren die Gefühle, mit denen Olfers und Lytton jetzt dem schon ziemlich dunkel gewordenen Markte zuschritten! In den meisten Buden waren die Lichter ausgelöscht, und wo man Helle sah, da war es der Schein einer Laterne, bei welchem die Kaufleute eilig ihre Waare zusammenpackten. Nur bei den Tannenbäumen sah man noch ein paar der armen Verkäufer geduldig wartend sitzen. Da war das kleine Mädchen mit ihrem frierenden Bruder. Hier blieb der unglückliche Vater einen Augenblick stehen und dachte: ach, wenn es doch Margarethe wäre, kalt, durchnäßt, wie wollte ich sie jubelnd auf meinen Arm nehmen und nach Hause zurücktragen! — Dort war auch noch die zahlreiche Familie, deren Mutter den Kindern einen heiteren Weihnachtsabend versprach und die nun aufbrach, um nach ihrem benachbarten Dorfe zurückzukehren. Roderich zählte ängstlich die Schaar der Kleinen, alle waren noch da, wie er sie vor kaum einer Stunde gesehen — keines fehlte. —

Zwischen den Budenreihen war es ganz leer geworden und Niemand mehr zu sehen, und doch durcheilten die Beiden

jede Reihe mehrere Male, ja, sie blieben an jeder Bude stehen, wo noch Licht war oder ein letzter Käufer.

Nirgends eine Spur von dem kleinen Mädchen.

Der Wind fuhr in heftigen Stößen gegen die Straßenecken und überschüttete diejenigen, welche eiligst ihres Weges gingen, um so bald als möglich ein schützendes Obdach zu erreichen, mit empfindlichen Schauern von Regen und Schnee, dabei heulend und pfeifend, als wollte er seinen Verdruß aussprechen, von all den tausend Lichtern, all den vergnügten Gesichtern durch die tückischen Fensterscheiben abgesperrt zu sein.

„Komm, laß uns nach Hause zurückkehren," sprach Lytton zu seinem Freunde; „was da auch geschehen sein mag, es wäre Wahnsinn, zu glauben, die Kleine bei diesem furchtbaren Wetter im Freien zu finden — Alles hat seine Gränzen!"

„Ja, Alles hat seine Gränzen!" erwiederte der Maler mit dumpfer Stimme — auch der Verstand eines Menschen, und es ist mir gerade zu Muthe, als sollte ich mit dem Sturmwinde um die Wette schreien und heulen nach meinem armen, verloren gegangenen Kinde!"

„Wer weiß, ob wir sie nicht heiter und vergnügt zu Hause finden!"

„Du weißt eben so gut wie ich, daß dies nicht der Fall sein wird — o, seit wir in der Finsterniß umhersuchen, ist es erst recht hell in mir geworden, denn um die Thaten gewisser Menschen zu begreifen, zu verstehen, muß man von Nacht umgeben sein, muß man vom Winde umheult werden, von kaltem Regen überschüttet — ja, komm nach Hause!"

Und damit gingen sie den Weg zurück, den sie gekommen

— ein paar stumme, einsame Wanderer, mit hallenden Schritten in den nun ganz verödeten Straßen.

Als sie die Wohnung Olfers' erreicht, wurde die Hausthür geräuschlos geöffnet, ohne daß sie nothwendig gehabt hätten, anzuläuten oder selbst aufzuschließen. Andreas befand sich in dem Hausflur mit einem recht kummervollen Gesichte, unter der Küchenthür stand das Stubenmädchen, leise in die vorgehaltene Schürze weinend.

„Da brauche ich nicht weiter zu fragen," sagte der unglückliche Vater mit einem traurigen Lächeln — „also Ihr habt gar nichts erfahren? Keine Spur von ihr?"

„Mit Gewißheit ist darüber nichts zu sagen," gab Andreas zur Antwort; „das Einzige, was ich mittheilen kann, ist, daß ein verschlossener Wagen längere Zeit an der Ecke unserer Straße und der Promenade gehalten hat, vielleicht von halb fünf bis halb sechs Uhr, denn um diese Zeit hat man ihn fortfahren sehen."

„Wer sagte Dir das?"

„Ein Vetter von mir, der auf der Promenade vor dem Hause des Generals Helwig auf dem Posten stand; ob aber Jemand eingestiegen sei, konnte er bei der Dunkelheit nicht sehen. — Herr Rodenberg ist oben."

„Ich danke."

Nach diesen Worten stieg der Maler die Treppe hinauf und Lytton folgte ihm. Oben fanden sie Rodenberg, der ihnen entgegenkam, die Hand des älteren Freundes erfaßte und, dieselbe herzlich drückend, sagte: „Es ist das ein schlechter Streich, den man da aufgeführt; nur glücklicher Weise sind die Thäter zu errathen, und Sie haben den Schutz der Gesetze für sich!"

„Rodenberg hat den Thäter sogleich errathen und uns fiel das erst in den finstern Straßen ein, als wir bedachten, daß dort so gar kein Aufenthalt für ein armes, kleines Mädchen sei."

„Nun, schwer zu errathen war das gerade nicht; warum Dir aber einen schwachen Hoffnungsfaden grausam abschneiden? Geradezu unmöglich war es nicht, daß die Gouvernante der Neigung des Kindes nachgegeben und den Weihnachtsmarkt besucht hätte."

„Nein, nein, es war sogar sehr glaublich," sagte Rodenberg und setzte gleich darauf in einem fragenden Tone hinzu: „Ob man auch wohl bei allen unsern Bekannten nach ihr geforscht hat?"

„Bei allen, Herr," erwiederte Andreas, welcher gefolgt war.

„So — bei allen? Wer weiß, ob Margarethe nicht Lust bekommen, ihre Freundin aufzusuchen, die sie lange nicht gesehen, Mademoiselle Conchitta — wäre das nicht möglich?"

„Auch daran habe ich gedacht, Herr," versetzte der Gärtner, „und unterließ es nicht, bei Herrn Schmitz vorzusprechen."

„Nun?"

„Sie feierten gerade lustig und vergnügt ihren heiligen Abend, die Madame Schmitz, ihr Sohn und die beiden spanischen Damen."

„Ah, sie waren heiter und vergnügt?"

„Es schien so, und da widerstand es mir von Herzen, die seltsame Frage nach unserem kleinen Mädchen zu thun; denn daß sie nicht da war, sah ich ja, und daß sie nicht da gewesen, merkte ich doch wohl daran, daß mir Fräulein

Conchitta ein Paketchen für unsere kleine Margarethe gab und daß sie dazu sagte: ‚Gern hätte ich es ihr selbst gegeben, aber ich habe sie so lange nicht mehr gesehen!‘"

„Alle Welt ist heiter und vergnügt," sagte Olfers, „und warum sollte alle Welt nicht heiter und vergnügt sein? Kommt, auch wir wollen versuchen, unsere finsteren Gedanken wenigstens auf ein paar Stunden zu vergessen!"

Er schritt dem Zimmer zu, wo sich die Weihnachtsbescherung befand, doch vertrat ihm Lytton den Weg, indem er ihn sanft bei der Hand nahm und ihm mit weicher Stimme sagte:

„Nicht da hinein, Roderich — wozu nutzt das jetzt? Gehen wir nebenan in Dein kleines Atelier, um ruhig zu sprechen, besonnen zu überlegen."

„Gut, ich folge Dir, aber vorher laß mich noch einen einzigen Blick in das Zimmer werfen, Andreas soll mir leuchten! Es ist kindisch von mir, was ich jetzt sagen werde, aber ich sage es doch: wäre es nicht möglich, daß die Kleine mit mir Versteckens gespielt hätte und jetzt irgendwo lachend unter dem Tische hervorspringt — ah, wie der Tannenbaum und die verbrannten Wachskerzen duften!"

Er blieb noch eine kleine Weile in dem Zimmer, und als er herauskam, zeigte er durchaus keine überraschte Miene, daß er das nicht gefunden, was er gesucht. Andreas sagte ihm, während sie nun nach dem kleinen Atelier im Hause gingen:

„Als ich heimkam und alles das erfuhr, löschte ich sogleich die halb abgebrannten Wachskerzchen, damit sie den Baum nicht anzünden möchten."

„Das war ganz klug von Dir gehandelt, und da sich

die Kleine heute nun einmal nicht daran erfreuen soll, so können wir uns ja noch ein Vergnügen damit machen — nachher — morgen — über's Jahr!"

In dem Atelier ließen die drei Freunde sich nieder, und Rodenberg und Lytton mußten rauchen auf den ausdrücklichen Wunsch Roderich's, der übrigens nicht lange in seinem Fauteuil blieb, sondern bald wieder aufsprang und mit zusammengefalteten Händen in dem Zimmer auf und ab ging.

„Hätte man nur eine Idee davon gehabt," sagte Rodenberg nach einem längeren Stillschweigen, „wohin sich der Wagen gewandt, den Andreas' Vetter gesehen, so hätte man ihm vielleicht nachreiten können — ich würde mir ein unbeschreibliches Vergnügen daraus gemacht haben."

„Es wäre wohl unmöglich gewesen, ihn heute Nacht einzuholen, denn er wird in einem großen Umwege auf sein Ziel losgehen."

„Aber wir kennen das Ziel," sagte Lytton nach einem tiefen, heftigen Athemzuge. „Ich werde morgen nach Hause schreiben, daß man mich in den nächsten Tagen nicht erwarten soll, denn Du wirst mir wohl erlauben, daß ich Dich begleite."

„Auch ich schließe mich von Herzen dazu an!"

„Ich habe es gewußt, Lytton, daß Du mich nicht verlassen wirst, und auch Ihnen, Rodenberg, danke ich herzlich für Ihr Anerbieten; doch ist es besser, Sie bleiben in der nächsten Zeit hier, lassen sich unbefangen überall sehen, wie Sie es bisher gewohnt waren, besuchen draußen mein Atelier wie bis jetzt, gehen auch zuweilen hier ins Haus und schreiben mir alsdann selbst über Kleinigkeiten, die Ihnen bedeutsam erscheinen; dadurch würden Sie mich außerordentlich verpflichten!"

„Ich wollte, ich könnte mehr für Sie thun!"

Nach diesem kleinen Gespräche, das in langen Unterbrechungen geführt wurde, hatte sich Roderich an das große Fenster gestellt, die heiße Stirn an die Scheibe gedrückt und starrte so lange, lange in die dunkle, stürmische Nacht hinaus. Endlich wandte er sich mit einem Ausrufe tiefen Schmerzes herum und sagte hastig, während er beide Hände vor die Stirn preßte: „Ein Gedanke ist mir bei diesem Unglücke am fürchterlichsten und unerträglichsten: die vereitelte Hoffnung meines armen, lieben, kleinen Mädchens; wie hat sich ihr Herz auf den heutigen Abend gefreut, wie hat sie sich alles das, was man ihr bescheren würde, mit ihrer lebhaften Phantasie ausgemalt! Ich konnte es ja in meinem Glücke nicht unterlassen, ihr wie ein rechter Schwätzer kleine Andeutungen zu geben, gedachte ich doch, so mein Vergnügen zu verdoppeln — o mein Gott, du armes, armes Kind, mit deinem warmen, empfänglichen, liebevollen Gemüthe! Da sitzt sie in einem kalten Wagen in finsterer Nacht, umsaust von Wind, Schnee und Regen, starrt in die Dunkelheit hinaus und denkt an mich, an unser Haus, an jenes warme Zimmer mit seinen unzähligen Lichtchen, mit der ganzen Pracht und Herrlichkeit eines reichen Weihnachtsabends, wie ihn nur das übervolle Herz eines glücklichen Vaters veranstalten konnte — o mein Gott, ist das nicht zum wahnsinnig werden?"

„Allerdings ist es hart — entsetzlich, unerträglich, aber warum dergestalt in seinem Schmerze wühlen?"

„Glaubst Du nicht, daß Margarethe alles das nicht gefühlt hat, wie Du es kennst, dieses verständige, lebhafte, phantasiereiche Kind?"



„Ja, sie wird so gedacht haben — eine halbe Stunde lang, eine ganze Stunde lang; dann wird man ihr das trügerische Versprechen machen, sie würde morgen wieder hieher zu Dir zurückkehren, um alsdann ihren Weihnachtsabend noch viel glänzender zu feiern — sie wird klagen und weinen — eine Zeit lang — dann wird sie ihr Köpfchen in die Ecke des Wagens legen und jetzt sanft eingeschlummert sein — so stelle sie Dir vor, im süßen Schlummer, alles Traurige vergessend, in einem Traume von Glanz, Glück und Herrlichkeit."

„Amen! Ich werde mich bemühen, dieses reizende Bild so lange als möglich festzuhalten!" —

Und nun war es gut, daß das Stubenmädchen meldete, das Abendessen sei aufgetragen, und daß sich nun alle Drei aus dem halbdunkeln Atelier in das freundliche, hell erleuchtete Speisezimmer begaben. Obgleich indessen alle Speisen vortrefflich waren, so nahmen doch die beiden Freunde des Hauses sehr wenig und Roderich aß nur ein Stück Brod und trank ein paar Tropfen Wein dazu.

Früh schieden sie von einander, denn es wollte kein einiger Maßen erquickliches Gespräch aufkommen, und Roderich hielt die beiden Anderen mit keinem Worte auf, als Lytton seine Ansicht aussprach, es sei wohl besser, jetzt nach Hause zurückzukehren.

„Auf morgen also — wann kommst Du, Lytton?"

„Ich werde gegen acht Uhr reisefertig bei Dir sein."

„Und auch Sie, Rodenberg, sehe ich noch?"

„Gewiß, um dieselbe Stunde."

„Ich danke Ihnen — gute Nacht!"

Die beiden jungen Leute gingen fort, ohne den Muth

zu haben, diesen Wunsch zu erwiedern; sie begnügten sich mit einem einfachen, wohl verstandenen Händedrucke.

Als sie das Haus verlassen hatten, kehrte Roderich nach dem Zimmer zurück, wo er vor wenigen Stunden so unaussprechlich glücklich gewesen war, und abermals nahm er das Licht und zündete die Kerzen am Weihnachtsbaume an, dieses Mal allein, ohne seinen Freund, aber in Gesellschaft seines unendlichen Kummers und zahlreicher, schwerer Thränen, die aus seinen Augen in den dichten Bart niedertröpfelten.

Nun leuchtete der Weihnachtsbaum in voller Pracht, und er betrachtete ihn mit gefalteten Händen; dann sprach er halblaut vor sich hin, als unterhalte er sich mit Jemandem, der anwesend sei, während er nach einem der Fenster zu ging und es weit öffnete: „Ich habe die Lichter nicht deßhalb wieder angezündet, um meinen Schmerz zu erneuern, sondern es wäre ja möglich, daß die im Wagen, ihren ungeheuren Frevel einsehend, umkehren würden und mir mein Kind wieder brächten. — Wie würde Margarethe jubeln, wenn sie schon von Weitem, sich aus dem Wagen neigend, dieses erleuchtete Fenster sähe!"

So mit sich selbst redend, stand er am offenen Fenster und lauschte hinaus, ob er nicht das Rollen eines Wagens vernehme. Aber Alles blieb ruhig und still in Nähe und Ferne — selbst der Wind schien ausgetobt zu haben und sein Wehen klang nur noch wie leichte Seufzer. — Es war in der Natur so feierlich ruhig geworden an dem heiligen Abende, und so auch draußen in Har-

monie mit all' der Glückseligkeit im Innern der Häuser. Ueberall, wohin der Maler blickte, bemerkte er, aus der dunkeln Nacht hervorleuchtend, die leicht mit Schnee bedeckten Häuser und in den verschiedenen Stockwerken hell erleuchtete Fenster, auch wohl Schatten an den Fenstern rasch und anscheinend freudig vorüber huschen und hie und da das Glitzern der brennenden Kerzen an den Weihnachtsbäumen.

An seinem Weihnachtsbaume, den kein glückliches Kinderauge gesehen, begannen jetzt die Kerzen nach und nach zu erlöschen, zuweilen die Tannenzweige anzündend und alsdann wieder jenen lieblichen, bekannten, erinnerungsreichen Duft verbreitend.

Doch war eine geschäftige Hand in der Nähe, welche dergleichen kleine Brände augenblicklich löschte, damit sie nicht gefährlich um sich griffen, die des treuen Gärtners, welcher hinter seinem Herrn leise ins Zimmer geschlichen war und der nun eben so geräuschlos an das Fenster trat und es sachte schloß.

„Warum das, Andreas?“

„Warum sollen Sie sich erkälten, lieber Herr?“

„Du hast Recht — gute Nacht!“

Damit verließ der Maler das Gemach, um sich in sein Schlafzimmer zurückzuziehen.

Andreas löschte die übrigen Kerzchen sachte aus, ohne Uebereilung, eines nach dem anderen, und dabei sah er so aufgeregt aus, so ingrimmig, dabei murmelte er zwischen den Zähnen: „O, könnte ich eben so gut etwas Anderes auslöschen, Alles, Alles, bis Ihr in finsterer Nacht sitzen müßtet und eben so schwarz würdet, wie Eure verbrann-

ten, räucherigen Seelen! — Und habe ich nicht Recht gehabt," setzte er mit einer triumphirenden Miene hinzu, „daß ich der nicht getraut? — O, vollkommen Recht, denn eine Mohrin kann man nicht weiß waschen und eine Elster läßt nicht vom Hüpfen!"

XXVI.

„Ich hab' eine alte Muhme!“

Es war im Verlaufe unserer wahrhaftigen Geschichte eine Nacht vorübergegangen, welche selbst im civilen Leben, man könnte sagen, einen militärischen Anstrich hat. Es hatte eine Ablösung stattgefunden, wie bei einem wichtigen Posten vor dem Gewehre, zu einer genau vorherbestimmten Stunde und mit einer gewissen wohlbekannten, geräuschvollen Feierlichkeit.

Ein neues Jahr hatte das alte abgelöst, hatte sich Parole und Feldgeschrei übergeben lassen und bezog nun in der sternenhellen Januarnacht wohlgemuth den Posten, von dem sein Vorgänger abgespannt und lebensmüde in die Vergangenheit schlich, nicht begleitet von Segenswünschen, sondern verfolgt von dem Ausrufe: „Das war ein schlechtes Jahr, Gott sei Dank, daß es vorüber ist!“ — Die neue, junge Schildwache am Thore der Ewigkeit blickte ihm heiter lachend nach und dachte sich wahrscheinlich: wir wollen das Ding schon besser angreifen und dafür sorgen, daß, wenn wir einst scheiden müssen, nur Blicke des Kummers und der Betrübniß folgen. Es waren das die Gedanken, wie sie

jeder Anfänger hat, der in ein neues Amt eintritt, ohne zu bedenken, daß wohl alle seine Vorgänger mit gleich gutem Vorsatze ihr Amt ebenso begonnen, und daß das Pflaster der Hölle aus unausgeführten guten Vorsätzen besteht.

Ja, Neujahr war vorüber, über eine Woche schon, ohne daß sich in dieser Zeit etwas begeben hätte, was für die verehrten Leser unserer Geschichte von besonderem Interesse gewesen wäre. Roderich war mit Lytton abgereist und hatte bis jetzt keine Nachricht von sich gegeben, Rodenberg besuchte täglich das Atelier seines Freundes, wie dieser es gewünscht, und fand sich gerade nicht unbehaglich dabei, was wohl hauptsächlich seinen Grund darin hatte, daß der Gärtner Andreas den heiteren, lebenslustigen Künstler auf seine Weise protegirte und ihm deutlich zu verstehen gab, sein Herr müsse es als ein Opfer ansehen, daß er jeden Tag den weiten Weg hier heraus nicht scheue. „Was das bischen Heizen anbelangt," hatte er hinzugesetzt, „so ist das nicht der Rede werth und müßte ja ohnehin geschehen, denn ich kann nicht wissen, an welch schönem Morgen Herr Roderich plötzlich zurückkommt, und da würde ich ein schönes Gesicht bekommen, wenn er eine Arbeit vornehmen wollte und sich in die Hände hauchen müßte, um warm zu werden. Auch heize ich eigentlich sehr wenig, denn der Ofen im Gewächshause brennt so gewaltig, daß ich stundenlang die Thüren öffnen und die warme Luft ins Atelier lassen muß."

Rodenberg fühlte sich um so behaglicher hier, als er gerade eine Arbeit unternommen hatte, die er in seinem beschränkten Zimmer nicht hätte ausführen können; er war nämlich beauftragt worden, verschiedene große Cartons eines alten, berühmten Meisters in sehr verkleinertem Maßstabe zu

zeichnen, zu welchem Zwecke er hier in dem großen Gemache die Originale bequem und in hellstem Lichte aufstellen konnte; auch ein selbständiges Werk hatte er unternommen, und zwar in Gemeinschaft mit Walter, die Composition zu den Glasmalereien eines Kirchenfensters nämlich, die er im Kleinen entwarf und nun in den nothwendigen kolossalen Dimensionen ausführte, während Walter das Colorit besorgte. Auch hierzu hatte Andreas aufgemuntert und die unbedingte Zustimmung seines Herrn verheißen, da Rodenberg gezaubert, diese Arbeit zu übernehmen, ehe er von seinem Freunde die Erlaubniß erhalten, sie in dessen Atelier anzufertigen, indem er sagte, sein Herr habe ausdrücklich befohlen, ihm, Rodenberg, das Atelier vollständig zur Verfügung zu stellen.

So arbeiteten Beide in behaglichster Ruhe, und Rodenberg, wenn er bei eintretender Dämmerung aufhören mußte, seinen Hut aufsetzte und eine Cigarre anzündete, ertappte sich nicht selten auf dem angenehmen Gefühle eines Eigenthümers, wenn er durch den Garten schritt und den herzlichen Gruß des Gärtners mit einer herablassenden Freundlichkeit erwiederte.

Wenn es nicht gerade Jahreswechsel gewesen wäre, so würde er dieses allerdings falsche Gefühl von Wohlhabenheit vielleicht auch mit sich in seine bescheidene Wohnung getragen haben, doch war dies jene unangenehme Zeit, wo widerwärtige Noten und verdächtige Briefe einliefen, welche von ehrwürdigen Saldo's sprachen, die sehnlich auf Erlösung harrten, oder von der unangenehmen Nothwendigkeit, langmüthige Nachsicht aufhören lassen zu müssen, um kleine, fatale Verbindlichkeiten vermittelst klingender Annäherung harmonisch zu vergleichen, — wenn nicht die still lauernde Gerechtigkeit eines schönen Opfers gewiß sein solle.

Es ist das eine harte Zeit bei kleinem Einkommen und deßhalb leerer Geldkasse, welche Rodenberg durch Benutzung des Ateliers seines Freundes und häufige Besuche so geschickt als möglich zu umgehen suchte. So schlenderte er denn auch am heutigen Tage nach der Fingerstraße, anstatt direct zum Reichsapfel heimzukehren, und trat dort in das Haus Michel Angelo's, um diesem Kunstfreunde und seiner würdigen Mutter einen jener Besuche zu machen, wie sie uns beim Jahreswechsel oft zu unangenehmer Pflicht und harter Nothwendigkeit werden.

Daß übrigens die eben angeführten Beweggründe nicht die waren, welche den jungen Mann veranlaßten, das Haus zu besuchen, in welchem Conchitta wohnte, glauben wir schon durch die Nennung dieses Namens zuzugeben. Wir wissen, daß er das Versprechen gegeben hatte, die junge Dame weder aufzusuchen, noch Erkundigung bei ihr über Juanita einzuziehen, welches er auch so redlich gehalten, daß er sich jetzt wohl einen Besuch bei Madame Schmitz nur aus Veranlassung des Jahreswechsels, wie er sich selbst einredete, erlauben konnte.

Die alte Dame saß wie gewöhnlich an ihrem Fenster und hielt vermittelst des Spiegels ihre Straßenbetrachtungen ab. — „Ah, Herr Rodenberg," rief sie dem jungen Manne entgegen, als er nach bescheidenem Anklopfen ins Zimmer trat, „ich habe mir schon vorhin gesagt, als ich Sie auf der Straße gehen sah, wir wollen doch einmal sehen, ob Herr Rodenberg seinen Freund, meinen Sohn, in der Neujahrszeit besuchen wird, nachdem Michel, wie er es immer zu thun pflegt, zuerst bei Ihnen war, um Ihnen ein glückseliges neues Jahr zu wünschen! Was eine alte Frau, wie

ich bin, anbelangt, so kann ich natürlicher Weise auf den Besuch junger Herren keinen Anspruch machen — nun, es freut mich doch, daß Sie gekommen sind, setzen Sie sich — wie geht es Ihnen? Wie haben Sie die Neujahrsnacht zugebracht?"

„Ich danke recht sehr für Ihre freundlichen Fragen, es geht mir so weit ordentlich, und was die Neujahrsnacht anbelangt, so war ich mit ein paar guten Freunden bei einem kleinen Punsche zusammen."

Nachdem der junge Maler dies gesagt, nahm die alte Frau ihre uns schon bekannte geheimnißvolle Miene an und sagte, als sie sich durch einen Rundblick überzeugt, daß Niemand im Zimmer sei, der sie hören könne, und nachdem sie durch einen Blick auf die Straße in sehr überflüssiger Weise dort nach einem unberufenen Horcher gespäht: „Michel hatte die Absicht, Sie auch dieses Jahr wieder zu uns einzuladen — diesmal ganz unter uns, natürlicher Weise —, doch hielt ich das nicht ganz für passend, da die Leute so gern dummes Zeug schwatzen — Sie verstehen mich wohl, wegen der Dame droben."

„Das bedarf durchaus keiner Entschuldigung," erwiederte Rodenberg lächelnd, „ich verstehe Sie vollkommen; bei solchen Gelegenheiten, wo man ganz unter sich in der Familie ist, kommt selbst ein genauer Bekannter nicht immer angenehm."

„Nun, ganz in der Familie kann man so eigentlich nicht sagen."

„Vielleicht noch nicht sagen, Madame Schmitz — aber was nicht ist, kann ja werden, und mich würde das außerordentlich freuen!"

„Ach," seufzte die alte Frau, indem sie zur Bekräftigung dessen, was sie sagte, sehr ausdrucksvoll mit dem Kopfe nickte, „was es mir schon für Kummer gemacht hat, daß alle Welt meinen Michel heirathen will, das vermag ich Ihnen gar nicht auszudrücken, und andererseits finde ich es wieder so begreiflich: er hat ein kleines Haus, ein allerdings mäßiges Vermögen und dann die schöne Gemäldegalerie — das Alles zusammen macht ein warmes Nest aus, wonach man schon Verlangen trägt!"

„Sehr begreiflich, und es ist mir eigentlich räthselhaft, wie es möglich war, daß der gute Michel Angelo bis jetzt nicht eingefangen wurde."

„Ja, Herr Rodenberg, da haben Sie Recht," erwiederte Madame Schmitz mit lebhaftem Tone — „eingefangen wurde, das ist das richtige Wort! Aber daß dies nicht geschah, hat seine natürliche Bewandtniß!"

„Das kann ich mir wohl denken."

„Das Herz muß doch auch ein wenig mitsprechen, und bis jetzt war es meinem Michel ganz gleichgültig, ob sie ihn mit noch so schmachtenden Augen von allen Seiten betrachtet!"

„Und nun hat seine Stunde geschlagen?"

„Gott der Herr mag es wissen — ich fürchte fast, daß es ihm die blasse Spanierin mit ihren großen Augen angethan hat!"

Nachdem Madame Schmitz dies gesagt, beugte sie sich mit einer unaussprechlich wichtigen Miene vorwärts, um ihrem Gaste näher zu kommen, und winkte diesem auch noch obendrein; dann sprach sie mit leiser Stimme: „Wenn es denn in Gottes Namen einmal geheirathet sein muß, dann

meinetwegen diese Spanierin, die doch ein anständiges Frauenzimmer ist — meinetwegen sie und so bald als möglich, damit nicht am Ende noch ein schrecklicher Traum, den ich neulich gehabt, in Erfüllung geht! Mir träumte nämlich, Michel habe eine Mohrin geheirathet und Kinder gehabt — meine Enkel — denken Sie sich, Herr Rodenberg —, die umherliefen, schwarz und weiß gefleckt wie die Meerschweinchen — sagen Sie selbst, kann es eine fürchterlichere Aussicht geben für die Nachkommen einer achtbaren Bürgerfamilie, als schwarz und weiß gefleckt auf die Welt zu kommen?"

„Das ist allerdings wahr," meinte der junge Mann; „aber man könnte es auch als eine hübsche und sehr gelungene Anspielung auf die Landesfarben betrachten."

„Ach was, Landesfarben — meinetwegen, wo sie hingehören, aber sonst bin ich sehr dafür, daß, was weiß sein soll, auch weiß ist und sich nichts ungehörig Schwarzes darunter menge!"

„Ja, ja, ich muß mich zu Ihrer Ansicht bekennen," pflichtete Rodenberg, nachdem er scheinbar ein wenig nachgedacht, der alten Dame bei — „also die Sache wäre in Ordnung? Fräulein Conchitta liebt unseren Freund Michel Angelo, wie er es verdient, geliebt zu werden, und danach macht sich das Andere von selbst."

„Es wird sich allerdings schon machen," meinte Madame Schmitz, indem sie sich mit ziemlicher Gleichgültigkeit in ihren Sessel zurücklehnte; „ob sie ihn gerade so heftig liebt, das weiß ich nicht; denn ich habe keine Idee davon, wie die Spanierinnen lieben — mir scheint, sie müssen das ziemlich kühl betreiben."

„O nein," seufzte Rodenberg in sich hinein, „wenn sie anders wollen, gewiß nicht!" Dann setzte er laut hinzu: „Das kommt auf die Verhältnisse an — wie soll man sich auch anscheinend glühend lieben, ohne Rast und ohne Ruh', immer zu, wie der Dichter sagt, wenn man des gegenseitigen Besitzes so sicher ist, wie hier der Fall?"

„Wenn es sein muß," sprach die Mutter Michel Angelo's mit großer Würde, „so sage ich Ja und Amen — wie gesagt, wenn es sein muß! Doch wenn ich meine Wünsche aussprechen darf, hätte ich mir wohl eine andere Schwiegertochter gewünscht, als gerade eine Künstlerin — Sie werden mir diese Aeußerung verzeihen!"

„O gewiß," lachte der junge Maler, „ich für meine Person mache einen großen Unterschied zwischen Künstlern und Künstlerinnen!"

„Sie sind ein verständiger junger Mann," entgegnete die alte Frau, „lustig und heiter allerdings, aber nicht so unüberlegt, wie so viele Andere — es freut mich immer, wenn ich Gutes von Ihnen und Ihren Arbeiten höre."

„Es ist schade, Madame Schmitz, daß Sie keine Tochter haben!" lachte Rodenberg.

„O, ich hatte eine, Herr Rodenberg — leider ist sie gestorben — sprechen wir nicht darüber! Sie war der Liebling des seligen Schmitz, und als sie in das Himmelreich einging, sagte er zu mir: ‚Gib Acht, Alte' — wissen Sie, er nannte mich scherzhaft auch in früheren Jahren so —, ‚ich folge unserer Friederike bald nach!' Und wie in Allem, hat er auch darin Wort gehalten, der arme Schelm — aber reden wir von Ihnen. Wie mir Michel gesagt hat, malen Sie mit Herrn Walter ein prächtiges Glasfenster, und das

im schönen Atelier von Herrn Olfers — ah, es ist viel Ehre für Sie, daß Ihnen ein Künstler wie Herr Roderich dieses Zutrauen schenkt! Aber ist das ein Schicksal, welches diesen Herrn betroffen — Gott stehe mir in Gnaden bei, das ist doch rein zum Verrücktwerden!"

Rodenberg pflichtete der alten Frau achselzuckend bei, ohne sonst eine Antwort zu geben, da er, obgleich sie eine kleine Pause des Mitgefühls machte, doch an ihrem geöffneten Munde sah, daß ihre Rede noch nicht geschlossen sei.

„Ja, ist das ein Schicksal," fuhr sie fort — „Du Herr des Himmels, und Sie waren dabei, Herr Rodenberg, wie mir Michel erzählt hat, Sie kamen gerade um die Ecke, als man das kleine Mädchen mit Gewalt entführte, ja, Sie hätten noch einen fürchterlichen Schrei gehört, versicherte mir meine Hausfrau, und da wäre Ihnen plötzlich ein Licht aufgegangen und Sie dem Wagen nachgerannt bis auf die Landstraße, und dort hätten Sie gerade den Pferden in die Zügel fallen wollen, als ein vermummter Kerl, der auf dem Bocke saß, Ihnen mit einem sechsläufigen Pistol gedroht hätte — o je, o je, sind das Geschichten für unsere sonst so ruhige Stadt!"

Da die alte Frau hier einen tiefen Athemzug that, so hatte Rodenberg Zeit, ihr zu erwiedern, daß die Sache sich nicht ganz genau so, wie sie erzähle, verhalte, worauf sie entgegnete:

„Das ist ganz gleichgültig, es hätte aber doch so sein können, und ich bin von Ihnen überzeugt, daß, wenn Sie jenen fürchterlichen Schrei gehört hätten, Sie dem Wagen nachgelaufen wären!"

„Gewiß, Madame Schmitz!"

„Und was die Hauptsache ist, das arme, liebe, kleine Kind ist verschwunden, und man hat noch nicht das Geringste von ihm gehört!"

„So ist es."

„Auch von Herrn Roderich haben Sie keine Nachricht? Gott, wie die Leute sind — die Einen haben gesagt, er sei verrückt geworden, die Anderen wollten wissen, er habe zuerst sich, dann seiner Frau und dann dem armen Wurme ein Leid angethan!"

„Ich glaube nicht, daß Jemand hierüber Nachricht haben wird, und was das Leidthun anbelangt, so kann ich Ihnen versichern, Madame Schmitz, daß ihm wohl selbst das größte Leid angethan worden ist."

„Ganz meine Ansicht, Herr Rodenberg," gab die alte Frau eifrig zur Antwort, „ganz meine Ansicht; hören Sie ein Wort im Vertrauen" — hierbei näherte sie ihren Kopf dem ihres Gastes so, daß dieser das sanfte Wehen ihrer Haubengarnitur an seiner Stirn spürte —: „die Frau war eine böse Sibylle, ein Reibeisen, ein Lästermaul — was hat sie sich unterstanden, von meinem Hause zu sagen — o, es drückt mir das Herz ab, es zu wiederholen!"

„Ich verzichte darauf, Madame Schmitz — gewiß, ich verzichte darauf, denn ich möchte Ihnen keinen Schmerz verursachen!"

„Nein, Sie sollen es hören, ich will mich stark machen — Sie sind ein zu gescheidter junger Mann — sie sagte, als die Spanierinnen bei mir einzogen, sie hätte nicht gedacht, daß die Schmitz noch in ihren alten Tagen eine Gelegenheitsmacherin würde — die Schmitz!" fuhr sie mit voller Entrüstung fort — „bin ich die Schmitz? — Ich bin

die Frau Wittwe Damian Schmitz, geborene Schellenberger, und so in der ganzen Stadt ehrenhaft bekannt — freilich nicht das Freifräulein von Schellenberger! Dafür aber, als ich heirathete, konnte ich auf meine Tasche klopfen und fragen: was kost' die Butter — ich brauchte mich nicht in meinen Adelsbrief zu wickeln, um doch irgend etwas auf dem Leibe zu haben! Die Schmitz — und Gelegenheit machen! — Haben Sie eine Idee davon, Herr Rodenberg, was sie damit sagen wollte?"

„Allerdings, den kleinen Schein einer Idee davon habe ich schon; doch was so in den Tag hinein gesprochen wird, das muß man vergessen."

„Ich habe es auch vergessen, Herr Rodenberg, schon längst vergessen, und mich hat die Frau fast gedauert, als sie so aus dem Hause ihres Mannes abzog, ja, ich war nahe daran, die Sünde auf mich zu laden und dem guten Herrn Roderich Unrecht zu geben, bis ich diese Weihnachtsbescherung erfuhr — aber der Verlust dieses Kindes, so ein herziges Mädchen, das Einem gestohlen wird — sehen Sie, Herr Rodenberg, das schlug mir in alle Glieder!"

„Ich bin davon überzeugt, Madame Schmitz, vollkommen überzeugt!"

„Nein, Herr Rodenberg, das ist nicht möglich — Sie können nicht vollkommen überzeugt sein, wie mich diese Nachricht zusammengeschlagen, denn ich weiß, was es heißt, Einem ein Kind stehlen!"

„So ist Ihnen auch schon ein Kind gestohlen worden?"

„Das will ich meinen, und ich will es Ihnen erzählen, wenn Sie noch einen Augenblick Zeit haben."

Da der junge Maler noch viele Augenblicke Zeit hatte

und er seinen Besuch so sehr als möglich zu verlängern wünschte, in der Hoffnung, Michel Angelo würde nach Hause kommen oder Conchitta vielleicht erscheinen, so lehnte er sich mit einer sehr aufmerksamen Miene in seinen Stuhl zurück, schlug die Arme über einander und schaute die alte Frau erwartungsvoll an.

„Dazumal," erzählte Madame Schmitz, „als Michel ein Bube von ungefähr acht Jahren, war er ein sehr schwächliches Kind mit schmächtigen, krummen Beinen und mit seiner Gemüthsstimmung, das, was man einen Mauzer zu nennen pflegt; er weinte nämlich, wenn er Hunger und Durst hatte, aber auch wenn er aß und trank, eben so, wenn er spielte, oder wenn er auf die Nase fiel, das war Alles gleichgültig — ich sage Ihnen, es war gerade so, als wenn der Bube irgendwo im Leibe eine heimliche Quelle gehabt hätte, die beständig irgendwo hätte heraustropfen müssen. Aber gescheit war er damals schon und gab auf Alles Achtung, namentlich was sein Vater, der selige Schmitz, that. — Du lieber Gott, ich sehe die Beiden heute noch einander gegenüber sitzen und rauchen, Michel natürlich, indem er sich einen Spazirstock in den Mund gesteckt hatte, aber die Idee war doch schon vorhanden; dabei war er schüchtern über alle Beschreibung und ging nie auch nur einen Schritt von der Hausthür fort. — Da eines Tages wird die Suppe aufgetragen, und Michel ist nicht da — wir rufen ihn, keine Antwort, wir durchsuchen alle Zimmer — Michel ist verschwunden! Nun, Sie können sich den Schrecken denken, Herr Rodenberg, ein einziges Kind, und ein so gutes und hübsches Kind! ‚Weißt du,' sagte der selige Schmitz zu mir, ‚der Bube ist auf die Straße gelaufen, um die Musik der Parade zu hören, und da hat ihn

am Ende irgend ein Zigeuner mitgenommen, das Volk stiehlt gern schöne Kinder.' — Den Schrecken, Herr Rodenberg! Wir Alle stürzen aus dem Hause, suchen in den benachbarten Straßen, fragen alle Vorübergehenden, ob sie keinen kleinen Buben von ungefähr acht Jahren gesehen hätten, der verloren gegangen sei; dann rasen wir wieder nach Hause, ich zuerst, und als ich in's Zimmer trete, sitzt Michel in der Ecke des Sopha's und weint eine doppelte Portion. — Was ein Mutterherz fühlt, wenn ihm so ein verloren geglaubtes Kind wiedergegeben wird, davon haben Sie keine Idee! Zuerst küßte ich ihn gehörig ab und dann fragte ich ihn: Michelchen, wo bist Du gewesen? Lange wollte der Schelm mit der Sprache nicht heraus, endlich aber erfuhren wir die ganze saubere Geschichte. — Doch das im Vertrauen, Herr Rodenberg," fuhr die alte, würdige Frau mit gedämpfter Stimme fort, nachdem sie sich rings umher durch einen scharfen Blick gegen mögliche Lauscher sicher gestellt, „Michel hat es nicht gern, wenn man davon spricht — er hatte sich eine von seines Vaters Pfeifen genommen und war auf den Söller gegangen, um dort wirklich zu rauchen — wirklich, sage ich Ihnen, und mit aller Wirkung, die das haben kann. Droben fanden wir die Bescherung — was sagen Sie dazu?"

„Es hätte mich beunruhigen können," meinte der junge Maler lächelnd, „wenn ich nicht schon im Voraus gewußt hätte, daß Michel Angelo bei diesem Vorfalle nicht verloren ging."

„So, das wußten Sie?"

„Ich konnte es mir denken; aber sein Verschwinden hätte ja andere ernste Folgen haben können!"

„Und das hatte es auch!" sagte Madame Schmitz mit

großer Wichtigkeit. „Denken Sie sich, was Nachmittags geschieht: da bringt man uns aus allen Ecken der Stadt kleine, schreiende Buben, auch Mädchen darunter, die man Gott weiß wo auf der Straße gefunden, und wir sollten sie ansehen, ob eine von diesen heulenden Creaturen nicht unser Michel sei — ich sage Ihnen, zu Dutzenden wurden sie uns gebracht, und dies dauerte zwei, drei Tage — den Aerger, den wir darüber hatten, und die Trinkgelder, die der selige Schmitz geben mußte, will ich all' mein Lebtage nicht vergessen!"

Auf den Schluß dieser interessanten Geschichte hatte Rodenberg indessen nur mit halbem Ohre gelauscht, denn er vernahm leichte Tritte im Nebenzimmer, so wie das Rauschen eines Damenkleides, und als er sich jetzt, nachdem Madame Schmitz geendigt, umwandte, sah er Conchitta unter der geöffneten Thür stehen.

Sie erschien einfach angezogen, wie immer, in einem grauen Kleide, sah aber bleicher aus, als gewöhnlich; sie grüßte den jungen Maler mit einer freundlichen Neigung des Kopfes und kam, als er aufstehend den Gruß ehrfurchsvoll erwiederte, rasch und unbefangen näher, während sie sagte: „Ich freue mich, Sie zu sehen, ja, ich hörte, Sie seien hier, und kam deßhalb, um Sie zu begrüßen. — Sie werden entschuldigen, Madame Schmitz," wandte sie sich an die alte Frau, „daß ich so ohne Weiteres eintrete, aber Sie haben mir die Erlaubniß dazu gegeben!"

„Und wohl mit vollem Rechte, mein Fräulein," sagte der junge Maler in einem sehr ruhigen, fast kalten Tone; „wie ich vernommen, darf man Sie ja schon als zur Familie gehörig betrachten?!"

Das junge Mädchen warf ihm einen schmerzlichen Blick des Erstaunens zu, einen Blick, der ausdrücken mochte, wie sehr sie überrascht sei, auch aus seinem Munde den Wiederhall des Gerüchtes über sie zu vernehmen; und obgleich er fast fragend zu ihr gesprochen, beantwortete sie doch diese Frage mit keinem Worte, mit keiner Miene, sondern fuhr nach einer Pause in einem Tone leichten Vorwurfs fort: „Wie dankbar wäre ich gewesen, Herr Rodenberg, wenn Ihre Zeit es Ihnen gestattet hätte, mich schon früher aufzusuchen und mir eine freundliche Mittheilung zu machen von jenem entsetzlichen Vorfalle, über den ich von fremden Leuten hier und dort das Widersprechendste gehört; bin ich denn dem Gedächtnisse Ihres Freundes so gänzlich fremd geworden, daß er es nicht der Mühe werth fand, mir auch nur Ein Wort sagen zu lassen über das Verschwinden des kleinen, guten Mädchens, das ich so herzlich geliebt und welches dieses Gefühl aus voller Seele erwiederte?"

Obgleich sie das mit einer eigenthümlich gepreßten Stimme sprach und dabei in ihren großen, schönen Augen eine tiefe Bewegung zu lesen war, so konnte sich der junge Mann doch nicht enthalten, ihr in einem leicht hingeworfenen Tone zu antworten: „Meiner Treu, Fräulein Conchitta, ich glaube fast, daß mein Freund Roderich Ihnen kein allzu großes Interesse für seinen schweren Verlust zutraute, denn sonst hätte er mich wahrscheinlich beauftragt, Ihnen hiervon Mittheilung zu machen!"

Sie wollte hierauf etwas antworten, das sah man an der raschen Bewegung ihrer Lippen, während eine tiefe Röthe schnell über ihre Züge flog; doch schien sie sich eines Andern

zu besinnen und sagte erst nach einer ziemlich langen Pause: „Vielleicht sind Sie so gütig, mir eine Frage zu erlauben?"

Rodenberg verneigte sich, worauf sie fortfuhr:

„Ist es wahr, daß bei jener unglückseligen Trennung das kleine Mädchen laut Vertrag dem Vater bleiben sollte?"

„Laut Vertrag und nach dem Gesetze, ja wohl, mein Fräulein!"

„Und daß sich Herr Olfers ausdrücklich ausbedungen, sein Kind zu behalten?"

„Dies ist eben so wahr, als daß er hiefür freiwillig sehr schwere Opfer brachte!"

„Und sie, seine Frau, gab ihre Zustimmung, daß Margarethe bei ihrem Vater bleibe?"

„Freiwillig — nachdem sie allerdings Versuche gemacht, neben dem größten Theile des Vermögens ihres Gatten auch noch das kleine Mädchen zu behalten!"

„Es fuhr etwas über die Züge der jungen Spanierin, das sich wie Haß und Verachtung ansah — nur eine Secunde lang, worauf sie ihre Lippen fest auf einander preßte und ihre Augenlider ein wenig schloß, so daß man hätte glauben können, sie senke ihre Blicke zu Boden; doch gewahrte Rodenberg zu gut den leuchtenden Glanz derselben, als sie mit leiser Stimme sagte: „Ich weiß, daß Sie mit Herrn Olfers in Verbindung stehen; würden Sie vielleicht die Güte haben, ihm zu sagen, wie sehr, wie tief — o, wie unaussprechlich schmerzlich mich das Ungeheure berührt, das man ihm angethan, wie ich das Alles mit ihm fühle und wie es mein heißester Wunsch wäre, in kürzester Zeit gute Nachrichten über ihn zu erhalten!"

Rodenberg verbeugte sich abermals, ehe er ihr zur Ant-

wort gab: „So gern ich Ihren Wunsch sogleich erfüllen möchte, so kann ich dies leider im Augenblicke nicht thun, da ich bisher von Roderich noch keine Nachricht erhalten und deßhalb seinen Aufenthalt noch nicht kenne; sobald ich aber an ihn schreibe, werde ich nicht ermangeln, ihm Alles mitzutheilen, was ich hier erfahren.“ — Bei dem Worte hier konnte er es nicht unterlassen, einen Seitenblick auf Madame Schmitz zu werfen, was Conchitta nicht entging, denn wie sie seinen Blick auffing und auffaßte, sah man deutlich an einem düstern Blitze, der aus ihren Augen sprühte.

Unbewegt hiervon fuhr indessen Rodenberg im Tone der Höflichkeit fort: „Verlassen Sie sich auf mich, mein Fräulein: wie schon gesagt, werde ich Ihren so eben ausgesprochenen Wunsch auf's pünktlichste zu erfüllen mich bestreben, doch dürfte ich Sie wohl dagegen ebenfalls um eine kleine Freundlichkeit bitten: mich nämlich Ihrer Fräulein Schwester in einem Ihrer nächsten Briefe ehrfurchtsvoll zu Füßen zu legen!“

Um Conchitta's Lippen spielte es wie ein leichtes Lächeln, als er dies gesagt; dann erwiederte sie: „Wie sollte ich Ihnen eine kleine Gefälligkeit abschlagen können, ähnlich einer gleichen, um welche ich Sie so eben gebeten! Doch wenn es Ihnen recht ist, wollen wir Eines dem Anderen weniger Mühe machen, indem ich mir erlauben werde, Ihnen ein paar Zeilen an Herrn Olfers einzuhändigen, wogegen ich mich gern der Beförderung eines Briefes von Ihnen an meine Schwester Juanita unterziehen werde.“

Rodenberg empfand bei diesem Vorschlage ein unaussprechlich angenehmes Gefühl, welches auch so deutlich aus seinen Augen leuchtete, daß Conchitta ihren Worten von so eben hinzusetzte:

„Mir scheint, Sie sind geneigt, auf meinen Vorschlag einzugehen; ich bitte Sie also nur noch, mich es wissen zu lassen, sobald Sie ein Schreiben von mir besorgen können, und mir dann das Ihrige zum Austausche dagegen zu bringen.“

„Und wir Beide, mein Fräulein,“ sagte Rodenberg nach einer kleinen Pause lächelnd, „übernehmen die Verantwortlichkeit dieser beiden Schreiben?“

„Wie so? Ich verstehe Sie nicht ganz!“

„Nun, in so fern, als wir Beide ja nicht wissen, ob unsere Briefe den Empfängern angenehm sind; ich meinestheils wenigstens möchte mich nicht der allerkleinsten Indiscretion schuldig machen!“

„Unbesorgt, Herr Rodenberg; lassen Sie mein Schreiben mit so guten, aber mit so wenig Worten als möglich abgehen, wie ich es mit dem Ihrigen machen will, und wir werden Beide zufrieden sein!“

Sie reichte ihm bei diesen Worten ihre kleine Hand mit einem Blicke voll Güte und Würde, so daß er, der mit einem ausgesprochenen Gefühle gegen sie in das Haus gekommen war, sich doch nicht enthalten konnte, ihre zarten Finger mit seinen Lippen zu berühren.

Madame Schmitz hatte während dieses kleinen Gespräches, dessen Worte sie wohl verstand, ohne jedoch in die Tiefe derselben eindringen zu können, zum Fenster hinausgesehen und sagte jetzt, als Conchitta sich ihr genähert hatte und ihre Hand leicht auf die Schulter der alten Frau legte: „Da habe ich doch keine Idee davon, wo Michel bleibt; nun, er wird irgendwo aufgehalten worden sein. Durch meinen Spiegel kann ich ihn schon sehen, so wie er da oben

an der Ecke der Alleestraße erscheint, und von dort kommt er meistens her, wenn er es sich auch einen kleinen Umweg kosten lassen muß; ja, er ist ein guter Sohn, ein treues, anhängliches Herz!"

Sie blickte bei diesen Worten die junge Spanierin vielsagend an, die mit einem eigenthümlichen Lächeln nun ebenfalls in den Spiegel schaute, um die Ecke zu sehen, an welcher Michel Angelo Schmitz gewöhnlich zu erscheinen pflegte; dann ging sie nach einer Verbeugung gegen Rodenberg so ruhig und geräuschlos in das Nebenzimmer zurück, als sie von dorther gekommen war.

Der junge Maler blickte ihr einen Augenblick nach und würde bedeutsam seinen Kopf geschüttelt haben, wenn er allein gewesen wäre. So aber begnügte er sich mit den halblaut ausgesprochenen Worten: „Das begreife ein Gescheiterer!" und wandte sich alsdann Abschied nehmend gegen Madame Schmitz: „Bitte, Michel Angelo bei seiner Zurückkunft bestens von mir zu grüßen, ich würde schon wieder nach ihm sehen; doch solle er sich auch einmal in Olfers' Atelier blicken lassen, um uns ein paar passende Worte über unseren Glasfenster-Carton zu sagen.

„Das werde ich nicht vergessen, ihm auszurichten," erwiederte die alte Frau; „es wird ihn freuen!" — Dies sprach sie in ihrer gewöhnlichen Weise, um gleich darauf eine geheimnißvolle Miene anzunehmen, wobei sie ihm mit dem Zeigefinger winkte, näher zu treten — näher — noch näher; dann faßte sie seinen Arm und zog ihn langsam so weit nieder, daß sie mit ihrem Munde sein Ohr berühren konnte, worauf sie ihm zuflüsterte: „Ich habe vorhin von der Ecke da oben an der Alleestraße gesprochen; von da her

kam auch der selige Schmitz, wenn er es nur eben möglich machen konnte, und so wie er an der Ecke erschien, zog er sein rothcarrirtes Sacktuch hervor, um mir zu sagen, daß er an mich denke — ach, Herr Rodenberg, das ist nun schon lange vorüber, und jetzt noch kann ich mich der Thränen kaum erwehren ..."

Da die gute alte Frau hier eine Pause der Rührung machte, so hielt sich Rodenberg für verpflichtet, ihren Satz zu vollenden, indem er sagte: „Wenn Sie jene Ecke betrachten!" Worauf sie ihm kopfschüttelnd erwiederte:

„Nein, Herr Rodenberg, aber so oft ich ein rothcarrirtes Sacktuch sehe."

„Das ist allerdings ein rührender Anblick, Madame Schmitz, aber man muß sich selbst an ein rothcarrirtes Taschentuch zu gewöhnen suchen — nun leben Sie wohl!"

„Sie haben es gar eilig, Herr Rodenberg, und doch hätte ich Ihnen noch etwas Wichtiges mitzutheilen!"

„So lassen Sie hören, Madame Schmitz."

„Was nämlich die Leute sagen."

„Nun?"

„Die Gouvernante des Herrn Roderich nämlich hätte nicht nur das Kind mitgenommen, sondern auch das ganze Silberzeug des Hauses, und hätte im Schlafzimmer des Herrn Feuer angelegt — ist etwas Wahres daran?"

Nun konnte sich Rodenberg nicht enthalten, mit einem sehr ernsthaften Gesichte zu erwiedern: „Sie hat sich sogar vermittels einer der gestohlenen silbernen Kaffeekannen an dem angelegten Feuer Kaffee gekocht, ehe sie das Haus verließ — ist das nicht fürchterlich?"

„Gehen Sie — Sie haben mich zum Besten!"

„Ich nicht, aber die Leute, welche jede Sache vergrößern und in's Ungeheuerliche ziehen!"

„Das ist wahr, Herr Rodenberg, die Welt ist so schlecht, nun — leben Sie wohl!"

„Adieu, Madame Schmitz!"

Der junge Maler lachte noch auf der Treppe und gelangte lachend auf die Straße. Hier aber, als ihm mit Einem Male ein anderer Gedanke durch den Kopf fuhr, wurde er plötzlich sehr ernst. „Wäre es denn möglich," sprach er zu sich selbst, indem er rasch die Straße dahinging, „daß das Mädchen da oben, dieses feine, vornehme, elegante Geschöpf, diese reiche Künstlernatur, solche moralische Selbstmordgedanken haben könnte, um Madame Schmitz werden zu wollen — o, o, es ist unmöglich, und wenn ich sie am Hochzeitsmahle sitzen sähe, so könnte ich mich des Gedankens nicht erwehren, irgend ein pfiffiger Dämon habe die Gestalt Michel Angelo's angenommen, um dem Himmel einen Engel zu stehlen!" —

Seitdem waren vierzehn Tage vergangen, und Rodenberg hatte während dieser Zeit einen Brief von seinem Freunde erhalten, allerdings mit wenig tröstlichem Inhalte.

Olfers hatte aus der Residenz, wo er sich befand, geschrieben: „Meine Bemühungen, Margarethe wiederzufinden, sind bis jetzt fruchtlos geblieben, obgleich ich fest überzeugt bin, daß die Spur, der ich folgte und die ich auch jetzt nicht verlassen habe, die richtige ist. Denken Sie sich, lieber Freund, mit welcher entsetzlichen Klugheit gegen mich verfahren wird: ich kam hieher und fand die Familie jener Frau, der ich einst meinen Namen gegeben, anscheinend in tiefer Betrübniß — Madame Hildegard, sagte mir die alte Tante,

bei der sie bis jetzt ihren Aufenthalt genommen, sei verschwunden und Niemand wisse, wohin; ob sie es war, die mein Kind rauben ließ, wisse man natürlich nicht, doch wolle man die Möglichkeit einer derartigen, an sich wohl erklärlichen Ueberschreitung des Muttergefühls nicht abläugnen. — Denken Sie sich, so etwas mußte ich mit anhören und konnte nichts thun, als in ohnmächtiger Wuth meine Fäuste ballen! Weit entfernt davon, feindselig gegen mich aufzutreten, versuchte es diese Familie, mich mit Auszeichnung zu behandeln, ja, jene alte Tante schwatzte mir mancherlei vor von einer doch noch möglichen Wiedervereinigung, man beklagt mich, man findet die Handlungsweise, mit der man mich betrogen, jenen entsetzlichen Bruch des Vertrauens allerdings sehr unstatthaft und beklagenswerth; aber im Uebrigen zuckt man die Achseln und verwahrt sich auf's feierlichste gegen jede Mitwissenschaft. — Was unseren Kammerjunker, den Freiherrn von Schenk anbelangt, so entgeht er mir mit einer aalartigen Geschicklichkeit — er ist es, welcher mich am aufrichtigsten beklagt, mich versichert, wie entrüstet die ganze Familie bei jener Nachricht gewesen sei und wie man Alles aufbieten werde, um den Aufenthaltsort der Geflohenen zu entdecken. — Natürlich glaube ich allen diesen schönen Worten und bleibe vor der Hand hier, denn nur so kann es mir vielleicht gelingen, einige jener Fäden zu entdecken, mit denen die Familie hier mit ihr in Verbindung steht. — Möge mir der Himmel dazu beistehen, und er soll alsdann seine Freude daran haben, wie ich, ein einfacher, armer Künstler, diesem vornehmen Pöbel gegenübertreten will. Auch von Oben herab versucht man Alles, um mich zu beschwichtigen, zu beruhigen; man ernannte mich gleich nach meiner Ankunft

zum Professor und stellte mir nicht undeutlich das Directorium der Maler-Akademie in Aussicht, und ich glaube und verstehe Alles.

„Lytton war bis vor wenigen Tagen bei mir, doch mußte er der dringenden Aufforderung seiner Familie nachgeben und nach England zurückkehren. Wie leid mir dieser zweite, empfindliche Verlust thut, brauche ich Ihnen kaum zu sagen. — Was mein Haus und mein Atelier dort anbelangt, so wäre ich Ihnen sehr zu Dank verpflichtet, wenn es vor der Hand bei unserer damaligen Absprache bliebe, daß Sie sich zuweilen in unserer Wohnung sehen lassen und das Atelier ganz als das Ihrige betrachten. Wie es später damit werden wird, weiß ich selbst noch nicht. An eine Rückkehr zu denken, ist mir unmöglich. Die trostlos leeren Räume meines Hauses würden mich entsetzlich tief verwunden, und was mein Atelier anbelangt, so würde ich Lytton's Abwesenheit dort noch schmerzlicher vermissen, eben so wie den Verlust so manches lieben Bekannten, die uns ja von den Wogen des täglichen Lebens so rasch und so unverhofft entführt werden. — Mit den herzlichsten Grüßen an Alle, die sich meiner freundlich erinnern, nehme ich für heute von Ihnen als einem treuen, erprobten Freunde Abschied."

Rodenberg hatte ihm hierauf geantwortet, was er ihm antworten konnte, dabei aber natürlicher Weise nichts über die wichtigste Angelegenheit. Er hatte auch einen Brief von Conchitta eingeschlossen und derselben dagegen ein kleines Schreiben an Juanita anvertraut. Im Hause Roderich's ging Alles soweit seinen gewöhnlichen Gang, nur war Andreas auf den Befehl seines Herrn ein eifriger Aufseher, ohne deßhalb Atelier und Garten aus dem Auge zu ver-

lieren, indem er dort die meisten Stunden des Tages zubrachte und dabei auf's Gewissenhafteste für die kleinen Bedürfnisse Rodenberg's sorgte. Dieser hatte schon mehrere Male Einsprache erhoben, daß das große Gemach für ihn geheizt werde, und that das jetzt abermals, als der Carton zu dem Glasfenster beendigt, doch hatte es der Gärtner wiederholt als einen dringenden Wunsch seines Herrn dargestellt, daß das Atelier benutzt werde, worauf die Sache wie seither verblieb.

So war der Januar vorübergegangen und Rodenberg an einem kalten, stürmischen Februar-Abende zum Reichsapfel in seine Wohnung zurückgekehrt, wo er Walter und Rüding behaglich am prasselnden Ofen sitzen fand, während Knorr in seinem Schlafrocke von schwarzem Sarsenet, die lange Pfeife rauchend, mit gemessenen Schritten auf und ab ging. Walter saß vor der geöffneten Thür des kleinen Ofens und arbeitete mit einem Schüreisen wacker in den Kohlen herum, um sie in größere Gluth zu setzen, wozu ihm jetzt der durch den Kamin herabsausende Nordwestwind so kräftig zu Hülfe kam, daß der Ofen Kohlen, Dampf und Funken wie tiefe Seufzer von sich stieß.

„Bei diesem Wetter sollte man keinen Hund hinausjagen," meinte Rodenberg, indem er seinen nassen Mantel abwarf, „und ehe ich mich heute in ein Wirthshaus bemühe, will ich lieber hier hungern und dursten!"

„Da hast Du Recht," erwiederte ihm Walter, der die Thür des Ofens hastig wieder verschlossen hatte; „wir wollen einen famosen Thee brauen, ein Tröpfchen Cognac hineinthun, fest beisammen sitzen und uns Gespenstergeschichten erzählen. Dazu ist das Wetter so schön, wie es nur sein

kann — wie der Wind durch den Kamin saust — das ist eine Nacht, Rübing, um zwischen zwölf und ein Uhr auf einem Kirchhofe Wache zu stehen! Was meinst Du dazu?"

„Ich?" fragte der Blondgelockte — „ich meine gar nichts dazu — was soll ich mir mit solchen Gedanken meine behagliche Abendruhe verderben!"

„Und behaglich genug sitzt Ihr hier beisammen," sprach Rodenberg, indem er an den Ofen trat und sich die Hände wärmte — „Alles schon in Pantoffeln, und ich sehe mit Vergnügen, Ihr habt die Idee des Zuhausebleibens auch ohne mich schon gefaßt gehabt."

„Und die noch vortrefflichere Idee, einen guten Thee zu trinken," erwiederte Walter, indem er mit dem Daumen auf Rübing zeigte — „kommt von daher, von unserem guten, sanften, lieben Eduard; er hat es nicht anders thun wollen, als uns heute Abend zum Souper einzuladen."

„Seine Schuldigkeit," sagte Knorr, indem er auf seinem Spazirgange durch das Zimmer einen Augenblick am Ofen stehen blieb und die Asche in seinem Pfeifenkopfe mit dem Finger zusammenstieß — „seine Schuldigkeit, er hat es damals gelobt, als er seine hungernden Zigeunerknaben verkaufte."

„Und mache mir ein Vergnügen daraus," entgegnete Rübing, wobei er sich behaglich in seinen Stuhl zurücklegte und die Hände in die Taschen seiner weiten Hosen vergrub; er hätte zu gleicher Zeit außerordentlich gern mit einigen dort befindlichen Fünfgroschenstücken geklimpert, aber er wagte es nicht, dies vor Walter zu thun — „ja, ich mache mir eine Ehre daraus, Euch zu einem bescheidenen Nachtessen einzuladen: Thee mit Cognac, Butter und Brod und eine kalte

Hammelskeule — ich glaube, das wird Euch schon recht sein, und selbst Walter wird mir zugeben, daß in dieser Zusammenstellung ein feiner Sinn liegt."

„Natürlich — natürlich," brummte der alte Maler; „für eigentlich unsinnig habe ich Dich noch nie gehalten; Du hast ebenfalls Deine guten Eigenschaften, doch sind dieselben leider sehr häufig so mit todter Asche zugedeckt, daß der innere Funke schwer zum Durchbrechen kommt — das war schön gesagt!"

„Sehr schön," lachte Rodenberg, „doch finde ich Rüding's Souper-Idee unbedingt schöner; aber ich sehe noch keine Anstalt, merke aber wohl, Du willst erst dann serviren lassen, wenn auch ich es mir bequem gemacht habe — he, Schwemmer!" rief er zur Thür hinaus.

Der geneigte Leser, welcher den strebsamen Rafael gewiß nicht vergessen hat, wird über diesen Ruf erstaunt sein, noch mehr aber, wenn er jetzt statt des kleinen Bedienten im verblichenen Malerkittel einen himmellangen Kerl in der Uniform eines Infanteristen eintreten sieht. — Ja, Rafael hatte seinen Herrn, an dem er mit einer rührenden Anhänglichkeit hing, verlassen, oder, besser gesagt, das Verhältniß zwischen Herrn und Diener hatte sich nach gemeinschaftlicher Uebereinkunft auf's harmonischste gelöst, indem Rafael auf die Fürsprache Rodenberg's in einer demselben befreundeten Kunst- und Buchhandlung zu einem Mitteldinge zwischen Lehrling und Laufbursche aufgenommen worden war. Mit welchem Stolze er jetzt seine Bücher packte, durch die Straßen trug, ist kaum zu beschreiben, eben so der gränzenlose Eifer, mit dem er auch seinen übrigen Geschäften oblag und mit dem er an Sonn- und Feiertagen mit der Emsigkeit einer Biene

in dem großen Laden von Buch zu Buch flog, um sich vor der Hand wenigstens mit den Titeln all' dieser unsterblichen Werke bekannt zu machen.

Also Rafael war in der Haushaltung des jungen Malers nicht mehr vorhanden und Schwemmer trat statt seiner in's Zimmer. Daß die Bedienung desselben schon ein anderes Ansehen hatte, war nicht zu läugnen: auf seinen breiten Händen trug er nicht nur das ganze Souper, wie es Rüding angegeben, sondern an seinem linken Arme hing auch noch ein frisch gefüllter Wassereimer, während er unter dem anderen Arme die Pantoffeln seines Herrn trug.

Während Rodenberg dieselben anzog, bereitete Knorr den Thee, und darauf setzten sich alle Vier um den Tisch, mit dem guten Appetit der Jugend und eines gesunden Magens zulangend.

„Wenn Du früher gekommen wärst," sagte Walter nach einiger Zeit zu Rodenberg, „so hättest Du aus Rüding's Munde erfahren können, daß dieses strebsame Bürschlein sein neues Bild, die heiligen drei Könige des Dorfes, bereits auf der Staffelei verkauft hat."

„Und gut verkauft hat!" sagte der ehemalige Cupido mit großer Genugthuung. -

„Dies freut mich, zu hören," sprach Rodenberg, „und Du wirst Dich erinnern, Rüding, wie oft ich Dir den guten Rath gegeben, Deine historischen Compositionen bei Seite zu lassen und Dich mit dem alltäglichen Leben der Gegenwart zu beschäftigen:

Greif' nur hinein in's volle Menschenleben,
Da, wo ihr's anpackt, ist es intressant —

wie Goethe ungefähr sagt, — Du bist jetzt im Zuge, und

die Freude über ein einziges gut verkauftes Bild gibt Dir ein Dutzend heitere und neue Ideen."

„Nun, an Ideen fehlt es mir überhaupt nicht," sagte der kleine Künstler wohlgefällig; „ich habe wieder drei, vier auf's Papier hingeworfen — auch ein paar größere Compositionen —, und sobald ich meine drei Könige fertig habe, werde ich eine bedeutendere Arbeit vornehmen." Er sagte das mit der Miene eines Titian oder eines Rubens, worauf er seine Tasse Thee sachte ausschlürfte und die Freunde mit einem etwas hochmüthigen Blicke ansah.

„Ich bedauere nur," meinte Knorr mit einem leichten Seufzer, „daß ich mich nicht auch der Malerei zugewandt habe — Ihr habt gut hineingreifen in's volle Menschenleben, und es ist ein dankbares Geschäft, Gestalten zusammenzustellen, wie sie uns tagtäglich auf der Straße begegnen — aber Unsereiner: zuerst muß man lauern, bis eine kleine Bestellung einläuft, und dann ist es in unserem sparsamen Jahrhundert immer dieselbe Geschichte, ein hölzerner Petrus oder Paulus, oder, wenn es hoch kommt, eine heilige Katharina in Gyps — ich habe das nächstens so satt, daß ich mich entweder bei einem Möbelschreiner verdinge oder in's Kloster gehe."

„Siehst Du, Knorr, das ist eine prachtvolle Idee!" rief Walter.

„Pfui," meinte Rüding, „bei einem Möbelschreiner!"

„Was Möbelschreiner! Kameel, die mit dem Kloster meine ich — ich sage Dir, Knorr, eine glückliche Idee, wie mir lange keine vorgekommen, und man nimmt Dich ohne alle klingende Einlage in Italien, Frankreich oder Spanien,

wo Du willst, Du verpflichtest Dich, die Bildsäulen aller Heiligen und das Schnitzwerk in der Kirche gehörig in Ordnung zu halten, zu putzen, frisch zu vergolden, wie es gerade nothwendig ist — ich versichere Dich, Du würdest in Kurzem Bruder Guardian sein oder irgend ein anderes Avancement haben!"

„Es wäre in der That nichts Schlechtes," sprach der lange Bildhauer, wobei er einen düstern Blick auf seine mageren Hände warf, die er zusammengefaltet auf dem Tische vor sich hielt.

„Nichts Schlechtes?" meinte Walter — „etwas Vortreffliches, und wenn Du 'mal irgendwo recht festsitzest in einem Kloster mit guter Küche, in einer angenehmen Gegend, so empfiehlst Du mich als Jemanden, der außerordentlich gut im Stand wäre, die alten Bilder zu restauriren, und somit wäre alsdann für uns Beide gesorgt — ich heiße Bruder Hilarius, Du Bruder Balthasar, und würden wir uns in unseren Freistunden, deren wir, wie ich annehme, sehr viele hätten, vortrefflich amusiren."

„Ein solches Klosterleben hat mir immer als etwas höchst Anmuthiges vorgeschwebt," sprach Knorr nach längerem Besinnen, „nicht gerade, wie Du es zu verstehen scheinst, Freund Walter, sondern ernsthaft, würdig, andächtig und vor allen Dingen bußfertig."

„Ist das Dein Ernst?" fragte Walter in fast erschrockenem Tone.

„Mein völliger Ernst — das Leben, wie wir es führen, widert mich an und verschafft mir keine Genugthuung, und Dir sollte es eben so gehen; etwas Andächtigwerden könnte Dir nicht schaden, und was die Buße anbelangt," setzte er

nach einem tiefen Seufzer hinzu, „so muß Jeder wissen, ob er sie nothwendig hat."

„Wenn Du wirklich im Ernste sprichst," knurrte Walter, „so ist es nichts mit unserem Klosterleben, und ich rathe Dir alsdann, es bei einem Möbelschreiner zu versuchen — aber es ist wahrhaftig schade um Dich, Knorr, daß Du nächstens nicht einmal mehr im Stande bist, eine heitere Idee aufzufassen; doch gleichviel, man muß an seine Zukunft denken, und ich wiederhole es nochmals: in einem fetten Kloster wären wir Beide gut untergebracht — laßt uns jetzt auch Rodenberg und Rübing unterbringen."

„Doch nicht ebenfalls in einem Kloster?" fragte der Erstere.

„Nein, nein, so gottlos bin ich doch nicht, um daran zu denken," meinte der alte Maler; „auch hast Du wahrscheinlich eine glänzende Carrière vor Dir."

„Ein armer Zeichner!"

„Den Teufel auch, ein Kerl wie Du, mit einem solch' immensen Talente und der das Glück hat, daß sich alle Welt für ihn interessirt — allerdings, wenn Du hier bleiben willst, hast Du alle Aussicht, als ein armer Zeichner zu versauern, Du mußt in die große Welt, an einen glänzenden Hof, Gesellschafter irgend eines Prinzen werden, der für die Kunst so viel Sinn hat, um Dich einem hochadeligen Kammerjunker vorzuziehen, der aber anderentheils von Deinen eleganten gesellschaftlichen Formen eben so bestochen wird, wie von Deinen geistreichen Zeichnungen, — Du arrangirst Komödien und Bälle, stellst lebende Bilder, zeichnest in Deinen Freistunden reizende Albums und bauest als ein zweiter Michel Angelo vielleicht Villen und Paläste, Du wohnst in

einem fürstlichen Schlosse, hast Dienerschaft und Equipagen zu Deiner Verfügung, und wenn Dich alsdann ein armer alter Freund besucht, widmest Du ihm eine Viertelstunde Deiner kostbaren Zeit, eine gute Havannah-Cigarre und einen Fünf-Thaler-Schein — ist das nicht eine glänzende Zukunft für Dich und mich?"

„Ausgezeichnet," sagte Rodenberg lächelnd, „ich gestehe Euch offen, daß ich mich in ein solch' Leben und Treiben schon hineinfinden würde; auch sollte meine Kunst darunter gerade nicht leiden, und wenn eine solche Herrlichkeit auch nur ein paar Jahre dauerte, würde ich doch Gelegenheit genug haben, Material für ein ganzes Leben zu sammeln."

„Das würdest Du allerdings," meinte Knorr mit seiner tiefen, melancholischen Stimme, „aber es wäre Dir auch vielleicht Gelegenheit gegeben, in ein paar Jahren ein anderes Material zu vergeuden, welches bestimmt ist, für ein ganzes Leben auszuhalten, — fürchte die Weiber, halte Dich fern von ihnen!"

„Von den Weibern gewiß, aber für eine Einzige leben und sterben, des Gedankens kann ich mich unmöglich entschlagen," wandte sich Rodenberg gegen Walter, „da Du so freundlich bist, eine so glänzende Zukunft vor mir zu entrollen, ohne sie kein Glück, keine Zukunft!"

„Somit wärst denn auch Du versorgt," meinte Walter mit einem sarkastischen Lächeln, „eine herrliche Versorgung mit Glanz und Liebe, und haben wir jetzt nur noch für unseren guten Rübing zu sorgen, — das Beste kommt immer zuletzt," wandte er sich an diesen, „laß uns Deine Neigung hören, und wir wollen auch für Dich ein Luftschloß aufbauen."

Der sanfte Eduard blickte zufrieden lächelnd mit einem gewissen Hochmuthe um sich her und wartete ein paar Minuten lang, ehe er erwiederte: „Ich meine, Jeder, und vor allen Dingen ein wahrer Künstler, solle seines eigenen Glückes Schmied sein und weder die Absicht haben, sich in ein Kloster zu verkriechen, noch unter die Fittiche eines Hofes zu begeben."

„So sage mir denn, Du wahrer Künstler, welchem Ziele Du zusteuerst; ich hoffe aber, Du wirst bescheiden sein."

„Wie man es nimmt," erwiederte Rübing zufrieden lächelnd; „jedenfalls steuere ich einem positiveren Ziele zu. Ihr müßt mir zugeben, daß meine kleinen Bilder gesucht und gut bezahlt werden und daß sie mir in Kurzem einen Namen verschaffen müssen, man wird aufmerksam auf mich, man sticht meine Gemälde in Kupfer und Stahl, ich erhalte einen Ruf an irgend eine Kunstschule, ich werde Professor, und man krönt mein Verdienst, indem man meine Brust mit Orden schmückt."

„Und das nennst Du als wahrer Künstler ein positiveres Ziel — eine magere Professur und Orden?"

„Laß den guten Rübing," meinte Rodenberg, „es ist ein Traum à la Königin von Golkonda."

Jetzt aber konnte sich der sanfte Eduard im Gefühle seiner Verdienste und seiner schon recht ansehnlichen Baarschaft nicht enthalten, mit seinem Silbergelde in der Tasche zu klimpern, und sagte in einem etwas herausfordernden hochnasigen Tone: „Nennt das immerhin Träume, für Euch würden es allerdings welche sein, aber ich habe die Bahn betreten, die mich zu dem vorgesteckten Ziele bringen muß."

Walter that, als hätte er weder das Geldgeklimper noch die Worte Rübing's gehört, und erwiederte gegen Rodenberg gewendet: „Mit der Königin von Golkonda kann man ihn nicht vergleichen, die hatte ein warmes, liebendes Herz und träumte von allen Schätzen der Welt, um sie mit ihrem Geliebten zu theilen, — Rübing's Streben hat vielmehr große Aehnlichkeit mit dem des Königs Wischwa Mitra — hast Du je vom Könige Wischwa Mitra gehört?“ fragte er den sanften Eduard.

„Das muß ein netter Kerl gewesen sein,“ erwiederte dieser.

„Natürlicher Weise, denn er hatte Aehnlichkeit mit Dir, besonders in seinen Bestrebungen.

Er wollte durch Kampf und Büßung
Erwerben Wasischta's Kuh.

Und diese Kuh hatte für ihn denselben Begriff, wie für Dich Professur und Orden.“

„In dem Falle war sein Streben eben so anerkennenswerth, wie das meinige.“

„Leider urtheilt die Nachwelt nicht so darüber, denn der unsterbliche Dichter singt von diesen Bestrebungen:

O König Wischwa Mitra,
Was für ein Ochs bist Du,
Daß Du so viel kämpfest und büßest,
Und Alles für eine Kuh!“

Rodenberg lachte, selbst Knorr lächelte ein wenig, doch Rübing ärgerte sich sichtlich und würde wahrscheinlich dieses Thema noch weiter fortgesponnen haben, wenn man darauf nicht schwere Schritte vernommen und Jemand rasch die Thür geöffnet und seinen Kopf mit einem freundlichen Ausdrucke ins Zimmer gesteckt hätte.

„Van der Maaßen!"

„Grüß' Euch Gott, Ihr Kerls mit einander!" sagte der Eintretende, wobei seine Stimme durch die freudige Aufregung, welche sie verrieth, noch dünner und schärfer als gewöhnlich klang — „nach dem, was ich sehe und rieche, glaube ich, daß mich ein guter Geist in den Reichsapfel geführt!"

„Du hast eine wunderbare Nase," sagte Rüding und setzte im Gefühle seiner Würde als Festgeber hinzu: „Doch bist Du auf alle Fälle willkommen!"

„Mir scheint, Du machst die Honneurs hier," sagte van der Maaßen, indem er näher trat.

„So ist es," sagte Walter; Du siehst hier drei hungrige Zigeunerknaben mit einer einzigen, magern Rübe."

Rüding zuckte verächtlich die Achseln und wollte etwas erwiedern, doch kam ihm van der Maaßen zuvor, indem er mit einem lüsternen Blicke auf die Hammelskeule sagte: „Nun, was solch eine magere Rübe anbelangt, die kann man sich schon gefallen lassen."

„So laß sie Dir gefallen und setze Dich," warf Rodenberg ein, wobei er sich erhob, um eine Cigarre zu holen. Gleich darauf zurückkommend, betrachtete er van der Maaßen, der sich, wie es schien, absichtlich noch nicht gesetzt hatte, vielmehr in seiner ganzen Größe im Scheine der Kerzen stehen geblieben war — „aber zum Henker, van der Maaßen, was ist denn los? Du bist ja ganz verwandelt — Dein Aeußeres macht einen verflucht behäbigen Eindruck!"

„Gelt — Kleider machen Leute!"

„Das will ich gerade nicht behaupten; Du bist immer ein hübscher Bursche gewesen — aber verzeihe mein Erstau-

nen beim Anblicke Deiner frischen Wäsche, Deiner sauberen Handschuhe und dieses wohlhabenden Paletots!"

„Meiner Treu, Du hast Recht," brummte Walter; „mit van der Maaßen ist etwas vorgegangen, er hat gute Stiefel an!"

„Ja, erstaunt nur," erwiederte der also Angesprochene, wobei er wohlgefällig lächelte und sich alsdann langsam auf dem Absatze herumdrehte, um von allen Seiten betrachtet werden zu können — „erstaunt nur über die Veränderung, welche Ihr an mir seht!"

„Erzähle, wie das kommt, van der Maaßen."

„Erst laßt mich einen Bissen nehmen, sonst thue ich den Mund nicht auf."

„Wie unlogisch dieser Kerl ist," knurrte Walter; „er will einen Bissen zu sich nehmen, ehe er das Maul aufthut — „na, laß Dich immerhin nieder und zeige dieses Kunststück!"

Van der Maaßen zog mit einer ungemeinen Behaglichkeit seinen wohlhabenden Paletot aus, schnippte hier und da mit den Fingern daran, wo er vermuthete, es könnte eine Schneeflocke sitzen geblieben sein, und legte alsdann das nagelneue Kleidungsstück zierlich zusammengefaltet auf einen Stuhl. Auch einen neuen Rock trug er und neue, grau carrirte Hosen, welche Theile seines Anzuges er schmunzelnd streichelte, als er sich an dem Tische niederließ, um sogleich einen wüthenden Angriff auf das kalte Schöpsenfleisch zu machen.

„Innerlich ist er noch der Alte," sagte Walter, wobei er dem Freunde ein großes Glas voll Thee eingoß und ihm hinschob.

Mit beiden Backen kauend, sagte dieser: „Ich hatte wahrhaftig heute noch keine Zeit, einen Bissen zu mir zu nehmen, und wollte gerade in die drei Reichskronen zum Nachtessen gehen, als mir glücklicher Weise einfiel, ich könnte Euch hier vielleicht beisammen antreffen."

„Ei, der Tausend," fragte Rübing argwöhnisch, „seit wann sind denn die drei Reichskronen Deine tägliche Kneipe?"

„Erst seit Kurzem — ich will Euch das ganz genau erzählen, aber laßt mich vorher noch einen Bissen nehmen — Dein Schöpsenfleisch ist gut, Rübing."

„Drück' Dich bestimmter aus," sagte Walter, „solche Ungenauigkeit nimmt der sanfte Eduard übel; unter civilisirten Völkern sagt man nicht, ‚Dein Schöpsenfleisch', sondern ‚dieses Schöpsenfleisch.'"

„Schade, daß Du nicht früher kamst," sprach Rodenberg; „Walter hat unser Prognostikon gestellt, und zu unser Aller Zufriedenheit: ich werde mächtiger Günstling eines Fürsten, Knorr und Walter gehen ins Kloster."

„Und Rübing wird König Wischwa Mitra," brummte der alte Maler in den Bart, worauf der sanfte Eduard achselzuckend erwiederte:

„Sei zufrieden, van der Maaßen, daß er Dir nichts prophezeiht — solide Bestrebungen werden hier doch nicht anerkannt."

Van der Maaßen trank ruhig seine Tasse aus, wobei er mit sehr vergnügten Aeuglein vom Einen zum Andern blickte, that einen tiefen Athemzug und versetzte: „Vor der Hand brauche ich keine Prophezeihungen mehr für die Zu-

kunft; die meinige hat sich seit acht Tagen glänzend festgesetzt."

„Darum hat man Dich nicht mehr gesehen?"

„Sprich, van der Maaßen, was bist Du geworden?"

„Ich habe eine Anstellung erhalten — rathet einmal."

„Zum Henker, wer kann das errathen — bist Du vielleicht Post-Secretär geworden? Ich vermuthe das, weil Du wegen Ueberflusses an Zeit bei allen ankommenden Eilwagen gegenwärtig warst."

„Oder vielleicht Steuer-Aufseher?" — Van der Maaßen war ein bekannter Schmuggler in Brod und Kalbfleisch.

„Es ist eine räuberhafte Zeit, wie der Adjutant des Prinzen Heinrich zu sagen pflegt; ich fürchte fast, van der Maaßen wird ein Waldmusikant, der den Leuten an der Kehle herumspielt."

„Oder königlich preußischer privilegirter Schrauben-Auszieher."

„Oder er hat eine vornehme Liebschaft," sagte Rüding nicht ohne einen Anflug von Neid, wobei er die Fistelstimme van der Maaßen's so natürlich nachahmte, daß Alle lachten, sogar der Betreffende in seiner unergründlichen Gutmüthigkeit.

„Alles gemein, Alles alltäglich, Alles eines Künstlers unwürdig!"

„Nun, so rede und erzähle uns, auf welche Art Dir die gebratene Taube in's Maul geflogen ist!"

„Darin irrst Du gewaltig," wandte sich van der Maaßen an Walter, der zuletzt gesprochen; „es ist hier von keinem Zufalle die Rede, sondern von ernsten Bestrebungen, die mich glücklicher Weise zu einem guten Ziele leiteten —

ich brauchte es Euch gegenüber eigentlich gar nicht zu erwähnen, daß es mit meiner Malerei nicht viel war."

„Das weiß Gott!"

„Wer seine Fehler einsieht, ist schon halb gebessert," erwiederte van der Maaßen; „aber was nutzt mir alle Besserung, wenn ich nicht weiß, womit ich ein anderes Leben beginnen soll? Ich habe es mit der Lithographie versucht und mit der Holzschneiderei, Alles vergebens — nun wißt Ihr aber selbst, daß ich von je her eine Force im Entwerfen der wahnsinnigsten Arabesken hatte."

„Das ist wahr," sprach Walter; „er machte Verschlingungen, über welche ein arabischer Baumeister hätte toll werden können."

„Gebt mir eine Cigarre, damit ich behaglich erzählen kann — so, jetzt kann's losgehen! Im ersten Stocke des Hauses, wo ich wohne, lebt ein kränklicher Franzose, dessen Bekanntschaft ich auf der Treppe gemacht, indem ich ihm häufig meinen Arm anbot, um ihn hinauf zu schleppen. Der arme Teufel hatte die Schwindsucht, war schon überall gewesen und behauptete, die Luft des unteren Rheinthales thue ihm am besten. Auch sonst erzeigte ich ihm eine Menge kleiner Gefälligkeiten, und so sah er sich veranlaßt, mir vor ein paar Monaten, was eigentlich ganz unnöthig war, in meinem vierten Stocke einen Höflichkeitsbesuch zu machen. Da sah er dann zufällig, auf Tischen und Stühlen herumliegend, meine Arabesken-Zeichnungen, die ihm zu gefallen schienen; ein paar Tage nachher ließ er mich bitten, zu ihm hinab zu kommen, und nach einigen Worten, die wir zusammen gewechselt, schlich er an seinen Secretär und holte eine

kleine Mappe hervor, die er öffnete und deren Inhalt er mich sehen ließ."

„Lauter Tausend=Francs=Billets?" fragte Rüding.

„Nichts dergleichen; es waren ebenfalls Zeichnungen, fast wie meine Arabesken, nur nicht so phantasiereich und willkürlich, mit Einem Worte, es waren auf Papier gezeichnete farbige Muster, nach denen man die Seidenstoffe anfertigt."

„Würden Sie sich wohl getrauen," fragte der Franzose, „etwas Aehnliches zu erfinden?"

„Warum das nicht!"

„Versuchen Sie es, es wird Ihr Schaden nicht sein." Er gab mir seine Mappe mit und ich machte meine Versuche, ein paar Dutzend in ganz kurzer Zeit, die ich ihm schon den andern Tag vorlegte und die ihm behagten, namentlich einer derselben, zu dessen Motiv ich die Gänge der Schrauben genommen hatte."

„Darin bist Du allerdings Meister."

„Er corrigirte meine Blätter, gab mir Anleitung, ließ mich unter seinen Augen danach arbeiten und machte mir vor acht Tagen Vorschläge, die ich annahm und mit deren Hülfe ich mich in dem wohlhabenden Zustande befinde, worin Ihr mich seht."

„Und was für Propositionen? Ich will nicht hoffen, daß Du — ein ehrlicher Deutscher — Dich mit Leib und Seele an Frankreich verkauft hast!"

„Mein alter Franzose, Besitzer einer der ersten Seidenfabriken von Lyon, engagirte mich als Musterzeichner mit einem jährlichen Gehalte von 3000 Francs und mit der Aussicht auf ein noch viel höheres Einkommen, wenn es mir

gelänge, mich vollkommen in die Art und Weise der französischen Musterzeichnung hineinzuarbeiten."

„Und dann segnete er Dich und starb in Deinen Armen? Ein recht hübscher Roman," sagte Rübing in mißgünstigem Tone.

Doch lächelte hierüber van der Maaßen mit der unbeschreiblichsten Gutmüthigkeit, und während er langsam seine neue Brieftasche herauszog, erwiederte er: „Mein guter Franzose, Monsieur Beauvillard de Lyon, grand fabricant de soirées, qui a me engagé pour trouver modèles de étoffes, reiste nach Hause und behändigte mir diese tausend Francs Reiseentschädigung hier, pour faire la voyage après France."

„Diese Bankbillets sind echt," sagte Walter und meinte mit einem lächelnden Seitenblicke auf Rübing: „Nicht wahr, sanfter Eduard, was die Augen sehen, glaubt das Herz."

„Und das meinige freut sich darüber," erwiederte Rübing, „das weiß van der Maaßen ganz genau."

„Ja, ich glaube das von Euch Allen — Ihr seid gute Kerls, und wenn Ihr 'mal nach Frankreich kommt und mich aufsucht, so könnt Ihr überzeugt sein, daß Euch van der Maaßen mit offenen Armen empfängt!"

Der gute Kerl sagte dies mit einer vor Rührung zitternden Stimme, und es hätte wenig gefehlt, so wären ihm die Thränen in die Augen getreten. — „Ihr habt mir Alle," fuhr er nach einer Pause fort, „so viel Gutes und Liebes erwiesen, daß ich Euch nicht genug dafür dankbar sein kann — Du, Knorr, vor Allen," wandte er sich an den langen Bildhauer, indem er ihm seine Rechte entgegenstreckte, die jener herzlich drückte und ihm zur Antwort gab:

„Auch habe ich Dir prophezeiht, daß es Dir noch ein=

mal recht gut gehen wird; ja," setzte er mit einem seltsamen Tone hinzu, „meine Prophezeihungen gehen größtentheils in Erfüllung!"

„Nun, so prophezeihe mir auch, aber etwas Gutes," rief Rodenberg, „und etwas, das bald eintrifft; meine Aussichten sind trübe, die verfluchten Buchhändler schicken meine schönsten Zeichnungen zurück, und was mein Glück an irgend einem Hofe anbelangt, so kann ich eher Hungers sterben, bevor ich dies erreiche!"

Der Bildhauer mit seiner langen, hageren Gestalt und seinen bleichen, eingefallenen Wangen hatte sich langsam erhoben und blickte mit starren, glanzlosen Augen in die flackernden Kerzen. — „Man kann eigentlich nur mit Glück prophezeihen, wenn der Geist über Einen kommt, doch sehe ich gerade da etwas, das Dir Glück voraussagt: hier der Feuerpunkt im Lichte, der Dir zugewandt ist — ein untrügliches Zeichen, daß Dich noch heute eine angenehme Nachricht erwartet!"

Rodenberg schüttelte ungläubig sein Haupt und erwiederte: „Daß das Glück so rasch an mich herantrete, habe ich nicht verlangt, ich wünschte durch Deinen prophetischen Geist nur einen heitern Blick in die Zukunft zu erlangen; doch da mir nun einmal, wie Du sagst, eine angenehme Nachricht bevorsteht, so will ich sie gern erwarten."

„Und wir werden sie hoffentlich ebenfalls erfahren," meinte Rübing und setzte in einem wegwerfenden Tone hinzu: „um daraus zu ersehen, was in Deinen Prophezeihungen Wahres ist!"

Knorr blickte den kleinen Maler mitleidig an, dann fuhr er mit der Hand über seine hohe Stirn und sagte: „Ja,

wir werden sie erfahren, Alle mit einander, wie wir hier beisammen sind; denn schaut nur selbst, wie sich der Lichtfunke bläht, wie er jetzt in der rothen Flamme da steht wie ein hellglänzender Stern — horch!"

Da that es drei gleichförmige Schläge an die Stubenthür, und obgleich dies an sich nichts Außergewöhnliches war, auch nichts Unheimliches hatte, da der Abend noch gar nicht weit vorgerückt und die Geisterstunde noch sehr fern war, so schauten sich doch die Künstler erstaunt, wenn auch nicht betroffen an, und als Rodenberg lachend sagte: „Nun, Rüding, Du bist der Zweifler, gehe Du deßhalb hin und öffne dem Schicksal die Thür!" so zögerte dieser so auffallend, daß ihn der lange Bildhauer mit einem äußerst mitleidigen Lächeln anschaute und selbst ging, um die Thür mit einer gewissen Feierlichkeit zu öffnen.

Alle lachten, als dies geschehen war und das Schicksal nun hereintrat in der Gestalt des in der Straße wohlbekannten Briefträgers.

„Guten Abend, meine Herren — ein Brief an Herrn Rodenberg."

Daß der Postbeamte sein Notizbuch, welches er unter dem Arme trug, nun geöffnet auf den Tisch legte, zeigte an, der Brief sei recommandirt, also von Wichtigkeit, und da er obendrein, während er das ziemlich große Schreiben mit fünf Siegeln hervornahm, sagte: „Ich gratulire, Herr Rodenberg!" so erlaubte sich Rüding, einen langen Hals zu machen, um die Adresse zu lesen: ‚An den Maler Herrn Rodenberg, einliegend zweihundert Thaler in Kassen-Anweisungen.' — „Auch nicht übel," bemerkte er hierauf mit einem

nicht ganz heiteren Lächeln — „gewiß Vorschuß auf irgend eine buchhändlerische Bestellung.“

„Das ist kaum möglich,“ erwiederte Rodenberg, „ich müßte doch auch wissen, wenn ich Vorschuß verlangt hätte; zudem ist dieser Brief schwerlich von irgend einer großen Buchhandlung, da käme er aus Leipzig oder aus Stuttgart, während dieser hier den Poststempel Köln trägt — nun, wir werden sehen.“

Der Briefträger war fürstlich belohnt worden und hatte sich entfernt, worauf sich Rodenberg an Knorr wandte und ihm zurief: „Siehst Du, alter Freund, wie rasch Deine Prophezeihung in Erfüllung gegangen ist!“

„Das muß ich selbst zugeben,“ meinte der sanfte Eduard, „zweihundert Thaler sind immerhin ein freudiges Ereigniß.“

„Man soll den Tag nie vor dem Abend loben,“ brummte Walter, „und einen Brief nie als etwas Angenehmes preisen, ehe man ihn bis zum letzten Buchstaben gelesen — wer weiß, was man von ihm für diese zweihundert Thaler verlangt!“

„Ja, wer kann das wissen!“ pflichtete auch Rübing eifrig bei.

Der lange Bildhauer hatte sich wieder an den Tisch gesetzt, blickte nachdenklich in die Flamme der Kerze und sagte: „Der Stern, welcher hier erschienen, war so schön, klar und rein und zerging, ohne Kohle zurückzulassen — es kann nichts Schlimmes dahinter stecken!“

„Das gibt mir doppelt Muth,“ lachte Rodenberg; „ich verspreche Dir einen Theil dieser Summe und mache Dich so für alle Folgen mitverantwortlich!“

Er riß den Umschlag ab, ließ die vorhandenen Kassenscheine gleichgültig auf den Tisch fallen, um rasch das Billet zu lesen, welches beigefügt war.

„Das ist doch seltsam," sagte er, „hört, was dieses Schreiben enthält:

‚Mein lieber Vetter! ....'"

Nach diesem Eingange schaute er kopfschüttelnd die Freunde der Reihe nach an, wobei er bemerkte: „Ich hatte keine Ahnung davon, daß ich eine Verwandtschaft in Köln besäße!"

„Lies weiter," sprach Walter, „ein verwandtschaftlicher Brief mit zweihundert Thalern kann nichts Uebles enthalten!"

„Mein lieber Vetter! Schon lange drängt es mich, Ihnen ein Lebenszeichen von mir zu geben, doch, obgleich ich Ihre Anverwandte bin, wußte ich nicht, wie Sie einen solchen Schritt aufnehmen würden. Ihnen diese Verwandtschaft schriftlich aus einander zu setzen, ginge über die Gränzen eines bescheidenen Schreibens, und muß ich mir dies also für eine mündliche Mittheilung aufsparen. Genug also für jetzt davon: ich bin Ihre Verwandte, darauf können Sie sich verlassen, und dabei eine so alleinstehende alte Frau — das Wort alt habe ich absichtlich unterstrichen — daß ich mich sehr danach sehne, mit Ihnen, mein lieber Herr Vetter, einmal auf freundliche Art zu plaudern. Ich hatte die Absicht, Sie dort aufzusuchen, doch wußte ich nicht, wie Sie eine zudringliche alte Anverwandte aufnehmen würden, weßhalb ich es vorzog, Sie für einige Tage, Wochen, Monate, wie Sie wollen, nach Köln einzuladen. Verschmähen Sie diese Einladung einer alten Frau und Verwandten nicht, kommen

Sie in der nächsten Zeit — kommen Sie zu unserem weltberühmten Carneval, damit dessen Lust und Freude Sie einiger Maßen entschädigt für die Stille meines einsamen Hauses.

„In der Hoffnung, daß Sie diese Zeilen mit derselben Herzlichkeit aufnehmen wollen, wie ich sie geschrieben, bin ich Ihre freundschaftlich ergebenste Base

„Pauline v. Schack, geb. Rodenberg."

„P. S. Wie vergeßlich das Alter ist! Ich vergaß, Ihnen zu sagen, daß sich mein Haus in der Rheingasse befindet, Nr. 54, und daß ich Sie dringend bitte, sich gleich dorthin zu wenden, so spät Sie auch ankommen mögen. Auch glaube ich noch beisetzen zu dürfen, der bewohnbaren und leer stehenden Gelasse meines großen Hauses sind so viele, daß es mich nur erfreuen würde, wenn Sie zwei, drei, vier Ihrer Bekannten mitbringen wollten, die recht lustig und heiter wären. Wie würde mir das ein paar fröhliche Tage machen und wie würde sich das alte, öde Haus darüber wundern!"

„Das ist eine sehr anständige Verwandte," meinte Walter, welchem Rodenberg den Brief zur Durchsicht einhändigte; „laß mich einmal nachdenken," setzte er, an die Decke hinaufschauend, hinzu. „Die Rheingasse ist am Ende des Thurnmarktes, Nummer 54 muß auf der rechten Seite ungefähr in der Mitte liegen; da sind allerdings alte, aber von sehr anständigen Familien bewohnte Häuser."

„Du warst früher lange genug in Köln, um zu wissen, welche Klasse von Leuten dort wohnt," sprach Rüding.

„Darüber kannst Du Dich beruhigen, es wohnen dort reiche Kaufleute, Eigenthümer von Schiffen und Nachkömm-

linge alter kölner Patricierfamilien. Was meinst Du, sanfter Eduard, so eine Pauline von Schack, geborene Rübing ließest Du Dir auch gefallen?"

„Das ist eine gentile Dame — une gentille Dame," bemerkte van der Maaßen, der sich zuweilen auf schwachen Versuchen, französisch zu sprechen, ertappen ließ, »une cousine comme il faut — und wie famos Dir dieser gute Knorr prophezeiht hat!"

„Hast Du gar keine Idee von dieser Anverwandten?" fragte Walter, indem er ihm den Brief zurückgab.

„Ehrlich gesagt, nein, und deßhalb hätte ich auch beinahe Lust, die zweihundert Thaler zurückzuschicken — es ist mir unangenehm, sie zu behalten!"

„Von einer alten Dame und Base — Du bist komisch!"

„Darin aber hätte er Recht," meinte Knorr bedächtig, „daß er das Geld zurückschickte, wenn er es nicht zu dem angegebenen Zwecke einer Reise nach Köln verwenden wollte!"

„Mit der Ansicht bin ich auch einverstanden — sonst aber finde ich das Schreiben gänzlich unverdächtig und in einem ungekünstelten, herzlichen Tone abgefaßt; ich würde mich nicht besinnen, die Bekanntschaft einer so anständigen Base zu machen!"

„Ich gewiß nicht," sagte van der Maaßen, »certain non pas!«

„Und also auch Du, Knorr, würdest das Geld behalten und hingehen?"

„Gewiß, ohne alles Bedenken!"

„Nun gut denn, ihr Kerls," sprach Rodenberg nach einer Pause, „so will ich Euch einen Vorschlag thun: machen wir zusammen den kleinen Ausflug nach Köln; auf gemein=

schaftliche Kosten," fuhr er lächelnd fort, indem er die Kassenscheine in die Höhe hob — „ist etwas an der Sache nicht ganz, wie es sein sollte, so geht auch das in vier Theile, eben so wie das Vergnügen, welches wir vielleicht ausstehen werden. Bekneipen wir das Haus in der Rheingasse 54, und es müßte komisch zugehen, wenn wir nicht etwas Leben hineinbrächten, um so den Wunsch meiner theuren Anverwandten zu erfüllen. Was meint Ihr zu dem Vorschlage — Du, Knorr, Walter und Rübing? Was Dich anbelangt, mein guter van der Maaßen, so bist Du en qualité d'employé distingué de la maison Beauvillard et Compagnie kein freier Mann mehr und kannst uns nicht begleiten."

„Im Gegentheile — au contraire," lachte van der Maaßen, „ich kann Euch sehr begleiten und werde Euch begleiten, denn das trifft gerade mit meiner Abreise nach Lyon zusammen — nur werde ich höchstens einen oder zwei Tage in Köln bleiben, und da Ihr obendrein zu Vieren seid, so finde ich es schicklicher, in einen Gasthof zu gehen, gerade que employé bon payé du maison Beauvillard et Compagnie."

„Und Ihr Anderen — nun, Knorr, was meinst Du?"

„So 'ne kleine Abwechslung bei dem langweiligen Leben, welches ich jetzt führe, kann wohl nicht schaden; auch hätte ich etwas in Köln zu besorgen."

„Und Du, Walter?"

„Frage zuerst den sanften Eduard."

„Nun, Rübing, was meinst Du dazu?"

„Ich setze voraus," erwiederte dieser, „daß das Haus Deiner Base ein anständiges Haus ist, und in dieser Voraussetzung gehe ich mit."

„Dann werde ich gewiß nicht zurückbleiben," lachte

Walter, „denn ich könnte es mir Zeit meines Lebens nicht verzeihen, wenn ich es nicht mit angesehen, welche Verwüstung er in den Herzen der kölnischen Jungfrauen anrichten wird!"

„So werde ich den liebenswürdigen Brief in diesem Sinne beantworten — aber dann sind wir alle Viere gebunden!"

„Das versteht sich — es wird und darf Keiner zurücktreten!"

„Gut, so gehen wir zum Carneval nach Köln!"

XXVII.

„Es zogen drei Burschen wohl über den Rhein."

Für den, der des Reisens gewohnt ist, bedarf es selbst zu einer längeren Tour in entferntere Länder keiner großen Vorbereitungen, oder er weiß die allenfalls nöthigen ohne irgend eine Schwierigkeit zu treffen: sein Nachtsack mit Toilette-Gegenständen ist in Ordnung, der Koffer braucht nur hervorgeholt zu werden, warme Stiefel, Pelz- und Reisemütze hangen im Schranke, wann Post, Dampfboot, jetzt vor allen Dingen die Eisenbahn abgeht, weiß man ganz genau, und so ist es, wie oben schon bemerkt, für den, der das Ding versteht, eine Kleinigkeit, es zu bestimmen und auszuführen: ich reise morgen nach Paris oder London.

Unsern Künstlern machten dagegen die Vorbereitungen zu der kleinen Tour nach Köln nicht geringe Schwierigkeiten. An Reisegeräthschaften waren außer einem alten Koffer, mit dem Rüding aus der Heimath angekommen war und der sich als ziemlich baufällig erwies, nur ein paar geringe Nachtsäcke vorhanden und eine alte, aber sehr große Hutschachtel, welche dem langen Bildhauer gehörte und die er

indessen für genügend erklärte, um sein Bißchen Wäsche unterzubringen.

Die Berathung über die Vertheilung des Koffers und der Nachtsäcke würde wahrscheinlich zu keinem Resultate geführt haben, wenn Rodenberg nicht einen neuen, anständigen Koffer für sich angeschafft hätte. Auch was warme Kleidungsstücke für eine Winterfahrt anbelangte, zeigten sich bedeutende Mängel, namentlich bei Walter und Knorr, denen nur dadurch abzuhelfen war, daß Jedem aus der allgemeinen Reisekasse eine dicke wollene Decke beschafft wurde, die ja später als Teppich oder Bettvorlage wieder gebraucht werden konnte.

Auch an sonstigen Schwierigkeiten gab es noch alles Mögliche zu überwinden: da mußte Schwemmer vorläufig zur Disposition gestellt werden, da wurde im Kosthause für einige Zeit aufgesagt, da wurde dem Hausherrn die in einigen Tagen fällige Miethe für das ablaufende Quartal bezahlt, denn derselbe würde im anderen Falle wahrscheinlich ein ernstes Gesicht gemacht haben zu dieser Reise, die einem förmlichen Auszuge sehr ähnlich sah; denn als die beiden Koffer, Nachtsäcke und die Hutschachtel gepackt waren, war von beweglichem Vermögen der Künstler im Reichsapfel nicht viel mehr zu sehen, besonders da Knorr eine Zeit lang mit allen seinen Geräthschaften auswärts gearbeitet und da Walter seine heilige Cäcilie, die als vollendet zu betrachten war, einem Kunsthändler anvertraut hatte; nur Rodenberg's und Rüding's Kleiderschrank und Commode zeigten noch etwas Sommergarderobe ohne besonderen Werth.

Kurz vor der Abreise entstand noch eine neue Schwierigkeit dadurch, daß Rodenberg den Vorschlag machte, Jeder

solle sein Costume mitnehmen, das er beim Künstlerfeste getragen, indem es wohl möglich sei, daß davon bei dem kölner Carneval Gebrauch gemacht werden könnte; doch wurde auch vermittelst Opferns einiger Thaler diese Klippe glücklich umschifft, und es blieb nun einzig noch zu überlegen, auf welche Art die Reise nach Köln gemacht werden sollte.

Von einer Eisenbahn war damals noch keine Rede, die Dampfboote hatten des Treibeises wegen ihre Fahrten eingestellt; es blieb also nur noch Postwagen oder Hauderer. Was den ersteren betraf, so war es voraussichtlich, daß in der jetzigen Jahreszeit, wo viel gereist wurde, die Freunde von einander getrennt zu sitzen kamen, vielleicht vertheilt in einige Beichaisen, und wenn sie sich auch auf die heiteren Carnevalstage im alten Köln freuten, so hielten sie doch eine gemeinschaftliche Fahrt dorthin für eine zu angenehme Einleitung, um darauf so ohne Weiteres zu verzichten.

Da traf es sich glücklich, daß Walter in einem Localblatte las, es gehe in den nächsten Tagen ein viersitziger, sehr bequemer Reisewagen nach Köln und es würden solide Passagiere zu den anständigsten Bedingungen mitgenommen; allerdings ging dieser Wagen von einem bekannten Wirthshause auf der linken Seite des Rheines ab und passirte die alte Stadt Neuß. Doch hatte dieser kleine Umweg nicht viel zu bedeuten, wogegen es angenehmer war, am hellen Tage bei der Abfahrt über den eisbedeckten Strom zu setzen, als wenn dies Abends erst in der Dunkelheit, müde von der Fahrt, schläfrig, frierend zu geschehen hätte. Ein anderes, wichtigeres Bedenken war, daß der Reisewagen nur vier Plätze enthielt und der Reisenden mit van der Maaßen fünf

waren; doch wurde auch dies dadurch gehoben, daß man lachend übereinkam, abwechselnd müsse immer Einer auf dem Bocke sitzen, der da nicht nur die freieste Aussicht und die frischeste Luft habe, sondern welcher auch im Stande sei, den Kutscher zu beaufsichtigen, daß er nicht einschlafe und Unglück anrichte.

So kam denn der Tag der Abreise heran, und van der Maaßen hatte die Freunde zu guter Letzt noch zu einem Frühstücke eingeladen, welches in dem kleinen Wirthshause zum Freischützen in der Nähe des Rheines vor sich ging. Vorher hatte der gute Employé distingué de la maison Beauvillard & Co. noch einen warmen Abschied genommen von den freundlichen Räumen des Reichsapfels, wo er so manche gemüthliche Stunde verlebt und so manchen kostenfreien Thee getrunken. Als er die Voraussetzung aussprach, er werde diese Zimmer wohl in seinem ganzen Leben nicht mehr zu sehen bekommen, schien er förmlich von Rührung überwältigt, — „denn wenn ich einmal vielleicht nach Jahren zurückkehre,“ sagte er, „so werden hier Kerls wohnen, die mir gänzlich unbekannt sind und mich deßhalb zu keinem Besuche veranlassen;“ er nahm dabei so wehmüthig Abschied von allen Gelassen, zuletzt auch von dem Kurzholze, daß keiner der Freunde that, als bemerke er es, wie van der Maaßen hierauf, unter dem Vorwande, auch von dem ausgestopften Papagei Abschied zu nehmen, ins Nebenzimmer schlich und dort heimlicher Weise am Fenster eine große Schraube auszog.

Dann frühstückten sie mit einander und setzten hierauf in einem Nachen über den Rhein.

Es war ein prächtiger, klarer Wintermorgen, der Dien=

stag vor Carneval, rings umher Alles mit tiefem Schnee bedeckt, auf dem die Sonne am hellblauen Himmel blendend wiederstrahlte, dabei war die weite, weiße Landschaft hier so malerisch belebt durch den majestätischen Strom mit seinen funkelnden, glitzernden Eismassen, die, wie leuchtende Krystalle langsam hinabschwimmend, die breite, grüne Wasserfläche bedeckten.

Die Fährleute arbeiteten sich mühsam durch die Eismassen hindurch, und wenn auch Alles gut von Statten ging, so prallten sie doch zuweilen hier und da derb mit den mächtigen Schollen zusammen. Als sie glücklich am andern Ufer angekommen waren, sagte Rüding, der bei der Ueberfahrt ziemlich kleinlaut im Nachen gesessen: „Es war in der That eine gescheidte Idee, am Tage überzufahren — das hätte in der Nacht eine schöne Geschichte werden können!"

Da stand auch schon der sehr anständige Reisewagen und sah nicht so übel aus; allerdings mangelten auf einer Seite die Scheiben, doch wäre es ja auch unmöglich gewesen, in einem geschlossenen Wagen bei vier brennenden Cigarren auszuhalten. Da der Außenpassagier nach dem Alphabet bestimmt wurde, so kam zuerst Knorr an die Reihe und setzte sich, in eine der wollenen Decken gewickelt, neben den Kutscher.

Es war fast zehn Uhr, als es endlich vorwärts ging in sanftem Trabe der Pferde, klingelnd über die schneebedeckte Landstraße dahin. Die Pappelbäume rechts und links hoben sich fast schwarz ab von dem grellen Weiß der Mauern der hellen Häuser, die Mauern hoben sich dagegen kaum von der Schneedecke ab, und so schien es fast, als schwebten die rothen Ziegeldächer in der Luft. Das und noch viel Anderes mehr

beobachtete der lange Bildhauer auf seinem Außensitze und freute sich darüber, wie Alles selbst in dieser winterlichen Natur so malerisch zusammenpaßte. Was die Passagiere im Innern anbelangte, so waren sie, nach ihrem guten Frühstücke warm beisammen sitzend, kreuzfidel und unterhielten sich mit guten und schlechten Anekdoten.

Da es beinahe zwölf Uhr war, als man Neuß erreichte, so fand der Kutscher hier einen Aufenthalt zum Mittagessen, sowie ein kleines Ausruhen der Pferde durchaus angezeigt und beantwortete die Frage Rodenberg's, ob man denn auch versprochener Maßen um acht Uhr nach Köln gelangen werde, mit einem förmlichen Lächeln der Geringschätzung und mit den Worten: „Um acht Uhr hoffe ich, daß meine Pferde im ‚blauen Ochsen' warm im Stalle stehen; das sollte mir fehlen, länger als zehn Stunden zwischen Düsseldorf und Köln zu fahren — haben wir erst Neuß hinter uns, dann sollen Sie sehen, wie es vorwärts geht!"

Es ist merkwürdig, wie schnell auf Reisen, namentlich in einem schaukelnden Wagen, die Verdauung vor sich geht, und da der Wagen unserer Freunde nicht nur schaukelte, sondern auch bedeutend stieß, so waren sie im Stande, dem Mittagessen alle Ehre anzuthun.

Ein Uhr war längst vorüber, als sie Neuß hinter sich hatten, und Rodenberg, der sich jetzt ausnahmsweise den Kutscherbock ausbedungen hatte, erwartete vergebens, daß es nun endlich einmal rasch vorwärts gehe — die kleinen, mageren Pferdchen schlichen müde dahin, und wenn sie auch mit der Peitsche häufig angetrieben wurden, so hatte dies keine weitere Wirkung, als daß sie ihre Köpfe schüttelten und daß die Schellen an ihrem Kopfgestelle klingelten. Rodenberg

zog seine Uhr und zeigte sie dem Rosselenker mit einer ernsten Miene, welche dieser aber mit eben solcher Zuversicht beantwortete, als die frühere Frage des jungen Malers. Rodenberg hatte allerdings nach Köln geschrieben und seine und seiner Freunde Ankunft auf heute angezeigt; doch wäre es unangenehm gewesen, wenn sie der alten Dame so gar spät ins Haus hätten fallen müssen. Die im Innern der Kutsche waren indessen so vergnügt wie möglich, lachten und sangen lustige Lieder im Chorus und rauchten erschrecklich viel Cigarren, was man deutlich an dem langsam in die kalte Winterluft hinausschwebenden Rauche sah; dann schienen sie sich wieder Geschichten zu erzählen, wozu van der Maaßen mit seiner dünnen Stimme förmlich krähend lachte. Dann schien Rübing zur Abwechslung von Walter etwas gehänselt zu werden, und dann erklang die Stimme des sanften Eduard ins Freie hinaus: ‚der Wagen solle halten, denn er wolle jetzt auch einmal draußen sitzen!‘ Nachdem nun die Plätze gewechselt waren, ging es wieder vorwärts, und Rodenberg schlug eine Whistpartie vor, zu welchem Zwecke er die Karten zu sich gesteckt hatte. Das war eine ganz famose Idee, und sie spielten verschiedene Rubber nach einander, bis endlich der Wagen wieder hielt zu einer nothwendigen, aber sehr raschen Fütterung, wie der Kutscher versicherte.

Diese Abfütterung zog sich aber doch etwas mehr in die Länge, als man gedacht, und ehe es wieder recht vorwärts ging, fing es so rasch und stark an zu dunkeln, daß der Kutscher abermals halten mußte, um eine Laterne anzuzünden, womit er indessen geraume Zeit nicht zu Stande kam.

Endlich war auch diese Schwierigkeit überwunden, doch zeigte jetzt Rodenberg's Uhr schon die sechste Stunde, und

es war demnach keine Möglichkeit mehr, Köln um acht Uhr zu erreichen. Dies gab denn der Kutscher jetzt auch achselzuckend zu, wobei er den tiefen Schnee und den schwerbeladenen Wagen vorschob. „Weiß der Teufel,“ sagte er, „was heute in die Pferde gefahren ist, denn sonst rennen sie dahin wie die Drachen, und sind heute kaum vorwärts zu bringen“ — eine Behauptung, die leider sehr gerechtfertigt war, denn die müden Gäule schlichen nur im erbärmlichsten Hundetrabe weiter.

Die Aussicht, viel später anzukommen, sowie die rasch zunehmende Kälte lähmte die heitere Laune der Künstler: hier und da wurde wohl noch eine Geschichte zum Besten gegeben, auch noch eine Cigarre geraucht, aber es war kein rechter Humor mehr bei der Sache; jeder drückte sich schauernd in seine Ecke, streckte die Füße aus, so gut als es eben ging, und versuchte zu schlafen. Kaum aber, daß die müden Augen eben zugefallen waren und daß sich das Schaukeln des Wagens in unbestimmte gaukelnde Traumbilder aufgelöst, so klopfte auch schon der betreffende Außenpassagier an die Scheiben und verlangte raschere Abwechslung, da man bei dem kalten Winde Gefahr laufe, die Füße zu erfrieren. Auch stellte sich immer mehr die Unannehmlichkeit der fehlenden Scheiben dar, und als es acht Uhr geworden war, als die Pferde wie matte Fliegen dahinschlichen, als die Räder auf dem Schnee den gewissen seufzenden, knirschenden Ton von sich gaben, da beschlossen alle fünf Künstler zu gleicher Zeit, eine halbe Stunde neben dem Wagen herzulaufen und sich wieder inwendig zu erwärmen. Sie dehnten diese Fußpartie aus, bis sie ein einzeln stehendes Wirthshaus erreichten, zu dessen vor der Thür stehendem Futtertroge die

Pferde augenblicklich ablenkten. Hier fand noch eine abermalige Fütterung von Menschen und Thieren Statt, worauf Walter den klugen Vorschlag machte, sich nach genossenem guten, alten Steinhäger zu Fünf in den Wagen zu setzen und bei also vermehrter Wärme zu dem lang ersehnten Schlafe zu gelangen. Eine glückliche Idee, die Rodenberg noch dadurch vervollkommnete, daß er mit einem der wollenen Teppiche die offenen Wagenfenster verschloß.

So behaglich in der Wärme sitzend und langsam fortschaukelnd, versuchte es Dieser oder Jener noch ohne großen Erfolg, die Anderen für eine pikante Geschichte zu interessiren, stimmte auch wohl den Anfang eines Liedes an, um aber wegen mangelnder Theilnahme nicht über die erste Strophe hinauszukommen. Dabei vernahm man hier und da einen leisen Seufzer, ein tiefes Gähnen, auch zuweilen den Ausruf: „Ja, ja, die amusanteste Fahrt kann am Ende langweilig werden!“ Dann wurde es still im Wagen, immer stiller.

„Und man hört nur wie verstohlen
Unarticulirte Laute
Und ein tiefes Athemholen.“

Wie wahr sagt Freiligrath in einem seiner schönen Lieder, daß es Poesie sei, wenn nach langer, nächtlicher Fahrt der Huf der Pferde endlich auf dem Straßenpflaster klirre, so das ersehnte Ziel begrüßend, und dieser bekannte Klang verfehlte auch seine Wirkung auf das Ohr unserer Freunde nicht.

„Wo sind wir?“ rief der Eine.

„Wie mich däucht, zwischen den Befestigungswerken Kölns, sagte Rodenberg, indem er den Teppich von der

Fensteröffnung wegzog und hinausschaute — „ja, richtig, hier ist das Glacis, wir kommen sogleich an die erste Brücke!"

„Endlich — nun, Gott sei Dank!"

Ja, unsere Künstler hatten die alte Colonia erreicht, und die Pferde, jetzt dem Stalle so nahe, schienen neu gekräftigt zu sein, und so rasselte der Wagen munter zwischen den Glacis-Einschnitten hindurch, dann mit dröhnendem Klange über die Holzbrücke, um jetzt unter dem erleuchteten Bogen des Eigelsteiner-Thores zu einer kleinen Mauthdurchsuchung zu halten.

Zum Glücke war der Kutscher ein Bekannter des diensthabenden Steuer-Aufsehers, und es genügte seine Versicherung, seine Passagiere, fünf Maler, hätten so wenig Gepäck bei sich, daß an eine Beeinträchtigung der Zollgesetze durchaus nicht zu denken sei, weßhalb der Wagen ohne längeren Aufenthalt weiterfahren konnte und nach wenigen Minuten vor seinem Ziele, dem Wirthshause zum „blauen Ochsen," hielt.

„Das war eine Fahrt!" rief der dicke van der Maaßen, indem er langsam aus dem Wagen kletterte — „ich weiß nicht, ob ich noch meine eigenen Beine habe, sie kommen mir so fremd und unbeholfen vor — wahrhaftig, ich bin wie gerädert!"

„Und ich erst!" seufzte Rübing mit einem kläglichen Gesichte, wobei er sich schüttelte wie ein Pudel, der eben aus dem Wasser kommt — „Ihr habt doch jeder eine Ecke gehabt, aber ich saß in der Mitte zwischen Walter und van der Maaßen wie in einem Schraubstocke."

„Was nutzt das Lamentiren?" brummte Walter — „fröhlich, mein Junge, wir sind angelangt, ohne umgeworfen

zu werden und dergleichen Geschichten — pah, wie ich mich auf ein warmes Zimmer freue und ein gutes Abendbrod!"

„Damit wird sich heute Abend viel haben," sagte Rodenberg unmuthig, als er an der Laterne des Hausknechtes seine Uhr zu Rathe gezogen — „zehn Uhr vorüber; ehe der Wagen abgeladen ist und wir in die Rheingasse kommen, ist es eilf Uhr, eine so späte Stunde, daß man weder ein warmes Zimmer noch ein Abendessen verlangen kann."

„Das wäre furchtbar!" seufzte der sanfte Eduard, der in seiner matten Bewegung etwas von einer geknickten Lilie hatte.

„Es ist doch Jemand da, der unsere beiden Koffer in die Rheingasse tragen kann?" fragte Rodenberg den Hausknecht; doch zuckte dieser die Achseln und meinte, dazu sei es zu spät, er schlüge den Herren vor, die Koffer bis morgen früh da zu lassen.

Es gibt Seelenzustände, in denen man mit nichts zufrieden und doch wieder mit Allem einverstanden ist, und da bei unseren Freunden das letztere Gefühl vorherrschend war, so entschlossen sie sich, ihre Koffer bis morgen früh im „blauen Ochsen" zu lassen und mit den Reisesäcken in der Hand das Haus Nr. 54 in der Rheingasse aufzusuchen.

Bis zur Trankgasse ging van der Maaßen mit, dann schritt er nach einem herzlichen Abschiede diese hinauf, während die vier Anderen unter Walter's Führung, der schon früher eine geraume Zeit in Köln zugebracht, ihren Weg über den Domhof fortsetzten. Der Employé distingué de la maison Beauvillard & Co. glaubte es sich schuldig zu sein, im Mainzer Hofe abzusteigen.

Jedermann wird es begreiflich finden, daß die vier

Künstler einen Augenblick vor dem Domchore stehen blieben und sich das majestätische Gebäude mit Bewunderung anschauten, da bei der sternhellen Nacht und dem Leuchten des Schnee's schon etwas von den grandiosen Verhältnissen der Kathedrale zu sehen war, dann setzten sie ihren Weg fort durch das Bechergäßchen über den Altenmarkt, wo sie die Rathhaus-Uhr in hellen Schlägen die eilfte Stunde verkündigen hörten.

„Es gränzt eigentlich an Unverschämtheit," knurrte Walter, „der freundschaftlichen Einladung einer alten Dame folgend, derselben gegen die Mitternachtsstunde vier Kerls hoch in's Haus zu fallen!"

„Aber Rodenberg hat uns ja angezeigt!" meinte Rüding kleinlaut.

„Allerdings angezeigt — aber wie angezeigt: ‚Ich werde mir das Vergnügen machen, theuerste Base, Ihrer Einladung Folge zu leisten," sprach er mit komischem Pathos, „und nach Ihrer gütigen Erlaubniß ein paar meiner Freunde mitbringen, den berühmten Rüding, den bekannten Walter und Knorr, den gepriesenen Bildhauer' — ja, und darauf hat die gute Frau sich eingebildet, diese bekannten und berühmten Künstler müßten unfehlbar vor Einbruch der Dunkelheit in einer vierspännigen Extrapost-Chaise ankommen; vielleicht hat sie auch an den Eilwagen gedacht — dann sah sie uns aber schon im Geiste mit einer Unzahl von Packträgern, die unsere schweren Koffer trugen, und nun schleichen wir heran mit durchnäßten Stiefeln, erfrorenen Nasen, jeder sein mageres Bündel in der Hand — ich fürchte, die Dame läßt uns gar nicht ein, sondern macht es wie die militärischen Quartiergeber, und läßt uns irgendwo, im ‚nassen

Schwamm' oder im ‚stillen Vergnügen' auf ihre Kosten unterbringen."

Rüding, der seine Spannkraft in dem Maße zu verlieren schien, wie sich seine blonden Locken durch die Feuchtigkeit in lange, straffe Stränge auflösten, seufzte aus tiefem Herzen: „Das wäre ja entsetzlich — ach, wenn ich lieber zu Hause geblieben wäre!"

„So klingt ein altes Lied," schnauzte Walter ihn an, „und dies hat nachher schon Mancher gesagt! Jetzt heißt es auch bei Dir: mit eingebrockt, mit ausgegessen — da hilft kein Lamentiren mehr!"

„So arg, wie Du uns das vorstellst, ist es nicht," erwiederte Rodenberg; „doch hat uns der verfluchte Kutscher mit seinem jammervollen Gespann allerdings in Verlegenheit gebracht — wißt Ihr aber, was ich Euch vorschlagen möchte? Wir wollen uns nach einem kleinen Wirthshäuschen umsehen und dort etwas zu Nacht essen, damit wir wenigstens sagen können, wir haben schon soupirt."

„Ja, das wollen wir!"

Unter den angeführten Gesprächen waren sie über den Altenmarkt gegangen, hatten die Friedrich-Wilhelms-Straße und dann den Thurnmarkt erreicht, wo sie indessen vergeblich nach einem erleuchteten Fenster spähten. Da war allerdings der Hof von Holland und der Königliche Hof, durch deren bereits verschlossene, mit Gittern versehene Hausthüren noch Lichtschein drang; doch konnte es nicht in ihrer Absicht liegen, in eines dieser Hotels ersten Ranges zu einem spärlichen Nachtessen einzufallen. Leider waren indessen alle übrigen Häuser, in deren bescheidenen Mauern sich wohl hier und da ein kleines Weinkneipchen befinden mochte, nächtlich dunkel,

— nur dort in der Nähe der Rheingasse, ihrem Ziele, sahen sie ein hell erleuchtetes Fenster neben einer allerdings verschlossenen Thür, über welcher Rodenberg's scharfes Auge ein so lang ersehntes Wirthshausschild erblickte. Sie eilten voller Hoffnung dorthin, um unangenehm getäuscht zu werden: es war dies allerdings eine Weinstube, doch stand das hell erleuchtete Fenster weit offen, und als sie von der Straße hineinschauten, bemerkten sie ein Dienstmädchen, welches, das Gemach auskehrend, mit ihrem Besen mächtige Staubwolken aufwirbelte und dazu mit lauter Stimme sang:

„Fastelovend kütt eran,
Spille mer op der Büsse;
Alle Mädcher krigge 'ne Mann,
Ich un och mi Söster."

Zum Ueberfluß erkundigte sich Rüding, dicht an das Fenster tretend, in sehr demüthigem Tone, ob man noch Einlaß haben könne, doch erwiederte ihm die stämmige Magd, indem sie ihren Besen wie eine Hellebarde in die Hand nahm, heute sei Alles im Bette, sie möchten morgen wiederkommen.

„So, das hätten wir auch noch versucht," sagte Rodenberg in einem lustig sein sollenden, aber ärgerlich klingenden Tone, „jetzt aber vorwärts und unser Heil an der richtigen Thür versucht!"

Sie traten in die Rheingasse, um Nr. 54 zu finden, doch war dies bei mangelhafter Beleuchtung kein so leichtes Geschäft.

„Ich glaube fast," brummte Walter, „die Nummern verstecken sich förmlich vor uns, ich sehe doch sonst gerade nicht schlecht!"

„Hier ist zweiundfünfzig," sagte Rüding.

„Und da vierundfünfzig," rief Rodenberg, der ein paar Schritte vorausgegangen war.

Da standen sie denn vor einem großen, finstern Hause mit drei Stockwerken, über welchen sich eine verschnörkelte Giebelwand noch einmal so hoch erhob. Fenster hatte das Haus genug, aber aus keinem derselben drang ein einladender Lichtstrahl — ach, und es thut so wohl, wenn man müde und hungerig sein Reiseziel erreicht hat, erleuchtete Fenster zu sehen, die uns freundlich grüßen und die zu uns sprechen: Geschwind herein, hier sind gute Freunde, die euch erwarten!

Eine breite, ausgetretene Steintreppe führte auf die Gasse hinab, und rechts und links von derselben befanden sich unten auf Postamenten ein Paar schildhaltende, grimmig blickende steinerne Löwen, die einen sonderbaren Anblick gewährten, weil der gefallene Schnee auf ihren breiten Köpfen förmlich weiße Perrücken bildete.

„Es ist mir gerade, als wären wir die vier Haymonskinder," brummte Walter, „und gerade in dem Augenblicke, als sie vor der aufgezogenen Zugbrücke des Schlosses des Herzogs Gilbert hielten und vergebens Einlaß verlangten."

„Darin liegt doch noch ein Unterschied," meinte Knorr. „Die vier Haymonskinder kamen wenigstens nicht zu Fuß, sondern ritten, freilich nur auf einem einzigen Pferde; aber man sah sie vom Thurme und meldete dem Herzoge wenigstens ihre Ankunft. Hier aber bemerke ich nicht einmal eine Klingel, die uns anzukünden im Stande wäre."

„Es ist das eine unheimliche Gasse," seufzte Rübing. „Die hohen, finsteren Häuser schauen sich mit den zackigen Giebeln so ergrimmt an, als wollten sie wüthend über einander herfallen — und wie der kalte Wind vom Rheine

heraufpfeift! Wie hat's der van der Maaßen so gut, der Kerl liegt in seinem warmen Bette im Mainzer Hofe — o, o!“ sagte er in fröstelndem Tone und setzte nach einer Pause, während welcher er an dem Hause hinaufgeschaut hatte, hinzu: „Ist es mir doch gerade, als schaue dort oben Jemand heraus und blicke unserm Jammer gleichgültig zu.“

„Was Du für Jemanden hältst,“ brummte Walter, „ist ein Kopf von Stein, so viel ich im Halbdunkel sehe — eine schlimme Vorbedeutung für uns, im Falle nämlich diese kalte, steinerne Begrüßung im Einklange steht mit der Gastfreundschaft der Bewohner dieses düstern Hauses.“

Rodenberg war indessen die Treppe hinaufgestiegen und hatte den verschnörkelten Thürklopfer gefunden; ehe er ihn aber in Bewegung setzte, rief er den Gefährten nochmals mit halblauter Stimme, aber in gutem Humor zu: „Ich muß mit Euch nochmals Kriegsrath halten, und Eure Ansicht soll gelten, da ich es war, der Euch hieher gebracht. Das finstere Haus erscheint mir wie die Burg des Riesen im Märchen — entscheidet denn, wollen wir uns eine andere Nachtherberge suchen? Soll ich anklopfen oder nicht?“

„Ich denke, wir bestehen das Abenteuer,“ sprach der lange Bildhauer; „einen unangenehmen Empfang können wir schon hinnehmen zur Verbüßung unserer Sünden.“

„Klopfe nur an,“ sagte Walter, „man muß Alles versuchen!“ worauf sich der sanfte Eduard, ohne seine Meinung zu äußern, hinter den langen Knorr stellte, denn er hatte ganz absonderliche Ideen von ausgeleert werdenden Kübeln und hinabgeworfenen Besen, sobald sein muthigerer College vermittels des Thürklopfers den tiefen Frieden jenes stillen Hauses störe.

Da erklang dieser Thürklopfer schallend durch die Nacht, so bescheiden auch Rodenberg angeklopft hatte, und obgleich er gewiß nicht unvorbereitet dicht an der Thür stand, so hätte er doch fast durch einen Schritt rückwärts sich auf unfreiwillige Art mit den Freunden unten vereinigt, da sich nach dem ersten Tone des Klopfers die Thür so rasch und weit öffnete, als seien die Ankommenden längst erwartet gewesen, was ja eigentlich auch der Fall war.

Vor dem Blicke des jungen Malers zeigte sich eine weite, erleuchtete Hausflur und in derselben stand ein alter, freundlich aussehender Mann mit schneeweißem Haare und einem Kleide aus schwarzem Sammt nach dem Schnitte jener Zeit, als noch die Overstolzen und andere mächtige Geschlechter des alten Köln hier in der Nähe der Rheingasse residirten.

Der alte Mann hatte ein wohlwollendes, sehr gutmüthiges Gesicht und hob den silbernen Armleuchter mit drei Kerzen, den er in der Hand hielt, hoch empor, theils um den Angekommenen den Eintritt zu erleichtern, anderentheils auch wohl, um einen Schein auf die Treppen fallen zu lassen, deren Stufen Knorr und Walter jetzt emporstiegen, etwas später von Rübing gefolgt, der, wie er nachher sagte, beim Oeffnen der Thür aus Langerweile gegen die andere Seite der Straße zurückgewichen war, um das alte, interessante Haus besser betrachten zu können.

Neben der Hausthür stand ein Diener in derselben alterthümlichen Tracht wie der mit den weißen Haaren, an den sich nun Rodenberg wandte, sein tiefes Bedauern aussprechend, daß ein Zusammentreffen aller möglichen unangenehmen Umstände schuld an diesem späten Eintreffen sei und daß er und seine Begleiter es gewiß nicht gewagt hätten, noch in dieser

Stunde zu kommen, wenn er nicht hätte fürchten müssen, man erwarte ihn vergeblich, worauf der alte Mann mit einem milden und freundlichen Lächeln erwiederte:

„Ich darf von dieser Entschuldigung durchaus nichts annehmen und anhören, da meine Gebieterin es mir sehr übel deuten würde, und voraussetzen müßte, ich hätte Sie nicht mit den Worten empfangen, daß man sich außerordentlich freut, Sie endlich hier zu sehen. Was die späte Stunde anbelangt, so ist das auch nicht im Geringsten der Rede werth — meine Gebieterin, die sich schon längst in ihre Zimmer zurückgezogen hat, wird dadurch in keiner Weise gestört, und uns gab das die angenehme Gelegenheit, so werthe und liebe Gäste erwarten zu dürfen."

Unter dieser Anrede, die der alte Mann mit einer gewissen vornehmen Feierlichkeit sprach und nach deren Beendigung er, sich tief verbeugend, voraus die Treppen hinanstieg, waren unsere vier Freunde in das Haus getreten, dessen Thür alsbald wieder von dem Diener geräuschlos geschlossen wurde.

Rodenberg ging hinter dem ehrwürdigen Führer mit seiner wiedergewonnenen, ganz sorglosen Heiterkeit, Knorr in dem Gedanken, Alles geduldig hinnehmen zu wollen, was sich da begeben würde, Walter beobachtend und Rübing schüchtern, mit dem Gefühle eines gefangenen Vogels, jeden Augenblick aus irgend einer dunkeln Ecke die langen Riesenfinger erwartend, welche ihm den Hals umdrehen würden. Daß die Hausflur trotz der späten Nachtstunde noch so angenehm erwärmt war, daß die Stufen der Treppe mit dicken Teppichen bedeckt, vor Allem aber ein ausgezeichnet süßer Duft nach irgend etwas Gutem, das irgendwo gebraten

wurde, hob allerdings seine gedrückte Stimmung ein wenig, doch nicht so weit, um aus seinem halb erfrorenen und zusammengerüttelten Kopfe die Gedanken an verrätherische Lockspeisen, an Henkersmahlzeiten mit gräßlichem Schlusse, so wie an öde, stille Häuser mit allen Schrecken der Mitternachtsstunde zu verbannen.

Rodenberg scherzte indessen mit dem alten, würdigen Haushofmeister, als den sich der alte Mann im schwarzen Sammtkleide zu erkennen gegeben hatte, und versicherte, einen so wunderbaren und herrlichen Contrast, wie den dieses gastlichen Hauses mit der nächtlichen Dunkelheit und der kalten Gasse draußen, habe er nie erlebt, und wenn er sich darüber schon für seine Person glücklich fühle, so thue er das doppelt für seine guten und lieben Freunde, die ihm gefolgt, da er ihnen das Liebste und Schönste von der Freundlichkeit seiner ihm allerdings noch unbekannten Base gesagt.

„Und worin Sie nicht zu viel gethan,“ gab der Haushofmeister mit einer Verbeugung, wodurch er die abwesende Herrin ehren zu wollen schien, zur Antwort; „sie ist die Güte und Herzlichkeit selbst, und wer sie einmal gesehen, muß sie lieben und verehren!“

„Darauf freue ich mich wie das Kind auf eine Weihnachtsbescherung,“ erwiederte der junge Maler in seinem aufrichtigen, herzlichen Tone — „morgen früh hoffe ich das Glück haben zu dürfen, meine verehrte Base zu sehen!“

„Gewiß, morgen früh!“ versetzte der alte Mann mit einer abermaligen Verbeugung. Dann sagte er in einem sehr ehrerbietigen Tone: „Und hier sind Ihre und dieser Herrschaften Gemächer.“

„A—a—a—ah!“ machte Rodenberg, als sie nun durch

ein Vorzimmer in einen nicht zu großen, aber allerliebst möblirten, behaglich erwärmten Salon traten, wo eine kleine Tafel für vier Personen auf's reichlichste gedeckt stand.

„A—a—a—ah!“ knurrte auch Walter vor sich hin, als sie in das nächste Gelaß traten, ein großes Zimmer mit flackerndem Kaminfeuer, dessen elegante Einrichtung mit hohen Spiegeln, wohlversehenen Toilettetischen, bequemen Ruhefauteuils, vor Allem aber mit zwei mächtigen Betten seine Bestimmung sogleich errathen ließ. Daneben befand sich ein zweites Zimmer, fast eben so möblirt und wie das erste ein so unbeschreiblich angenehmes Ensemble bildend, daß sich bei seinem Anblicke selbst das geängstigte Herz Rüding's in einem stillen Seufzer der Befriedigung Luft machte.

„Wenn es Euch recht ist,“ sagte Rodenberg, „vertheilen wir uns so, daß der sanfte Eduard und Knorr hier in diesem Zimmer bleiben und ich das andere mit Walter beziehe.“

„Einverstanden!“ murmelte der alte Maler. „Ah,“ rief er aus, sich behaglich in einen der weichen Lehnstühle setzend, „was ist das für eine Wonne, nach einer solchen Fahrt in einem warmen Zimmer die kalten Glieder strecken zu können!“

„Wenn es den Herren gefällig ist,“ sagte der freundliche Haushofmeister, „so will ich befehlen, daß ein kleines Souper servirt werde.“

„Wobei ich recht sehr bedauere, daß wir diesem gastlichen Hause noch in so später Nacht eine solche Unruhe verursachen!“

Diese Worte erwiederte der Haushofmeister nur mit einem Kopfschütteln und einem freundlichen behaglichen Lä=

cheln, wobei er sich zufrieden die Hände rieb, als wollte er so ausdrücken: eine solche sei gar nicht der Mühe werth und es verlohne sich nicht, darüber weiter zu reden.

Es war ein glücklicher Zufall, daß die vier Künstler ihre warmen Pantoffeln in den Nachtsäcken bei sich hatten und es ihnen dadurch möglich war, sich nach jeder Richtung hin behaglich an den kleinen Eßtisch zu setzen.

Rodenberg's Auge strahlte vor Vergnügen; durfte er sich doch gewisser Maßen als Vermittler zwischen seinen Freunden und allen diesen Herrlichkeiten betrachten. Walter meinte mit zufriedenem Lächeln, daß ihm die ganze Geschichte mit dem costumirten Haushofmeister und dem Bedienten in ihrer alten Tracht jetzt schon als Anfang eines lustigen Carnevals erscheine. Das Auge des alten Bildhauers schwebte heiter und neugierig über die verschiedenen zierlichen Geräthschaften, womit der Tisch gedeckt war. Und nachdem sich Rüding behaglich hingesetzt, versicherte er: ein so guter und reichgedeckter Tisch sei ihm immer eine angenehme Jugenderinnerung.

Daß das Souper, wie es nun folgte, dem eleganten Service auch Ehre machte, brauchen wir kaum zu erwähnen; es war leicht und ausgesucht, wie es sich für eine so späte Nachtstunde paßt. Der Bediente schenkte einen leichten Rheinwein ein, und die paar Kelche Champagner, die er darauf gab, waren gerade genug, um die angenehme Stimmung der vier Künstler zu erhöhen.

Als sie geendet hatten und jeder mit zufriedener Miene der eben verlebten angenehmen Stunde gedachte, sagte Rodenberg, indem er seine Freunde der Reihe nach lächelnd betrachtete: „Jetzt weiß ich ganz genau, was Euch noch zur voll-

kommenen Glückseligkeit fehlt; doch werdet Ihr es billig finden, dem für heute Abend und noch so lange zu entsagen, bis ich hierüber die Neigung meiner Base erfahren."

Doch schienen sie heute Abend den Kelch des Behaglichen bis auf die Neige leeren zu dürfen; denn kaum hatte Rodenberg jene Worte gesprochen, als der Haushofmeister noch einmal eintrat, um auf den Tisch ein Cigarrenkästchen von einem angenehmen, versprechenden Aeußern niederzusetzen. Dann empfahl er sich, den Herrschaften eine gute Nacht wünschend, wobei er die Bitte aussprach, ohne alles Bedenken und zu jeder Stunde die Klingel zu benutzen, falls sie irgend etwas wünschen sollten.

Als er die Thür hinter sich geschlossen hatte, faßte der lange Bildhauer sein Glas und sagte, indem er, wie immer bei solchen Veranlassungen, starr in das Licht blickte: „Es ziemt sich wohl, daß man mit einem dankenden Worte der gütigen Herrin dieses Hauses gedenkt. Mir kommt Alles fast wie ein Traum vor und habe ich immer noch die Befürchtung, plötzlich auf der kalten Landstraße zu erwachen; oder ist am Ende das ganze Leben, welches wir seit einer langen Reihe von Jahren geführt, ein Traum gewesen, mit vielen Unannehmlichkeiten und Entbehrungen, und sind wir jetzt erst wieder daraus aufgethaut und genießen nun wieder unser ursprüngliches, behaglicheres Dasein — vier wackere Künstler, die in diesem Hause gemalt und gemeißelt und denen die dankerfüllte Besitzerin dieses herrliche Mahl gespendet? Doch Traum oder nicht Traum — ich weihe ihr dieses Glas!"

„Und ich weihe ihr ein zweites," rief Rodenberg, „aber nicht in Deinem Sinne, ohne Phantasie die Gegen-

wart genießend, und hoffe dabei auf einige helle, angenehme Tage in diesem alten Hause, das uns noch vor einer Stunde so finster angeblickt!"

„Carneval," sagte Walter schmunzelnd, „es ist Carneval, der alte, ehrwürdige, herrliche kölner Carneval — merkt Ihr denn das nicht? Die alte Dame weiß mit Künstlern umzugehen, sie versetzt uns gleich in die richtige Stimmung und wird uns bis zum grauen Aschermittwoch in einem kolossalen Freudenrausche zu erhalten wissen — das nenne ich Gastfreundschaft — das nenne ich die Freunde seiner Freundschaft würdig empfangen; ich muß auf ihr Wohl zwei Gläser leeren, und ich sehe es dem sanften Eduard wohl an, wie sehr er danach brennt, mir in gleichem Sinne Bescheid zu thun!"

„Bescheid allerdings," entgegnete Rüding in einem etwas geringschätzenden Tone, aber nicht in gleichem Sinne; „Du hast Dich freilich nicht wie ich von Jugend auf in vornehmen Häusern bewegt und siehst das für Maskerade an, was wir ganz natürlich finden. Daß die Tracht des Haushofmeisters und des Bedienten von unserer jetzigen abweicht, liegt wohl in der Laune ihrer alten, vornehmen Gebieterin, und es ist wahrscheinlich kein Compliment für dieselbe, das mit dem Carneval in Verbindung zu bringen — habe ich nicht Recht, Rodenberg?"

Walter wollte auf seine Art etwas erwiedern; doch legte Rodenberg die Hand auf seinen Arm und sagte, gegen Rüding gewandt: „Diese Stunde ist wahrlich zu schön, um über die Entstehung derselben zu streiten; es ist gewiß besser, wenn wir sie ohne Reflexionen annehmen!"

„Ja," stimmte Walter zu, „nehme sie Jeder an, wie

er kann. Du als Vetter des Hauses, Knorr mit seinen eigenthümlichen Phantasien, ich als den Anfang des lustigen Carnevals, und Du, Rüding, mit vornehmer Gleichgültigkeit, etwa eben so gleichmüthig wie der Hund den Regen!"

So unterhielten sich die vier Freunde noch eine Zeit lang lachend und einander neckend, und als die Flaschen leer und die Cigarren zu Ende geraucht waren, gingen sie in der heitersten Stimmung von der Welt in's Bett; selbst Knorr summte ein Lied vor sich hin, während er sich auszog; und als sich Rüding auf der weichen Matratze behaglich ausstreckte, überkam ihn, wie häufig bei solchen Angelegenheiten, das wehmüthige Gefühl an ein fernes, ihm aber selber unbekanntes Lieb, das aus seinem keuschen Bette des süßen, blondgelockten deutschen Künstlers in inniger, hingebender Liebe gedachte.

So entschlief er; doch waren, wie er am anderen Morgen erzählte, seine Träume nicht ganz so angenehmer Art gewesen. Die Furcht, mit der er das Haus betreten, griff gespensterartig in seinen Schlaf, und er träumte die alte, bekannte Geschichte, wo jener unglückliche Reisende in eine Mördergrube gerathen war und wo sich der Betthimmel langsam auf ihn herabgesenkt hatte, um ihn zu ersticken. Alle Anderen hatten eben so vortrefflich geschlafen als herrlich geträumt, und ihre gute Laune wurde dadurch noch bedeutend erhöht, daß sie in ihrem kleinen Salon beim späten Aufstehen nicht nur einen vortrefflichen Kaffee servirt fanden, sondern auch ihre Koffer sahen, welche der umsichtige Haushofmeister in aller Frühe schon aus dem „blauen Ochsen" hatte holen lassen. Daß er es wußte, wo die Freunde abgestiegen waren, darin lag gerade keine Zauberei, denn

Walter hatte gestern Abend im Gespräche des Wirthshauses auf dem Eigelsteine erwähnt und dabei nicht ohne Absicht sein Bedauern ausgesprochen, daß man sein Gepäck nicht sogleich habe mitbringen können.

Da standen sie denn, die vier glücklichen Künstler, vor einem so wohl servirten Frühstücke, wie keiner von ihnen — Rüding natürlicher Weise ausgenommen — in seinem Leben gesehen. Da duftete ein delicater Kaffee, da sprudelte Wasser in einem zierlichen Kessel für den, welcher lieber Thee trinken wollte; da lagen unter einer zusammengeschlagenen Serviette Eier von erstaunenswerther Größe neben einem kaum angeschnittenen westphälischen Schinken; da sah man goldgelbe Butter, durchsichtigen Honig, Gebäck von der allerverschiedensten Form und Feinheit, vom groben Schwarzbrode an bis zum leichtgebräunten Milchbrödchen. Dazu hatten alle vier, wie schon oben bemerkt, vortrefflich geschlafen und kamen aus ihren Schlafgemächern in das sanft erwärmte Eßzimmer in einem, wenn auch nicht eleganten, doch höchst bequemen Negligé. Wer von ihnen Lust hatte, zum Fenster hinauszuschauen, der bemerkte die schneebedeckte Straße mit wenig Leben darauf, weßhalb auch rings umher eine wohlthuende Ruhe herrschte, die so angenehm zusammenpaßte mit dem so feiertäglich anzusehenden, dunkelblauen Winterhimmel und dem glänzenden Sonnenlichte, das mit dem glitzernden Schnee so anmuthig buhlte.

Die Vier nahmen Platz und ließen es sich abermals vortrefflich schmecken, wobei Rüding meinte: jetzt erst trete sein Appetit recht wieder hervor, der ihm gestern Abend durch das Schütteln des alten Wagens gänzlich abhanden gekom-

men wäre — eine Bemerkung, welche ihm einen spöttischen Seitenblick Walter's eintrug.

Knorr sagte kopfschüttelnd, indem er sich zu einem gewaltigen Stücke westfälischen Schinkens verhalf: „Der Anfang dieses unseres neuen Lebens ist zu schön, um auf einen gleichen Fortgang und ein angenehmes Ende hoffen zu lassen!“ worauf ihn aber Rodenberg halb im Ernste und halb im Scherze ersuchte, seine düsteren Prophezeihungen für sich zu behalten: „Sprich doch nicht immer wie ein Todtenkopf: ‚Memento mori!‘“

„Wie kann er anders,“ pflichtete Walter bei, „ist doch ein Todtenkopf sein Wappen und Wahrzeichen — ich glaube, Kerl, Du hast ihn gestern sogar in den Koffer gepackt!“

„Und warum sollte ich nicht?“ fragte der lange Bildhauer — „trägst Du doch auch Deinen Todtenkopf bei Dir!“

„Ich habe es gesehen,“ rief Rüding eifrig, „er hat ihn in ein altes Sacktuch gewickelt und in den Koffer gelegt!“

„Laßt ihm sein Vergnügen,“ warf Rodenberg achselzuckend ein und setzte alsdann, das Gesprächsthema ändernd, hinzu: „Laßt uns aber vor allen Dingen einen Plan machen über das, was wir heute vornehmen wollen; es versteht sich von selbst, daß es mein erstes Geschäft ist, mich meiner Base vorstellen zu lassen und sie zu fragen, wann sie Euch sehen will.“

„Wann essen wir heute,“ fragte Rüding, „und wo?“

„Vor allen Dingen nicht hier,“ erwiederte ihm Walter, „denn selbst Du wirst nicht so unverschämt sein, um Dich den ganzen Tag hier abfüttern zu lassen!“

„Habe ich das vielleicht gesagt?“ entgegnete der sanfte Eduard in gereiztem Tone.

„Laßt diese Geschichten,“ ermahnte Rodenberg, „sagt lieber, was Ihr vorhabt und wo wir uns treffen werden!“

„Vor allen Dingen sollten wir erfahren,“ meinte Walter, „ob heute schon etwas los ist, was den Carneval betrifft, damit wir gar nichts versäumen!“

„Fragen wir den Haushofmeister, und dann können wir unsern Schlachtplan entwerfen!“

Rodenberg erhob sich rasch, um nach dem würdigen Beamten zu sehen; doch kaum hatte er die Thür geöffnet, als er sich gegen die Freunde umwandte und lachend mit aufgehobener Hand und halblauter Stimme sagte: „Seid einen Augenblick ruhig und hört zu — van der Maaßen ist unten an der Treppe und unterhält sich mit dem Haushofmeister in französischer Sprache — das ist rein zum Davonlaufen!“

Leider schien die Unterredung in diesem Augenblicke beendigt zu sein und man hörte den Employé des Lyoner Hauses nur noch mit seiner dünnen Kinderstimme sagen: »Je merci vous extraordinaire, Monsieur, je inventerai la chambre, merci!« Damit stolperte er die Stufen hinauf und stand im nächsten Augenblicke vor den laut lachenden Freunden; doch blieb er mit einem erstaunten Gesichte an der Schwelle stehen, nicht über das Lachen, welches ihm entgegenschallte, sondern ob dem gränzenlosen Comfort, der seine Augen blendete. Hatte er sich doch im Mainzer Hof ein Zimmer im zweiten Stocke geben lassen, ausdrücklich in der Absicht, den Freunden zu imponiren; ein Zimmer, nicht hinten, sondern vorn heraus — non pas derrière, sondern par

avant, wie er gesagt hatte; ein Zimmer mit Teppich und rothen Plüschmöbeln, mit einem Waschtische aus Mahagoniholz und einer Bettvorlage mit türkischen Dessins — und nun war alles dies gar nicht mehr anzusehen gegen die Einrichtung dieses Zimmers!

Doch hatte der dicke van der Maaßen ein viel zu gutes Gemüth, um nur einen Augenblick darüber etwas wie Neid zu fühlen; vielmehr freute er sich wie ein Kind über den Salon und die Schlafzimmer, wobei er kaum wagte, in den dicken Teppich hineinzutreten, und die Größe der Betten und deren weiche Matratzen anstaunte, eben so die reichen Toilettetische und die seidenen Fenstervorhänge, deren Dessins er mit Kennermiene betrachtete.

„Rodenberg," sagte er alsdann, an den Frühstückstisch zurückkommend, „meine Achtung vor Dir ist auf eine unglaubliche Art gestiegen — prend moi le Diable, hat das Alles hier ein wohlhabendes Aussehen! Ich bedauere fast, nicht mitgegangen zu sein — und wie der Kaffee duftet — Du, Walter, leih' mir Deine Tasse; obgleich ich schon sehr stark gefrühstückt habe, möchte ich doch noch ein Tröpfchen."

Darauf versuchte er nicht nur mehrere Tröpfchen Kaffee, sondern auch ein Brod mit Butter und Honig, ein paar Eier und ein tüchtiges Stück des ganz immens aussehenden Schinkens — ma speciale passion, wie er behauptete; dann wischte er sein breites Maul ab, langte nach einer Cigarre, die er anzündete, um nach dem ersten Zuge eine Miene der größten Befriedigung zu machen — »bon, bon — tout bon!«

Die Uebrigen sahen ihm mit großer Heiterkeit zu, und als er nun, seine Cigarre ruhig genießend, wie eine gut geheizte

Locomotive regelmäßig den Dampf ausstieß, sagte Rodenberg: „Ich bin überzeugt, wir brauchen den Haushofmeister nicht zu bemühen; van der Maaßen wird sich schon erkundigt haben über das, was wir zu sehen bekommen.“

„Das habe ich auch, Jungens, und ich kann Euch versichern, es gibt dieses Jahr einen ganz ausgezeichneten Carneval — Köln soll leben! Es war die glücklichste Idee, hieher zu gehen — une idée superlative — heute Nachmittag schon . . . .“

„Sage mir Eines,“ unterbrach ihn Knorr in bedächtigem Tone, „warum hast Du es Dir angewöhnt, unser gutes Deutsch mit Deinen französischen Redensarten zu verwässern?“

„Nun, das kann doch ein Kind einsehen — es ist lange her, daß ich mein gutes Französisch nicht getrieben; soll ich vielleicht nach Lyon kommen und mich mit der Frage einführen: Comment vous portugal? Merci, fortepiano — im Gegentheil, ich will Euch Ehre machen, und deßhalb werdet Ihr mir schon erlauben, de parler de temps de temps quelquechose bon français.«

„Er hat Recht, laßt ihn zufrieden,“ brummte Walter — „also zur Sache und befleißige Dich einer chronologischen Ordnung, das heißt, wenn das, was Du erfahren, gründlich genug dazu ist.“

„Ob es gründlich ist!“ rief der dicke van der Maaßen; „ich habe aus der edelsten Quelle geschöpft, aus einer Champagner-Quelle — also Du sollst die chronologische Ordnung haben. Als ich gestern Abend in meinem Gasthofe ankam, verspürte ich einen großen Drang nach einem anständigen Souper, und da sich im Saale des Mainzer Hofes noch

eine lustige Gesellschaft befand, so gesellte ich mich dazu und war so glücklich, einen Platz zu finden gegenüber einem liebenswürdigen Champagner-Reisenden, der die Gesellschaft mit den köstlichsten Witzen, mit erstaunenswerthen Kunststücken aller Art auf's ergötzlichste amusirte — ein ganz verfluchter Kerl! Ich versichere Euch, er ließ Euch Gabel, Messer und Gläser verschwinden, daß es eine Freude war, er trank aus einer Flasche, ohne den Stöpsel herauszuziehen, er legte einen Strohhalm so auf den Boden, daß man nicht darüber wegspringen konnte, und zuletzt schlug er eine Wette vor — zwei Flaschen Champagner —, ich sei nicht im Stande, allein meinen Rock auszuziehen!"

„Und die Wette nahmst Du an und verlorst sie?" fragte Rodenberg lächelnd.

„Ich verlor sie auf's glänzendste, wußte mich aber zu trösten, denn auch die Anderen hatten verloren — es standen schon viele leere Cham . . . ."

„Weiter, weiter!" rief Walter — „Kerl, Du bist bodenlos langweilig — behalte die Vorreden für Dich und sage uns, was wir zu erwarten haben!"

Van der Maaßen blickte fast gekränkt auf den alten Maler, denn er hätte so gern mit seiner Champagner-Suite vor seinen Freunden großgethan; doch war er viel zu gutmüthig, um hierauf etwas zu erwiedern, sondern zuckte nur leicht mit den Achseln, als er fortfuhr: „Ihr wißt, daß sich durch den kölner Carneval, dieses schöne, vaterländische Fest mit seinen Maskenaufzügen und Vorstellungen, seinem Straßenleben und Lustbarkeiten, ein schöner, sinniger Gedanke zu ziehen pflegt, wodurch er sich vortheilhaft unterscheidet von den ebenfalls berühmten Carnevals zu Rom und Venedig, ja,

wodurch er vor diesen den Vorzug verdient; denn dort in den beiden italienischen Städten beschränken sich die Faschingslustbarkeiten auf ein Leben in den Straßen, bei dem die Aufzüge und Masken jedes Jahr dieselben sind, während hier in Köln gerade durch eine stets neue Idee auch neue Handlungen und neue Charaktere bedingt werden. Die Idee zum diesjährigen Carneval ist nun der Kampf der Freude, der Lust und Heiterkeit mit den bösen Gesellen Kummer, Neid und Griesgram."

„Dazu hätte ja unser kleines Künstlerfest vom vergangenen Sommer zum Vorspiel dienen können," meinte Rüding.

„Gewiß," pflichtete Rodenberg bei, „und so wie ich die Bekanntschaft Eines vom Kleinen Rathe der Carnevals-Gesellschaft mache, werde ich Walter als würdigen Repräsentanten des Griesgrams empfehlen."

„Und wie soll dieser Kampf ausgeführt werden?" fragte Knorr.

„Wie Ihr wißt, hat die Prinzessin Venetia, aufmerksam geworden durch die in den italienischen Zeitungen erschienenen Berichte der unerhörten Festlichkeiten des kölner Faschings und des glänzenden Hofes des Prinzen Carneval, vor einigen Jahren einen Besuch hier in Köln gemacht, den Held Carneval jetzt in angeborener Courtoisie zu erwiedern gedenkt."

„So würde er ja in diesem Jahre in seiner getreuen Stadt am Rheine fehlen!"

„Leider — und darüber herrscht Kummer in den Herzen aller getreuen Kölner."

„Vielleicht ist die Abreise desselben nur ein Gerücht."

„Das zur schrecklichen Wahrheit geworden ist — es er-

schien vor ein paar Tagen eine Proklamation, worin Prinz Carneval seine Gründe aus einander setzt, die ihn zu seiner italienischen Fahrt veranlaßt haben, und wie er für die Dauer seiner Abwesenheit den Kleinen Rath als Regentschaft bestellt."

„Es ist doch bei alledem traurig," brummte Walter, „daß sogar ein deutscher Geckenfürst es nicht einmal unterlassen kann, nach Wälschland zu ziehen!"

„Die guten Kölner sind auch um so mehr über diese Abreise betrübt, als alle Anzeichen vorhanden sind, daß eine feindliche, lichtscheue Partei, die im steten Kampfe liegt mit Lust und Freude, die Absicht hat, das verwaiste Reich in seinen Grundvesten anzugreifen — schon ziehen sich feindliche Schaaren aus der Barbarei, aus Neidheim, aus den Ländern der Melancholie und Finsterniß und dem Staate der Superklugen auf die Gränzen von Cleve, unter ernstlichen Demonstrationen gegen die Provinz Dülken, zusammen, indem sie diese Stadt, kraft alter Rechte und eines beigebrachten Stammbaumes, in Anspruch nehmen. Die bedrohten Provinzen, unter der Schutzherrschaft des Prinzen Carneval stehend, haben Eilboten an die Regentschaft gesandt und bitten um Schutz. Darauf hat die Regentschaft zum Troste aller ehrlichen Narren erklärt, daß sie unter keiner Bedingung gewillt sei, eine so kostbare Provinz unvertheidigt zu lassen; sie rüstet sich und entbietet zu Schutz und Trutz die Bundesgenossen von Abdera, Rom, Gascogne, Cleve, Beckum, Schwaben, Cochem, Schilda, Schöppenstädt nach Köln und prägt zur Bestreitung der Kriegsunkosten, da die Stände die nöthigen Geldmittel verweigern, eine Sede-Vacanz-Münze — so stehen die Angelegenheiten, und obgleich der General

der kölner Funken entschlossen ist, sich bis auf die letzte Stricknadel und den letzten Tropfen Schnaps zu schlagen, fürchtet man doch, daß der Feind in einem ernsten, verzweifelten Anlaufe die Stadt besetzen werde, um aber natürlicher Weise gleich darauf durch die mit imposanter Macht auftretende Bürgerschaft überwunden zu werden, und besorgt man diesen Angriff auf morgen, und zwar auf das Eigelsteiner-Thor."

„Gut," sagte Walter; „dabei werden wir sie und uns, natürlicher Weise für die Vertheidigung Kölns, zum Danke für genossene Gastfreundschaft, ebenfalls bis auf den letzten Tropfen irgend eines Getränkes schlagen."

„Heute Nachmittag nun," fuhr der Berichterstatter fort, „werden die tapfern Gecken der Stadt so wie die zur Hülfe herbeigekommenen Fremden unter Musik und Absingung patriotischer Lieder durch die Stadt ziehen, den Kleinen Rath an der Spitze, um sich von der Stärke der bedrohten Festungswerke zu überzeugen, und zugleich mit der Laterne nach berühmten Generalen suchen, woran auch jetzt wieder, wie schon so oft, ein großer Mangel sein soll."

„Dabei haben wir also die beste Gelegenheit, uns unter die Schaaren der tapfern Kämpfer einreihen zu lassen," sagte Rodenberg.

„Uns wenigstens von fern zur Verfügung zu stellen," meinte der lange Bildhauer; „denn ich möchte doch das lustige Getreibe so viel wie möglich mit ansehen."

„Man ist Mithandelnder und sieht es zu gleicher Zeit an, wie bei all' diesen Carnevals-Vergnügungen," sagte van der Maaßen; „Jeder amusirt sich über den Anderen, während er dabei selbst zur allgemeinen Unterhaltung beiträgt.

Ich schlage vor, daß wir gegen zwei Uhr im Schweizer Café an den Vier Winden zusammentreffen."

„Gut, und bis dahin macht Jeder noch seine eigenen nothwendigen Gänge."

„Und essen wir heute zusammen?" fragte Rüding.

„Ich denke, daß Jeder heute für sich selbst sorgt," entgegnete Walter, „sonst verlieren wir zu viel Zeit."

„Damit bin ich einverstanden," stimmte Rodenberg bei, „doch zuerst will ich mich rasch anziehen und der Herrin des Hauses einen Besuch machen, und Ihr bleibt so lange hier, bis ich zurückkomme, damit Ihr bei der Hand seid, im Falle Euch die alte Dame sogleich sehen will — van der Maaßen, Du bist wohl so gut, mir im Auspacken meines Koffers zu helfen."

„Mit Vergnügen, und ebenfalls, Deiner Toilette zu assistiren — comme un vrai chambre serviteur!"

Rüding und Knorr waren in ihr Schlafzimmer verschwunden, um ihrem Morgenanzuge einige Aufmerksamkeit zu widmen, wobei der letztere dem kleinen Maler mit großer Genugthuung zeigte, welche Unmasse von Gegenständen bei pünktlicher Behandlung in einer Hutschachtel unterzubringen seien.

Walter nahm murrend die nothwendigen Gegenstände aus seinem Koffer, wobei er die feierliche Betheuerung gethan, es sei nur halb gelebt und höchstens ein Viertel gewiß, wenn man keinen Bedienten habe.

Trotzdem Rodenberg auf seinen Anzug außerordentliche Sorgfalt legte, so war er doch bald mit demselben so weit, um van der Maaßen, der sich ein wahres Vergnügen daraus machte, ihm zu helfen, bitten zu können, nach dem Haushof-

meister zu sehen, damit dieser ihn der Herrin des Hauses melde; „wenn es Dir gleichgültig ist," fügte Rodenberg bei, „so richte meinen Auftrag in deutscher Sprache aus, welche dieser würdige Beamte vollkommen versteht."

Der gefällige van der Maaßen eilte davon, um sogleich mit der Versicherung wiederzukommen, der Haushofmeister werde seine Herrin von dem Wunsche des jungen Mannes benachrichtigen, und er wolle dann selbst kommen, um ihm die Antwort der Dame zu bringen.

Bald darauf erschien denn auch der alte, freundliche Mann, um sich zuerst pflichtschuldigst zu erkundigen, wie die Herren geschlafen, und dann zu sagen, daß seine Gebieterin sich das größte Vergnügen daraus machen würde, den Herrn Rodenberg bei sich zu empfangen.

Dieser knöpfte nur noch seine Handschuhe zu und nahm seinen Hut, während er einen raschen Blick in den Spiegel warf, worauf er, mit sich selbst nicht ganz unzufrieden, dem vorausschreitenden Haushofmeister folgte.

Van der Maaßen lieh diesem Gefühle der Zufriedenheit Worte, indem er, seinem jungen Freunde nachblickend, zu Walter sagte: „Schade, daß die Herrin dieses gastlichen Hauses eine Verwandte von Rodenberg ist, und noch obendrein eine alte Verwandte — es ist doch ein hübscher Bursche, dieser Rodenberg; wenn ich ein Mädchen wäre, wer weiß, ob meine Grundsätze . . ."

„Du und Grundsätze!" fiel ihm der alte Maler polternd in die Rede — „was weißt Du von solchen für Dich unnützen Geschichten — reiche mir lieber die Kleiderbürste herüber, damit ich meinen Rock ausputzen kann!"

Rodenberg ging indessen mit seinem Begleiter über die

lange Flur des Hauses und folgte demselben hier in ein hübsch eingerichtetes, mit altem, dunklem Eichenholze getäfeltes Zimmer, welches mit seinen beiden Fenstern auf einen stillen Hof ging.

„Dieser kleine Salon,“ sagte der alte Mann, „wird gewöhnlich zum Speisen benutzt und dient zu gleicher Zeit als Verbindung zu dem kleinen Apartement, welches Sie bewohnen, und dem meiner Herrin, zu welchem jene Thür führt.“

Er zog bei diesen Worten einen kleinen Schlüssel aus der Tasche, öffnete die bezeichnete Thür und sagte, indem er den jungen Mann vorangehen ließ: „Sie werden sich über die unverhältnißmäßige Breite der Thürschwelle und damit auch der Mauer wundern; doch ist dieses ein Doppelhaus und die übermäßig schwere eiserne Thür wahrscheinlich dazu da, um nöthigenfalls eine Scheidewand zu bilden.“

Drüben war ein Salon, ähnlich dem, den sie so eben verlassen, dann kam eine gleiche Flur, und der Haushofmeister näherte sich einer Thür, die am Ende der Flur gerade so gelegen war, wie jene, welche auf der anderen Seite zu dem Zimmer des jungen Malers führte.

Die beiden Hälften dieses Doppelhauses schienen ganz gleich gebaut zu sein. Hier auf dieser Seite war die Hausflur mit feinen Strohmatten bedeckt und die Treppenstufen mit einem dicken Teppich, welcher drüben mangelte; auch sonst gab es hier noch kleine Verschiedenheiten, an denen man merkte, daß andere Hände hier walteten, als drüben, wo wahrscheinlich Alles von der Dienerschaft besorgt wurde. Eigenthümlich feiner, aber ausgesprochener Veilchenduft erfüllte den Corridor, der dabei so angenehm erwärmt war, daß sich ein weißer Papagei dort am Fenster in seinem großen

Messingkäfig nothwendiger Weise behaglich fühlen mußte, und das um so mehr, da er in einer Gruppe der prachtvollsten, immer grünenden Pflanzen stand, die mit ihren seltsam geformten und noch seltsamer gefärbten Blättern, so wie anderen mit ihren palmenartigen Kronen den weißen Vogel mit dem goldgelben Busche gewiß auf's lebhafteste an sein Heimathland erinnerten.

„Darf ich bitten, hier einzutreten," sagte der alte Mann, indem er die Thür öffnete, von der wir so eben gesprochen, „und dann bitte ich Sie, nur einen Augenblick zu warten, bis ich meine Herrin benachrichtigt."

Rodenberg machte eine stumme Verbeugung, und als sich hierauf der Haushofmeister mit unhörbaren Schritten nach dem Nebenzimmer entfernt, beschaute er sich die eben so reiche als zierliche und elegante Einrichtung des Zimmers, wobei er bei sich dachte, es sei in der That schade, daß er erst so spät die Bekanntschaft einer so angenehm wohnenden und so gastfreundlichen Verwandten mache. Daß es ihm natürlich nicht möglich war, sich ein richtiges Bild von ihr zu entwerfen, ist erklärlich. Seiner Phantasie nach mochte es eine kleine, etwas gebückte Dame sein mit einem feinen, weißen, sehr klugen Gesichte, mit freundlichen, lebhaften Augen und mit einer angenehmen, zum Herzen gehenden Stimme; er stellte sich vor, sie käme rasch auf ihn zu, gekleidet in ein hübsches, aber altmodisches Gewand — vielleicht von feinem Wollenstoff oder von weicher Seide —, reiche ihm beide Hände, wobei sie ihn vergnügt mit ihren gescheiten Augen anblicke, und freue sich sehr . . .

Da rauschte es im Nebenzimmer, und dieser Ton zerriß mit Einem Male die gemüthlichen Bilder seiner Phantasie,

da er ihm anzeigte, der Augenblick, eine neue, sehr verehrungswürdige Bekanntschaft zu machen, sei gekommen — ja, dort erschien die Herrin des Hauses, aber ehe sie das Zimmer betrat, wo Rodenberg wartete, und fast schon auf der Thürschwelle stehend, wandte sie sich um, zu dem Haushofmeister, welcher ihr ehrerbietig gefolgt, einige leise Worte sprechend.

Der junge Mann blickte starr auf diese Thür, rieb sich die Augen und schüttelte leicht mit dem Kopfe — ah, die Dame, welche dort stand, noch halb verdeckt von der Portière, glich nicht dem Bilde, das er sich von seiner Base gemacht, ja, glich überhaupt eben so wenig einer alten Frau, wie er dem würdigen Haushofmeister. — Wie sie so aufrecht da stand, eine schlanke, elegante und doch wieder volle Gestalt, in einem Kleide nach dem neuesten Schnitte von schwerem, veilchenfarbenen Seidenstoffe!

„Das kann sie nicht sein," dachte er bei sich — „vielleicht ihre Tochter, vielleicht eine sonstige jüngere Anverwandte."

Es machte ihm kein behagliches Gefühl, das zu denken; er wußte selbst nicht genau, warum; er hatte es sich so angenehm vorgestellt, hier nur eine alte, würdige Frau zu finden, mit der er Morgens, oder auch während des Essens, oder auch zuweilen des Abends ein paar Stunden behaglich und lehrreich verplaudern werde, um seine übrige Zeit für sich zu haben, um sich ungestört den Freuden des Carnevals widmen zu können oder dem Umgange mit seinen Bekannten, und um auch durch nichts gehindert zu sein, in seinem Herzen ein geliebtes Bild zu verehren.

So ändern sich die Gedanken — noch vor einem halben

Jahre wäre ihm unter ähnlichen Verhältnissen die Vermehrung der Familie durch eine junge, hübsche Cousine gewiß nicht unangenehm gewesen.

Da rauschte es wieder im Nebenzimmer, da trat sie vor ihn hin und schaute ihn heiter lächelnd an —

„Juanita!“

Ja, sie war es, das Bild seiner glühenden Träume; sie trat ihm unbefangen entgegen, sie reichte ihm ihre kleine Hand und sagte: „Sie müssen sich schon mit mir begnügen, Herr Rodenberg — Ihre Base, die würdige Herrin dieses Hauses, war genöthigt, eine unvorhergesehene Reise zu machen, was sie auf's lebhafteste bedauert, und ersucht mich, in ihrer Abwesenheit Ihnen und Ihren Freunden die Honneurs des Hauses zu machen — ich hoffe, Sie sind nach meinen Anordnungen empfangen worden und haben keine Ursache, sich über den Haushofmeister Ihrer Base zu beklagen.“

So gränzenlos auch die Ueberraschung des Malers gewesen war, so freudig, so tief bewegt sein Herz auch schlug, so hatte er doch Haltung genug, um sein Gefühl nur durch ein rasches Aufleuchten seiner Blicke zu verrathen; dann führte er die Hand des jungen Mädchens ehrfurchtsvoll an seine Lippen und sagte hierauf in einem heiteren, aber sehr ruhigen Tone: „Da ich annehmen muß, daß auch Sie zu meiner theuren Base in einem verwandtschaftlichen Verhältnisse stehen, so darf ich mir wohl erlauben, Sie meine liebe Cousine zu nennen.“

„Leider muß ich einen für mich so angenehmen Verwandtschaftsgrad ablehnen; es sind nur Bande der Freundschaft, die mich an das gastliche Haus fesseln.“

„So muß ich mich denn mit Ihrem Ausdrucke des Be-

dauerns begnügen," sagte Rodenberg, „was mir, im Grunde genommen, Ihnen gegenüber nicht schwer wird; denn Sie haben es mich schon früher gelehrt, wie man genügsam sein und Verzicht leisten muß auf irgend ein unaussprechliches Glück."

„Es ist wahr, Sie haben meine Lehren beherzigt, Sie waren so folgsam, wie ich es nur wünschen konnte, und haben dadurch bei mir ein Kapital des Vertrauens zu unerhörten Zinsen angelegt."

„Ah — so fühlen Sie, daß Sie in meiner Schuld sind?" rief er erfreut.

„Allerdings, ich erkenne meine Schuld an, bin auch bereit, sie zurückzubezahlen."

„O, Juanita!"

„O, Herr Rodenberg," antwortete sie lächelnd — „blicken Sie aus diesem Fenster, und Sie werden Häuser mit kaltem, weißem Schnee bedeckt finden — es ist nicht mehr die Zeit der Frühlingsfeste, nicht mehr die Zeit des Umherschwärmens im duftigen Walde; die Feen sind geflohen vor dem eisigen Hauche des Winters."

„Aber es wird doch für die Waldfeen auch wieder Frühling werden?"

„Auch für sie kann es vielleicht wieder grünen und blühen, wenn des Winters Kälte die Blüthen nicht im Keime zerstört."

„Sie weichen mir aus, jetzt wie damals," sagte der junge Maler mit einer Miene der Enttäuschung. „Ihre Worte sind wie flatternde Blumengewinde — ich sehe sie wohl, aber ich kann sie nicht erfassen."

„So halten Sie sich an das, was Sie zu erfassen vermögen.“

„An Ihre mir eingestandene Schuld?“

„Die ich Ihnen heimzahle, wie ich Ihnen versprochen.“

„Und womit, schöne Fee?“

„Ich sagte Ihnen schon, daß die Feen nicht mehr auf dieser schneebedeckten Erde hausen.“

„Ganz richtig — sie verließen Berg und Thal, den murmelnden Wasserfall und die glatte, mondbeschienene Fläche des Sees, um sich einige Zeit zurückzuziehen zwischen Wohlgerüche und künstlich zum Blühen gebrachte Blumen!“ — Bei den letzten Worten schaute er um sich her und machte eine leichte Handbewegung gegen einen reichen Blumentisch, der auf's prachtvollste mit blühenden Pflanzen bedeckt war.

„Ich komme nicht dazu, Ihnen zu erklären, auf welche Art ich Ihnen meine Schuld abbezahlen will.“

„Die Schuld mit unerhörten Zinsen, wie Sie vorhin sagten.“

„Ganz richtig, und in der gleichen Münzsorte, wie ich sie erhalten; ein Kapital des Vertrauens kann nur mit Vertrauen zurückbezahlt werden.“

„Ah — Sie wollen mir endlich vertrauen?“

„Gewiß — und deßhalb vertrat ich freiwillig die Stelle Ihrer Base, ich lud Sie hieher nach Köln, um mit Ihnen den berühmten Carneval, dieses närrische Fest zu sehen — fühlen Sie keine Reue, der Einladung Ihrer alten Verwandten Folge geleistet zu haben?“

„O, ich bin entzückt darüber, wie Sie wohl an meinem Blicke sehen können, und nehme auch auf diese Art dankbar die Heimzahlung meiner Schuld an — Vertrauen gegen Ver-

trauen, und ich betrachte das Vertrauen, welches Sie mir schenken, als ein Samenkorn, das sich bei richtiger Pflege entfalten muß zu einer köstlichen, beglückenden Blume!"

Rodenberg hatte bei dem letzten Worte mit einer raschen Bewegung ihre rechte, kleine Hand ergriffen, die er innig an seine Lippen drückte; doch nur eine Secunde lang, dann zog sie sie sanft zurück und sagte lächelnd: „Halt, mein Freund! Sie bauen wieder Luftschlösser und haben vergessen, was Ihnen die Fee des Waldes sagte, womit sie Ihnen gedroht, als sie damals mit Ihnen sprach, als sie Ihnen zur Erinnerung an ihre Worte ein Epheublatt gab — haben Sie dieses Epheublatt noch?" fragte sie rasch.

„Ich verwahre es auf meinem Herzen, sonst habe ich aber Alles vergessen," rief er stürmisch, „Alles, Alles, beim Anblick der himmlischen Fee, und mich nur Tag und Nacht beschäftigt mit ihrem süßen Bilde!"

„So muß ich Ihnen wiederholen, was die Fee damals sagte."

„Ihre Züge erscheinen plötzlich so ernst, daß ich fürchte, nichts Heiteres zu hören."

„Es ist der Machtspruch eines Schicksals, welches mächtiger ist, als wir, und vor dem sich selbst die Feen beugen müssen; nur dreimal ist es uns vergönnt," fuhr sie mit einem eigenthümlichen Lächeln fort, „einen Sterblichen wiederzusehen, unsere Gedanken im Gespräche mit den seinigen auszutauschen."

„Ah, schöne Fee," rief der junge Mann aus, indem er sie mit leuchtenden Blicken betrachtete, „so erbarmungslos ist das Schicksal nicht, um reizende Märchen auf diese Art kalt und nüchtern zu beschließen; alle, die ich kenne, haben

einen bessern und befriedigenderen Schluß — sie enden," fuhr er in innigerem Tone fort, „mit Glück oder mit Unglück, ohne kalten, gleichgültigen Mittelweg! Ja, ja, ich erinnere mich jetzt dunkel, daß mir die Fee des Waldes ein dreimaliges Wiedersehen in Aussicht stellte, aber nicht, um mich alsdann kalt und gleichgültig zu fliehen! Und wenn sie wirklich die Absicht gehabt hätte, nach dem dritten Wiedersehen auf immer zu verschwinden, so bin ich von ihrem warmen Herzen überzeugt, sie hätte dieses letzte Wiedersehen dadurch gemildert, daß sie dem armen Sterblichen, Abschied nehmend, in einer blassen Nebelgestalt erschienen wäre, oder im Traume an seinem Lager vorüberschwebend, seine Stirn leicht mit ihren Lippen berührend!"

„Wer weiß, ob das nicht noch geschieht," sagte Juanita, ernst vor sich niederblickend — „wer weiß!"

„O nein, das ist jetzt unmöglich! Nachdem meine süße Fee zum dritten Male so lebendig warm, so wunderbar schön vor mich hingetreten ist, kann sie mir nicht wieder entschweben wie ein körperloser Schatten — gewiß, Juanita," rief er glühend aus, „das Ende des Märchens muß und wird anders sein!"

„Dann müßte ich ja bereuen, Sie zum dritten Male wiedergesehen zu haben!" sagte sie, wobei ihre Stimme nicht den gewöhnlichen klaren, ungetrübten Klang hatte.

„Oder Sie müßten mir eine gütige Fee sein wollen und nicht die Absicht haben, Ihr warmes, fühlendes Herz zu verläugnen, und so wird es und so muß es noch sein!" setzte er stürmisch hinzu, indem er wiederholt die kleine Hand des jungen Mädchens ergriff und darauf, fürchtend, sie möchte sie abermals zurückziehen, plötzlich den Ton seiner

Stimme änderte und einem freundlichen Lächeln, als spräche nur die Courtoisie aus ihm, sagte: „Lassen Sie dem lieblichen Märchen seinen Lauf, lassen Sie es sich entwickeln unter der Lust des Carnevals mit dem Schlusse, wie er zu einem liebenden, treuen Herzen paßt:

Halb zog sie ihn, halb sank er hin!“

So schloß er, indem er sich langsam auf ein Knie vor dem schönen Mädchen niederließ und indem er den Ausdruck seiner Stimme mit aller Kraft mäßigte.

Daß aber seine Augen leuchtend zu ihr aufblickten, daß seine Hände, welche ihre kleine Rechte umspannt hielten, bebten, dafür konnte er nicht, und eben so wenig, daß nach einer Pause der Name Juanita mit einer unbeschreiblichen Innigkeit zwischen seinen halbgeöffneten Lippen hervordrang.

Im ersten Momente schien sie auf einen Scherz gefaßt und darauf eingehen zu wollen, denn ein heiteres Lächeln spielte um ihren Mund und ihre Blicke senkten sich mit freundlichem Ausdrucke auf ihn nieder; doch war's gleich darauf, als habe die Innigkeit, mit der er ihren Namen sprach, einen Widerspruch in ihrem Herzen gefunden. Plötzlich ernst werdend, füllten sich ihre großen, glänzenden Augen mit Thränen; sie versuchte, ihre Hand rasch an sich zu ziehen, und da ihr dies nicht gelang, schien sie im nächsten Augenblicke wie willenlos dem Zuge seines Armes zu folgen, der sich rasch um ihre schlanke Taille gelegt hatte und sie zu sich niederzog.

Nur eine halbe Secunde, aber eine göttliche, unvergeßliche halbe Secunde, wirkend wie eine Leuchtkugel, wie der plötzliche Klang eines Waldhorns im tiefen Walde, wie ein

zündender Blitz — und doch war es nur eine halbe Secunde, daß ihre Lippen die seinigen berührt hatten!

Er hätte laut aufjubeln können vor Freude, als er nun rasch aufsprang, als er sie anschaute, sie, das wunderbare Mädchen, welches hoch erröthend und sich rasch abwendend vor ihm stand; doch begnügte er sich mit einem tiefen Athemzuge, so tief, als wollte seine Brust zerspringen, und sagte dann, indem er ihre Hand faßte und ehrfurchtsvoll an seine Lippen führte: „Und wenn das der Schluß des Märchens wäre, so würde ich glücklich sein für mein Leben lang — wie danke ich Ihnen, Juanita, für die reichen, unschätzbaren Zinsen, die Sie meinem Capital zugelegt!“

Es war gerade keine unfreundliche Bewegung, mit der sie ihre Hand zurückzog, obgleich sie ihn dabei nicht ansah; dann machte sie ein paar Schritte gegen ihren Blumentisch, drückte ihr Gesicht in eine aufblühende Rose und sagte nach ziemlich langer Pause: „Eigentlich hätte ich sparsamer sein sollen mit der Rückzahlung Ihres Capitals oder hätte es vor Zeugen thun sollen! denn bei Ihrem Ungestüm, fürchte ich, sind Sie im Stande und läugnen mir die ganze Rückzahlung! — Doch genug des Scherzes, wir wollen jetzt ernst reden und vernünftig, wenn es Ihnen gefällig ist — nehmen Sie Platz, ich bitte Sie darum — dort auf dem kleinen, rothen Fauteuil!“ setzte sie heiter lächelnd hinzu, als sie bemerkte, wie er sich nach einem Stuhle in der Nähe des Blumentisches umschaute. — „Ich habe Sie also hier im Hause willkommen geheißen . . . .“

Er wollte sagen: „O, auf eine mir unvergeßliche Art!“ Doch fand er es für angemessener, diese Worte durch eine Verbeugung auszudrücken, während er es indessen nicht un-

terlassen konnte, die Rechte auf sein heftig klopfendes Herz zu legen.

„Ich danke Ihnen nicht nur herzlich dafür, daß Sie gekommen sind, sondern auch besonders dafür, daß Sie einige von Ihren Freunden mitgebracht! Wer sind die, welche Sie begleiten? In der Schilderung des Haushofmeisters konnte ich sie nicht wiedererkennen."

„Das glaube ich wohl, da Ihnen bei meinen Freunden die Gestalten unseres Künstlerfestes vorschweben, in denen sie damals erschienen."

„Ganz richtig, und wenn Sie mir diese nennen, werde ich mich erinnern."

„Ich erlaubte mir also, den Drachen Griesgram mitzubringen, Maler Walter."

„Ah, ich weiß, ich weiß — er kam mit den Gefangenen aus der überwundenen Veste und sah allerdings finster und griesgrämig aus."

„Das ist auch im gewöhnlichen Leben seine Gewohnheit; er ist sonst ein guter und zuverlässiger Freund. Dann ist der kleine Cupido da."

„Ach ja, eine komische Figur mit langen, blonden Locken."

„Und ferner Tod und Teufel."

„Die waren vortrefflich costumirt und werden selbst hier Aufsehen erregen, wenn sie im großen Maskenzuge erscheinen. — Sie sehen mich fragend an, mein lieber Freund, ja, ich habe es mir in den Kopf gesetzt, die wilde Jagd nicht nur noch einmal zu sehen, sondern sogar mit ihr auszuziehen!"

„Im großen Maskenzuge?" fragte Rodenberg in einem deutlich ausgesprochenen Tone des Zweifels.

„Und warum nicht? Erstens bin ich hier gänzlich unbekannt und zweitens werde ich ein Costume wählen, daß mich die genauesten Bekannten nicht wiedererkennen würden — und mit welcher Freude denke ich an Ihr schönes Fest, und besonders, weil ich mich nicht davon abbringen ließ, es so mitzumachen, wie ich gethan!"

„Das ist hier etwas Anderes," erwiederte der junge Mann in einem besorgten Tone. „Damals, im warmen Sommer, war es allerdings eine Lust, eine Stunde durch den Wald zu ziehen; hier aber dauert der Maskenzug von Mittag bis Abend in eisiger Winterluft, in Kälte und Schnee, in einer namenlosen Aufregung durch die Anspannung unserer Nerven, durch den betäubenden Lärm, der uns umgibt, durch die rauschende Musik."

„Eben diese Aufregung ist es, die ich mir wünsche, und was die gefürchtete Kälte anbelangt, so sorgt gerade die rauschende Musik und die allgemeine Heiterkeit dafür, sie uns nicht empfinden zu lassen. — Ich bitte, Herr Rodenberg," sagte sie lächelnd und mit einer flehenden Geberde die Hände faltend, „machen Sie mir nicht die gleichen Einwendungen wie mein Oheim!"

„Allerdings muß auch er meiner Ansicht sein, und ich freue mich, einen Bundesgenossen an ihm zu haben!"

„Also eine förmliche Verschwörung gegen mich — gut denn, ich lasse Sie ruhig Ihre Gründe entwickeln und setze jedem derselben ein eigensinniges Nein entgegen! Seien Sie doch nicht so kindisch, mein lieber Freund," fuhr sie nach einer Pause in weichem Tone fort — „ich will mich ja ganz Ihrer Leitung anvertrauen — ich will folgsam sein wie ein Kind!"

„Und allem dem, was ich sage, ein eigensinniges Nein entgegensetzen, wie Sie eben selbst geäußert!“

„Nur den Gründen, die mich abhalten wollten, sonst gelobe ich, allen Ihren Befehlen aufs pünktlichste zu gehorchen!“

Wie hätte Rodenberg dieser Bitte widerstehen können, die sie so kindlich erregt, so lebhaft vortrug, und dann dachte er es sich auch als ein unaussprechliches Vergnügen, so an ihrer Seite dahin ziehen zu dürfen — ihr Pferd zu leiten, wo es nothwendig sei, dicht an ihrer Seite zu bleiben vielleicht in dem wilden Gedränge, um schützend hier und da seine Hand auf die ihrige legen zu dürfen. Freilich schüttelte er, gedankenvoll vor sich niederblickend, mit dem Kopfe, doch lächelte er dabei, indem er dachte, wie wir oben ausgesprochen, und gerade dieses Lächeln war ein gefährlicher Riß in seine noch so eben ausgesprochenen Grundsätze.

Dies dachte auch das kluge Mädchen; sie sprang herzlich lachend auf und rief mit großer Heiterkeit: „O, ich habe es gewußt, Sie würden mir meine kleine Bitte nicht abschlagen, und ich verdiene es, mein lieber Freund, denn ich war ehrlich genug, Ihnen zu verschweigen, daß mir mein Oheim sagte: ‚Wenn Rodenberg uns begleiten will, so will ich Dich auch diese tolle Laune ausführen lassen!‘ — Also die Sache ist abgemacht — reden wir von etwas Anderem.“

„Noch einen Augenblick lassen Sie uns bei dieser Angelegenheit verweilen, es sind Vorbereitungen zu treffen.“

„Und welche, wenn ich fragen darf? Wollen Sie mir aufs Neue Schwierigkeiten machen?“

„Gewiß nicht. Was unsere Costume anbelangt, so

hatten wir den glücklichen Gedanken, dieselben mitzunehmen — aber damit sind wir noch lange nicht zu Ende — wir brauchen Pferde, Gefolge; denn," setzte er mit angenehmem Ernste hinzu, wenn der Rodensteiner in solcher Gesellschaft auszieht, so muß es auch in gehörigem Glanze geschehen — überlegen Sie das wohl!"

„Pah, was hat sich da zu überlegen, das sind ja alles Nebensachen, deren Arrangements Ihrem Talente und Ihrem Geschmacke eine Kleinigkeit sein werden! Da ich nicht an Ihrer freundlichen Einwilligung zweifle," fuhr sie in einem einschmeichelnden Tone fort, „so beauftragte ich meinen Haushofmeister, Ihre Befehle in dieser Richtung entgegen zu nehmen; er ist ein verständiger Mann, er wird Sie verstehen und Ihnen nicht die Spur einer Schwierigkeit machen."

„Gut denn, der wilde Jäger fügt sich Ihren Wünschen, und Tod und Teufel werden Ihnen gehorsam sein. Was den Drachen Griesgram anbelangt," fügte er nachsinnend bei, „so wird er bei dem Zuge willkommen sein, der herbeizieht, die Stadt zu bekriegen und Lust und Freude zu fesseln. Jetzt aber haben wir noch den blondgelockten Cupido."

„Es ist das ein kleiner Mann mit einem glatten Gesichte — o, ich habe eine prächtige Idee! Ihr Freund wird in gleichem Costume wie ich einen Jagdpagen vorstellen; er blond, ich schwarz, das gute und das böse Princip, Engel und Teufel, passend zum Auszuge des Rodensteiners."

„Nach dem Gedichte allerdings:

Des Rechten Roß war silberblinkend,
Ein feuerfarbnes trug den Linken.

Dabei habe ich allerdings noch ein Bedenken," setzte er hinzu, indem er das schöne Mädchen mit glänzenden Blicken

betrachtete — „das Herz meines Freundes Rüding ist weich geformt, oder, um mich anders auszudrücken, es besteht aus dem entzündbarsten Brennstoffe — nur ein Funke aus so schönen Augen braucht hinein zu fallen, und wir haben einen Menschen unglücklich gemacht.“

„Rodenberg, Sie können in der That unausstehlich sein,“ gab sie ihm schmollend zur Antwort, wobei sie sich für eine Secunde von ihm abwandte; „doch verzeihe ich Ihrer lächerlichen Rede, indem ich weiß, was dahinter steckt — neue Schwierigkeiten, die Sie mir machen wollen.“

„Diesmal nicht — gewiß nicht, Juanita, und mag Rüding meinetwegen selbst sehen, wie er der ihm drohenden Gefahr entgeht — sein Herz ist nicht bei mir versichert; doch eine andere Frage darf ich mir vielleicht noch erlauben?“

„Eine neue Schwierigkeit betreffend?“ fragte sie.

„Vielleicht! — Ich muß mir erlauben, Ihnen zu bemerken, daß wir in einem oft tollen Gedränge zu Pferde sind und daß Sie, wenn auch geschützt von nicht ganz schlechten Reitern, doch selbst der Führung Ihres Pferdes ziemlich sicher sein müssen — ich setze voraus, daß ....“

„Ich meinen Reitcurs durchgemacht,“ unterbrach sie ihn lachend — „ich hoffe, Sie davon zu überzeugen, indem ich Sie auf übermorgen zu einem Spazirritt einlade; wir können alsdann auch die Pferde probiren, die mein Oheim für uns ausgesucht hat.“

„Wer kann da widerstehen,“ erwiederte der junge Maler, sich verbeugend, „da Sie alle meine Bedenken auf eine so reizende und gewinnende Art beschwichtigen! Ich bin nicht stark genug, es Ihnen zu verschweigen, daß ich ganz zu

Ihren Diensten bin — ich hätte lieber gesagt, mit welcher Seligkeit ich mich zu Ihren Füßen lege; aber ich fürchte einen gewissen eigenthümlichen Blick, den ich schon ein paarmal aus Ihren schönen Augen blitzen sah."

„Wenn Sie diesen Blick in der That fürchten, so würden Sie weniger süße Reden an mich verschwenden — oder gehört das Alles schon mit zum Carneval?"

„Nein, wahrhaftig nicht, theure Juanita, das ist keine Maske! Doch finde ich, daß es Ihnen gegenüber sehr nützlich ist, sein heißes Gefühl zu maskiren."

Sie reichte ihm mit einem unaussprechlich freundlichen Lächeln ihre beiden Hände und erlaubte es sogar, daß er eine nach der andern küßte.

„Und wann sehe ich Ihre Freunde?" sagte sie.

„Es ist wohl besser, heute Morgen nicht?" bat er — „ich muß sie doch darauf vorbereiten, wenn sie statt meiner alten, ehrwürdigen Verwandten Sie hier finden werden."

„Sagen Sie einfach, wie ich Ihnen gesagt — Ihre Base sei genöthigt gewesen, zu verreisen, und habe mich, eine Anverwandte, unter dem Schutze meines Oheims und meiner älteren Schwester hier zurückgelassen."

„Zwei meiner Freunde werden das glauben, zwei mit sehr kindlichem Gemüthe, der alte Knorr und der junge Rüding; was aber den dritten und vierten anbelangt ...."

„Ah, den Drachen Griesgram!"

„Ja, ihn sowie den Teufel; es hat sich der letztere wohlweislich Ihrem Hause fern gehalten — denn wenn es nicht verboten wäre, blumenreich zu reden," setzte er mit einer eleganten Handbewegung hinzu, „so würde ich sagen: wo Engel walten ...."

„Und so weiter und so weiter!“ rief sie.

„Also in gewöhnlicher Rede — den Teufel stelle ich Ihnen erst beim Maskenzuge, ohne irgend eine Erklärung, vor; aber mein alter Freund Walter wird die Geschichte meiner ehrwürdigen Anverwandten, die sich so plötzlich in dieselbe schöne junge Dame verwandelt, welche er bei unserem Künstlerfeste zu sehen das Glück hatte, nicht glauben; er wird ein Einverständniß voraussetzen — ein Einverständniß, das mich natürlich, wenn es bestanden hätte, zum seligsten Menschen gemacht haben würde.“

„Bst, bst,“ machte Juanita, indem sie ihre kleine Hand erhob, „erschöpfen Sie sich nicht in Voraussetzungen, die vielleicht trügerisch sind — und wenn er ungläubig ist, wir können es nicht ändern und wollen es nicht ändern,“ setzte sie treuherzig hinzu.

Ihre erhobene Hand, die nun langsam herabsank, machte zu gleicher Zeit eine Bewegung des Abschiedes.

„Und wann darf ich Sie wiedersehen?“

„Wir speisen wohl zusammen heute in ganz kleiner Gesellschaft um sechs Uhr, wenn es Ihnen recht ist. Don Jose wird sich sehr freuen, Ihre nähere Bekanntschaft zu machen — Adieu, mein lieber Freund! Nicht wahr, Sie verzeihen mir, daß ich ein klein wenig Komödie mit Ihnen gespielt — ach, man läßt so schwer von seinem Handwerk!“

„Ich bin mit dem ersten Acte unendlich zufrieden — darf ich doch bei einer so großen Künstlerin, wie Sie sind, auf eine wunderbare Steigerung hoffen!“

„Hüten Sie sich vor dem dritten und letzten Acte — er entscheidet, wie das Stück endigen wird.“

„O, heiter, o, glücklich — gewiß — wer vermag daran zu zweifeln?"

„Wenn es nun aber doch ein Trauerspiel würde?" sagte sie mit ganz leiser Stimme, daß er diese Worte nicht verstand, und um so weniger, da er gerade ihre kleine Hand noch einmal an seine Lippen drückte, ehe er sie verließ.

XXVIII.

„Fastelovend kütt eran."

Alle fünf Künstler hatten das gastliche Haus in der Rheingasse verlassen, nachdem ihnen Rodenberg in aller Kürze von der eben stattgehabten Unterredung das mitgetheilt, was er für nöthig hielt, sie wissen zu lassen, und gingen auf dem knirschenden Schnee gegen den Thurnmarkt zu. Rübing war vorher einen Augenblick unten an der Treppe stehen geblieben und hatte, an dem dunkeln Gebäude hinaufschauend, zu van der Maaßen gesagt: „Ich kann es Dir nicht beschreiben, mit welch unangenehmem Gefühl ich gestern Abend hier stand; es war mir wahrhaftig zu Muthe, als sei ich ohne alle Hülfe in die weite Welt hinausgeworfen worden."

„Und jetzt denkst Du anders," brummte Walter, der diese Worte gehört; „es ist das auch begreiflich, in einem vortrefflichen Bette hast Du geschlafen, wie der Dachs in seinem Baue; Du hast gefrühstückt, wie noch nie in Deinem Leben, Du rauchst eine für Deine Verhältnisse unerhört gute Cigarre und bist zu Deiner eigenen Verwunderung hier auf einmal in Köln, um den Carneval mitzumachen — Herz, was willst Du mehr?"

Auf dem breiten Rheinstrome, den sie durch den Thorbogen vor sich erblickten, spiegelte sich die glänzende Sonne in dem hellgrünen Wasser, sowie in den weißblinkenden Eisschollen, die langsam den Fluß hinabtrieben.

Da auf dem Thurnmarkte war auch das kleine Weinhäuschen, wo man sie gestern Abend zu ihrem Glücke abgewiesen. Die Rolle der singenden Magd hatte heute ein kleines Mädchen übernommen, das trippelnd vor der Hausthür stand und mit vor Frost geröthetem Gesichte denselben Vers sang — „wie die Alten sungen, so zwitschern auch die Jungen".

Carneval in Köln — ein so wichtiges und großes Ereigniß, daß es ihm gelingt, schon in seiner Vorahnung die Physiognomie der ernsten, alten, grauen Stadt wesentlich zu verändern; es ist dies ein Volksfest im wahren und schönsten Sinne des Wortes, das mit seinen wenigen, bunten, tollen, geräuschvollen Tagen, auch ohne jede besondere andere Einwirkung von außen, plötzlich als eine üppige Saat närrischer Freude emporschießen würde; denn jeder gute Kölner hat das keimfähige Samenkorn dazu in seinem Herzen ruhen. Und sobald die Weihnachtslichter erloschen sind, sobald das müde, alte Jahr mit dem Schlage der Mitternacht schauernd in sich selbst zusammensinkend, stehen bleibt, um einem neuen Herrscher der Welt sein gewaltiges Scepter zu hinterlassen, da fängt auch das kleine Samenkorn, von dem wir oben sprachen, an, zu keimen und zu sprossen und wird in seinem Wachsthum befördert durch die glorreiche Erinnerung an die Carnevals vergangener Zeiten, durch närrische Reden Gleichgesinnter, durch die rauschenden Klänge der Musik, welche beim Klingeln der Schellenkappe Lieder begleiten mit be-

kannten volksthümlichen Melodieen, durch die blinkenden Römer voll goldenen Rheinweins, dessen duftige Blume so angenehm aufregt und die Menschenseele fähig macht, für eine kurze Zeit des Lebens Mühen und Sorgen zu vergessen und aus vollem Herzen einzustimmen in die allgemeine, göttliche Narrheit — ja,

„Fastelovend kütt eran.“

Das kleine Häuschen bei St. Ursula, wo die Wiege des großen Helden Carneval gestanden, hat nun wieder dieselbe Bedeutung, wie ein anderer königlicher Palast, wo der Thronerbe des Reiches zwischen goldgestickten Windeln schreit. Da Alles im großen Narrenreiche viel rascher von Statten geht, so ist der Held, in den ersten Tagen des Januar geboren, schon nach wenigen Wochen zu einem kräftigen Jünglinge herangewachsen und zeigt seine vortrefflichen Gaben des Herzens in so echtem kölner Humor, daß alle alten und jungen Gecken seinem Regierungsantritte mit größerer Hoffnung entgegenzusehen berechtigt sind, als dies sonst wohl in der Welt der Fall sein mag.

„Fastelovend kütt eran.“

Der Große und der Kleine Rath haben sich constituirt, und der letztere befaßt sich als Regentschaft für den minderjährigen Helden Carneval, mit voller Zustimmung seiner Mutter Colonia, mit der Führung der Geschäfte und ernennt zu diesem Zwecke Abtheilungen, Comite's und Deputationen. Seine Mitglieder bilden das Finanz-Comite, das Decorations-Comite, das Ball-Comite und die Plankammer, welch' letztere die große Aufgabe hat, die eingelaufenen Vorschläge zu verschiedenen Carnevalsfesten, zu Bällen und Maskenzügen dem Großen Rathe, sowie der General-Versammlung

aller Gecken vorzulegen und dabei irgend eine glückliche Idee zu empfehlen. Auch kleine Gesellschaften haben sich neben ihm her gebildet, die sich zuweilen die Aufgabe stellen, eine kleine, wohlthätige Opposition zu bilden, die dann den Zweck haben, am Carnevals-Dienstage zum Besten irgend einer wohlthätigen Anstalt sich ein Privatplaisirchen zu machen. Sie treten unter den seltsamsten Titeln auf, bilden häufig in größeren Maskenzügen eigene Abtheilungen und vereinigen sich auch hier und da zu ganz eigenthümlichen Aufzügen und Vorstellungen.

Der Kleine Rath, durchdrungen von der Schwierigkeit der Aufgabe, alle Gecken unter Einen Hut zu bringen, läßt es sich nun angelegen sein, unter den dem Comite vorgelegten Kappenmustern ein passendes für den diesjährigen Carneval herauszulesen. Es ist dies keine kleine Arbeit; doch wird sie, inspirirt vom Geiste des Carnevals, glücklich vollbracht und in der betreffenden Sitzung der staunenden Geckenversammlung die neue Kopfbedeckung vorgezeigt. Es ist dies eine Schellenkappe in den Stadtfarben, weiß und roth, denen noch das Gelb und Grün der Narrheit beigefügt worden ist, auch mit einem Stempel des Stadtwappens versehen, und hat nun Jeder, welcher der Versammlung beiwohnt, die Verpflichtung, von dieser Kopfbedeckung Gebrauch zu machen — ja,

„Fastelovend kütt eran."

Wer Köln früher einmal in ruhiger Zeit besucht hat und nun zur Zeit des Carnevals wiederkommt, kann sich gar nicht wiederfinden, denn der lebensheitere, frohe Sinn des echten Kölners ist dann zur höchsten Potenz gesteigert; die ganze Stadt und ihre Bewohner haben andere Gesichter,

und über der alten, grauen, sonst so ernsten Colonia scheint eine heitere, südliche Luft zu wehen. Wohin man blickt, Zeichen des herannahenden Carnevals, des aufblühenden Narrenthums. Aus den Schaufenstern der großen Läden sind die Stoffe mit den ernsten Farben des gewöhnlichen Lebens verschwunden, und dort schillert Alles in Weiß, Gelb, Grün und Roth. Die Maskenverleiher, und ihre Zahl ist Legion, locken an durch die buntesten und seltsamsten Costume. Hinter den Harlequins mit den schwarzen Halbmasken schaut das Kleid des täppischen Pierrot heraus, Türken, Indianer, Griechen, Ritter-Costume und alle möglichen phantastischen Verkleidungen haben die dunkeln Schränke und Kisten verlassen und sehnen sich nach Luft des Faschings. Und dazu die Legion der Masken, die man reihenweise in den verschiedenartigsten Boutiken ausgestellt findet: diese starrend, lachend oder verdrießlich dreinschauenden, glänzenden Gesichter mit dem unbeweglichen Ausdrucke und den leeren Augenhöhlen — die Freude und Sehnsucht aller Kinder.

Auch das Getreibe auf den Straßen ist schon ein anderes und lebhafteres geworden; man hört sich zuweilen von einem Freunde anrufen, indem er an uns vorübereilt: „Geck, lohs Geck elans!" oder von ihm das bekannte „Do geiht gett, do steiht gett!" Gewisse Weinhäuser, wo man Besprechungen zu halten pflegt, fassen kaum die Zahl der Gäste, und neben den melancholischen Klängen der Straßenorgeln hört man jetzt schon zuweilen aus einer Seitengasse heraus das Gebrumme sogenannter Rummelspött, steinerner Töpfe, denen vermittels eines Stäbchens, welches sich an einer trommelfellartig über denselben befestigten Schweinsblase befand, ein eigenthümlicher Ton entlockt wurde.

Ja, „Fastelovend kütt eran", und die aufregende Lust, die ihm voranzieht, der Trieb zur Freude, der sich in Allen zu entwickeln scheint, bringt auch in die Tiefe der stillsten Haushaltung. In allen Bürgerhäusern die rührigste Thätigkeit; die Woche vor Fastnacht ist eine allgemeine Scheuerwoche, vom Keller bis zum Speicher wird in den Häusern gefegt. Nach der Reinigung wird geschmort und gebacken; denn auch beim geringsten Bürger wird es nicht vergessen, das kölnische Fastnachtsgericht, die Muzen, zu bereiten, ganz dünn gerollte, süße Mehlkuchen, die in Butter geschmort werden, dann Muzemändelcher, „Krabben", die süddeutschen Faschingskrapfen, trockene und nasse Waffeln. Ganze Körbe dieser Herrlichkeiten werden fabricirt und in dem Heiligthume des Hauses, auf dem sogenannten Saale, für die Festtage aufbewahrt.

Junge und alte Kinder, letztere bis zu dreißig Jahren, unterlassen nicht, jetzt schon nach den Costumeschätzen zu schauen, die vielleicht während der letzten Carnevals angeschafft wurden oder die sich seit undenklichen Zeiten in der Familie fortgeerbt haben; alte, schwerseidene Damenkleider mit langer Schleppe und kurzer Taille, sowie gestickte Röcke, vielleicht vor hundert Jahren der Stolz irgend eines jungen Dumont, Farina, v. Wittgenstein, welche damals nicht dachten, daß ihr Staatskleid von den Urenkeln in solch' lustig närrischer Zeit gebraucht werden würde. Haben doch in dieser Periode selbst die Lehrer in den Elementarschulen doppelte und dreifache Mühe mit den ungezogenen Rangen, die jetzt schon anfangen, allerlei Carnevalsspuk zu treiben, sich Schnurr- und Backenbärte von Dinte zu malen, dem Nachbar einen Papierzopf drehen oder sich sogar, wenn der Lehrer

einmal die Schulstube verläßt, aus dem besten Papier des Schreibheftes einen Hut à la Napoleon machen — ja, diese Lust zum Carneval tritt mit Einem Male epidemisch und in allen Winkeln des alten, heiligen Köln auf; es liegt ein Miasma des Geckenthums in der Luft und dringt durch die verschlossenen Thüren und Häuser; sind doch sogar um diese Zeit die Gefangenen hinter Schloß und Riegel von einer auffallenden Unruhe behaftet und ist es doch unläugbar, daß kleine Kinder in den Spitälern den Carneval mitmachen, indem sie, matt lächelnd, mit zitternden Händchen ihren Krankenkittel über den Kopf ziehen, um sich zu verkleiden. —

Unsere Freunde hatten sich zur anberaumten Zeit beim Schweizer an den Vier Winden eingefunden. Hier herrschte sowohl wegen der herannahenden Feiertage, als auch wegen des bevorstehenden Zuges der Käppler ein außergewöhnliches Leben. Die bekannte Straßenkreuzung, zu den Vier Winden genannt, welche, trotzdem sie einer der Hauptknotenpunkte des Straßenverkehrs Kölns ist, sich durch eine unbehagliche Enge auszeichnet, war heute um die oben angegebene Stunde mit einer hin und her wogenden Menschenmenge ausgefüllt, ein bunter, lebendiger Strom, der lachend und plaudernd, pfeifend und singend auf und ab fluthete, so rasch und so langsam es ihm möglich war, und die einzelne Woge hier und da in Gestalt von Straßenbuben ans Ufer, das heißt auf die Treppenvorsprünge oder die Ecksteine warf, von wo aus diese tolle Brut, die dichten Reihen durchspähend, einen Höllenlärm anhob, wenn sie etwas auffallend Interessantes bemerkte oder vielleicht einen Gesinnungsgenossen entdeckte, der sich, so sehr es ihm möglich war, gegen den Menschenstrom stemmte und sich so von diesem mit fortreißen ließ, oder der auch vielleicht

den Versuch machte, einem vor ihm herwandelnden ehrbaren Bürger eine Papierschleife anzuheften, oder gar vermittelst eines Fidibus einen Zopf herzustellen.

Von diesen jugendlichen Zuschauern auf den Ecksteinen wurde die Menge in immerwährender Aufregung, meistens von einem ergötzlichen Lachen begleitet, erhalten. Von diesen erhöhten Standpunkten tönte in Zwischenpausen: „Do geiht gett, do steiht gett!“ — von da wurde Einem, der vielleicht ein wenig zu nahe vorbeiging und der sich zufällig umschaute, der Hut eingetrieben, von da flog auch nicht selten ein Apfel, in dem dichten Gedränge sein richtiges Ziel findend, vielleicht die Nase irgend Eines, der gerade im Begriffe war, mit einem süßen Blicke nach den Fenstern empor zu schauen, wo sich frische Mädchengesichter herabbeugten, freundlich lachend und grüßend. Hier stockte der Menschenstrom zuweilen auf bedenkliche Art, um aber gleich darauf nach dem Klange einer entfernten Straßenorgel oder nach einem angestimmten Carnevalsliede für ein paar Secunden lang in eine hüpfend-tanzende Bewegung zu gerathen und dann unter lautem, jubelndem Zurufe: „Geck, lohs Geck elans!“ seinen natürlichen Ablauf wieder zu finden.

Knorr hatte sich einen Platz an den großen Scheiben des Kaffeehauses erobert und ließ Rüding unter seinem Arme durchschauen, indem sich Walter und van der Maaßen an einem Tische der Ecke befanden und um ihren Kaffee eine Partie Imanuel spielten.

Rodenberg kam zuletzt zur Zusammenkunft, und als er eintrat, betrachtete er mit besorgter Miene seinen Hut, welchem bei einem der eben erwähnten Eckstein-Attentate übel mitgespielt worden war; dann trat er zu den Freunden.

Der lange Bildhauer, der mit einem hier bei der allgemeinen Lust komisch erscheinenden ernsten Blicke auf das Gewühl draußen starrte, meinte kopfschüttelnd: „Wo will das enden, wenn das heute erst der Anfang des Carnevals ist? Ich habe wahrhaftig kaum mehr Lust, mich da hinaus zu wagen!“

„Du bist doch wenigstens so glücklich, einen weichen Hut zu besitzen; aber schau' einmal den meinigen an — heute Morgen noch nach sauberer Bürstung die Zierde eines wohlgekämmten jungen Mannes, sieht er jetzt aus, als hätte ich ihn schon ein paar Nächte auf Maskenbällen herumgeschleppt — es ist eine höchst lästige Leidenschaft, Einem den Hut einzutreiben!“

„Davor bin ich sicher mit meinem alten Schlapphute,“ brummte Walter; „aber weiß der Henker, was sie an meinem Gesichte auszusetzen haben? Wo ich irgend Einen etwas aufmerksam betrachte, sieht er mich an, läßt einen grunzenden Ton hören und macht sich über meine Nase lustig, und doch habe ich an derselben noch nie etwas Auffallendes bemerkt!“

„Gewiß nicht,“ erwiederte van der Maaßen höchst freundlich, da er die Partie Imanuel und seinen Kaffee gewonnen hatte — „Du hast eine ganz gewöhnliche Nase.“

„Etwas lang,“ meinte Rübing, „mit einer sonderbaren Schwenkung an der Spitze und zuweilen auffallend roth gefärbt.“

Der alte Maler zuckte mit einer Miene der Verachtung die Achseln und erwiederte: „Wenigstens sind wir Leute, die man der Beachtung werth findet, was nicht Jeder von sich sagen kann!“ worauf der sanfte Eduard erwiederte:

„Diese Art von Beachtung will ich Dir gern überlassen;

ich liebe es, wenn man mich auf andere Art schätzt und ausgezeichnet."

„Darin hat er Recht," sagte van der Maaßen; „aber um nicht als Aufschneider da zu stehen, soll er sagen, wer ihn heute geschätzt und ausgezeichnet hat."

„Ich könnte diese Forderung einfach zurückweisen," entgegnete Rübing würdevoll; „doch habe ich kein Hehl, daß ich in mehreren anständigen Häusern war und daß ich von zwei der bedeutendsten Banquiers Kölns zu Tische eingeladen worden bin."

„Das ist sehr glaublich," sprach Walter trocken; „aber zu welchem Tische bist Du eingeladen? — Erinnert Ihr Euch noch, wie er der hübschen Kammerjungfer des Banquiers Zeichenunterricht gegeben und uns weismachen wollte, daß ...."

„Ich will Dir was sagen," fiel ihm Rübing erbost ins Wort, „wenn Du diese ewigen Hänseleien nicht lassen willst, so trenne ich mich von Euch, so unangenehm es mir auch wegen der Anderen wäre!"

„Friede — Friede!" ermahnte Rodenberg. „Du, Walter, solltest vernünftiger sein, und Du, Rübing, solltest bedenken, daß man während des Carnevals ein freies Wort nicht übel nimmt."

„Das thue ich auch nicht, und ich habe ihm auch noch nie etwas übel genommen; aber da er selbst kein Gefühl hat, so versteht er auch nichts von den heiligsten Gefühlen des Anderen."

„Ganz recht," flüsterte Rodenberg; „aber wenn Ihr so fort macht, so erscheint nächstens einer von den Gästen da hinten und hält uns eine Carnevalspredigt aus dem ff —

wo warst denn Du?“ fragte er den langen Bildhauer, um den Streit der beiden Anderen zu beendigen.

„Ich habe einen eigenthümlichen Besuch gemacht,“ sagte Knorr mit einem sonderbaren Lächeln; „ich war im Kloster der Capuciner, um einen Landsmann aufzusuchen, der schon ein paar Jahre die braune Kutte trägt. Das Kloster liegt in einem entfernten Stadttheile, wo man von dem Lärm, der hier herum herrscht, nicht die Spur vernimmt — ach, und es hat auf mich eine unendlich wohlthuende Wirkung ausgeübt!“

„Das ist aber keine Carnevalsstimmung,“ meinte van der Maaßen.

„Nein, aber es ist ein wunderbarer Contrast, all' dieses Lärmen, dieses Gejohle, die bunten Masken an den Läden, die lachenden Gesichter wie einen tollen, gespensterhaften Traum hinter sich zurückzulassen und mit Einem Male von dem wunderbaren Frieden eines stillen Klostergartens umgeben zu sein.“

„Das begreife ich,“ sagte Rodenberg — „und trafst Du Deinen Freund?“

„Ja, und er freute sich sehr, mich zu sehen; ich ließ mir von seinem Klosterleben erzählen, und es that mir über alle Beschreibung wohl, aus diesen Erzählungen heraus zu fühlen, wie glücklich und zufrieden er sei.“

„Knorr, Knorr,“ warnte van der Maaßen, „nimm Dich in Acht, daß sie Dich dort nicht einfangen — es ist mir immer, als sähe ich Dich doch noch in der Capuze durch die Straßen ziehen!“

„Einfangen? Was einfangen? Dessen bedürfte es gar

nicht, und ich habe auch sehr im Sinne, auf meine Art ins Kloster zu gehen."

„Wie so?"

„Nun, vor der Hand als Künstler, der ich ja in erster Linie bin; es fehlt den Capucinern noch für die Kirche an einem großen Crucifix, und den Auftrag dazu will mir mein Landsmann verschaffen."

„Ah, auf die Art habe ich nichts dagegen," sagte van der Maaßen — „und wo warst denn Du?" wandte er sich fragend an Rodenberg.

„Ich war bei einem Bekannten, der mir in seiner liebenswürdigen Art eine Platte der vortrefflichsten Austern vorsetzte, wobei ich noch den Vortheil hatte, daß seine pikanten, witzigen Bemerkungen Citronensaft und Pfeffer überflüssig machten, denn ich mußte unmäßig lachen, was die Verdauung mehr als alles Andere befördert. Er hatte die Freundlichkeit, mich und Euch für einen der nächsten Abende in eine geschlossene Gesellschaft Zum Hahnen einzuladen, von der ich schon außerordentlich viel Rühmenswerthes gehört und wo sich die echte kölnische Heiterkeit im schönsten Glanze entfalten soll."

„Das ist recht," sagte Walter eifrig, „dort mußt Du uns, auf diese freundliche Einladung hin, einführen. Das ist eine von diesen famosen kleinen Gesellschaften, wo der Wirth immer vom besten Fasse hergibt, wo die ausgetrunkenen Flaschen nicht gezählt werden, wo man die herbeigebrachten Flaschen nicht aufschreibt, sondern nur die Pfropfen in einen gemeinschaftlichen Korb wirft, nach deren Zahl alsdann der Betrag der Zeche, gemäß der längst bekannten Qualität dieser Stammgäste, umgelegt wird — ich bin sehr

für den Hahnen, dieses würdige Sinnbild für festsitzende Gäste, ihre Uhr, ihre Glocke; denn es wäre eine Schande, eher aufzubrechen, ehe derselbe gekräht!"

„Der Menschenstrom draußen," sagte Knorr, der immer noch am Fenster stand, „bewegt sich lebhaft gegen die Hochpforte hin."

„Ja, ja, wir müssen ihm folgen, wenn wir etwas sehen wollen," meinte Rodenberg; „der Zug der Käppler wird vom Alten Kuhberge her anrücken."

„Gehen wir also."

„Mit dem Gefühle des Schiffers, der den sichern Hafen verläßt, um sich dem wogenden Meere anzuvertrauen!" seufzte der lange Bildhauer.

„Befolgt nur meinen Rath," meinte Rodenberg, „schaut nicht so auffallend um Euch her, und wenn Jemand einen Witz mit Euch macht, so gebt ihn ihm auf die gleiche Art heim oder lacht darüber. Da aber bei der Menschenmasse draußen wir Fünf nicht wohl ungetrennt bleiben werden, so wollen wir uns für den Fall des Auseinanderkommens in einer Stunde hier wieder an der Ecke treffen — natürlicher Weise ohne alle Verbindlichkeit. Wer ausbleibt, den entschuldigt der Carneval."

Damit verließen sie das Haus, den langen Bildhauer mit dem ernsten Gesichte an der Spitze, und es war gerade, als ob ein kleiner Trupp Buben, die draußen standen, auf ihn gewartet hätten, denn einer rief: „Wat hätt dä Kähl en Nas!" worauf ein Anderer mit dem Ausrufe höchster Verwunderung hinzusetzte: „Die Nas!" und ein Dritter sagte: „Größer, als dem steine Mann sing Nas!" — „Da kommt auch ein Engländer mit falschen Locken!" meinte ein Vierter,

als Rübing erschien, worauf ein Fünfter hinzusetzte: „Das ist kein Engländer, das ist ein verkleidetes Mädchen — ich sehe es an den krummen Beinen!“

Der sanfte Eduard wollte empört etwas antworten, doch winkte ihm Rodenberg, zu schweigen, und zog ihn rasch vorüber, was auch das Gescheiteste war, denn so begnügten sich die jungen Spottvögel, im Chorus und sehr taktgemäß noch einmal zu rufen: „Do geiht gett, do steiht gett!“ um sich darauf andere Schlachtopfer zu erwählen.

Die Menschenmenge hatte sich noch mehr verdichtet, doch war es leichter, mit ihr fortzukommen, da keine Gegenströmung mehr stattfand; nur unweit der Ecke von Oben Marspforten, wo Alles einen Augenblick gehemmt war, blieb Jeder unwillkürlich eine Secunde stehen. Jeder Mund lachte, und da Jeder, aufs Neue fortgeschoben, seinen Kopf noch einmal umwandte, sah dies wie ein Wirbel aus im allgemeinen Menschenstrome, denn da stand ein Orgelsmann, dem man, obgleich er vortrefflich und durchaus nicht auffallend costumirt war, doch die Mummerei ansah, neben seiner sehr interessanten, starken Ehehälfte, unter deren flatternden Haubenstreifen ein breites, unglaublich gemeines Gesicht mit unrasirtem Barte die Vorübergehenden anlachte, indem sie sechs neue Lieder, gedruckt in diesem Jahre, feilbot, während er unermüdlich seine quiekende, verstimmte Orgel drehte und dazu mit kreischender Stimme und sehr bezeichnenden Pantomimen sang:

„Heinrich schlief bei seiner Neuvermählten,
Einer reichen Erbin an dem Rhein.“

Nach jeder Strophe unterbrach er seinen Gesang, um dem verehrlichen Publikum die demselben dunkel gebliebenen

Stellen dieses berühmten Liedes so deutlich als möglich zu erklären.

Hier, an dieser Stelle, ging der sanfte Eduard seinen Freunden für eine Stunde verloren, denn Gesang und Declamationen fesselten ihn so ausnehmend, daß er sich von dem allgemeinen Strome trennte und an der Straßenecke neben dem Orgelsmanne hängen blieb, welcher die anmuthige Erscheinung des jungen Künstlers mit den blonden Locken augenblicklich für seinen Zweck benutzte und nach der nächsten Strophe mit einer sehr deutlichen Handbewegung gegen diesen ausrief: „Sehen Sie, meine verehrten Herren und Damen, das ist Heinrich, der bei seiner Neuvermählten schlief, ehe er vom Schlangenbisse gequält wurde — später sah er betrübt aus — brrrr, ein anderes Bild!"

Rübing, der Hunderte lachender Augen auf sich gerichtet sah, glaubte vor Scham vergehen zu müssen und war glücklich, hinter dem Orgelsmanne entschlüpfen zu können, wodurch er allerdings der gaffenden Menge außer Augen, aber auch von seinem richtigen Wege kam. Dies wußte er anfänglich nicht, denn auch gegen den Heumarkt fluthete eine große Menschenmenge eilig hinab, die durch Seitengassen die Hochstraße wieder zu gewinnen trachtete, und wenn er es auch gewußt hätte, so wäre er doch nicht wieder umgekehrt, weil er eine unüberwindliche Scheu fühlte, nochmals bei dem Orgelsmanne vorüber zu gehen, denn dieser hatte für Rübing etwas Dämonisches in seinem Blicke gehabt, was ihn fast noch mehr durchschauert hatte, als die unpassenden Worte.

Auch den anderen Freunden war es nicht möglich, lange Zeit von dem Strome vereint dahingerissen zu werden; sie

waren bald aus einander getrieben, was wohl hauptsächlich daher kam, daß zuweilen eine Reihe von fünf bis sechs jungen Leuten Arm in Arm mit unwiderstehlicher Gewalt daherstürmten und so rechts und links alles Andere zwangen, sich an die Häuser zu drücken, bis jene vorüber waren. Rodenberg stieg auf eine Haustreppe, um sich nach den Gefährten umzuschauen; weit vor ihm an der Ecke stand van der Maaßen, mit seinem dicken Körper jedem Anpralle widerstehend, dort im tiefsten Gedränge kämpfte der lange Bildhauer mit einem sehr ernsten Gesichte, während Walter, der zurückgeblieben war, sich langsam von der Menge fortschieben ließ; vom sanften Eduard war natürlich keine Spur zu sehen.

Jetzt vernahm man vor sich die brausenden Klänge einer lustigen Musik; freilich konnte man noch nicht viel von dem gespielten Stücke unterscheiden, denn die große Trommel, Triangel und Becken waren vorherrschend und wurden in ihrem Rhythmus noch verstärkt durch die Kehlen Hunderter von Buben jeden Alters, welche lustig mitmachten: ‚Rumbibibum — bibibumbum‘, und welche, als man endlich die gespielte Weise als die Nohbersch-Melodie erkannt hatte, mit einer ohrenzerreißenden Vielstimmigkeit und mit pantomimischen Anspielungen auf Vorübergehende und Begegnende aus dem bekannten Texte die Worte sangen:

„Süch ens geng, do geiht de Gans,
Kick, et Minchen, hee elans!
Spreiz sich nit dä domme Puut
Op vun Huffaht we en Schruut?
Och, it lick och schwatzen Hunger
För oä Putz un Stoht zo Huus.

Süch ens, wat dä Jussep unger
Knüs'lig küt eruus!"

Rodenberg hatte sich zu van der Maaßen durchgearbeitet, welcher behauptete, es werde ihm ganz schwindlig bei dem Lärmen, und der sich ganz glücklich fühlte, als ihn nun sein Freund unter den Arm nahm, um, mit der massigen Gestalt des guten Employés halb rechts marschirend, den Menschenstrom vor sich zu durchbrechen und rascher vorwärts zu kommen; dies gelang ihnen auch nach verzweifelten Anstrengungen, und so erreichten sie den Waidmarkt, als der Zug der Käppler von der Severinstraße heraufkam, voran eine große Fahne, die Schellenkappe im weißen Felde, dann ein zahlreiches Musikcorps und hinter demselben, die bunte Kappe auf dem Haupte, zu Zwei und Zwei Arm in Arm daherkommend, mit großem Ernst und vieler Würde stattliche Gestalten aus allen Kreisen der soliden kölner Bürgerschaft: Banquiers und Handelsherren, Künstler, Beamte und Handwerker, Leute, deren Unterschrift auf allen Wechselplätzen Europa's gekannt und respectirt wird, umsichtige Geschäftsmänner, die es sehr übel vermerken würden, wenn ihnen im gewöhnlichen Leben durch eine Nachlässigkeit, durch Mangel an Umsicht oder durch müßiges Geplauder ein Pfennig verloren ginge oder eine kostbare Minute gestohlen würde, die sich aber heute, am Carneval, im Verbande des heiteren Geckenthums nichts daraus machen, einige Stunden bei diesem Umzuge zu verlieren.

Obgleich es am hellen Tage war, so war doch der ganze, lange Zug auf beiden Seiten von Leuchtenträgern mit brennenden Laternen begleitet, die es sich angelegen sein ließen, ihre Herren auf gefährliche Stellen in der Straße

oder wo Gossen zu passiren waren, aufmerksam zu machen, und welche nebenbei sich und das zuschauende Publicum mit den originellsten kölner Witzen belustigten. Häufig sprang einer dieser Leuchtenträger in das Reich der Zuschauer, diesem oder jenem in das Gesicht leuchtend, um einen Bekannten zu erkennen, und sobald dies geschehen, seines Irrthums wegen um Verzeihung zu bitten. Auch kam es nicht selten vor, daß Jemand, der sich unter der Menge rechts und links an der Straße unbemerkt glaubte, von dem scharfen Auge eines Käpplers erkannt und sofort durch die Laternenmänner zum Mitziehen requirirt wurde.

Welche Menschenmenge, die hier die ziemlich breite Straße bedeckte! Dicht an die Häuser gedrängt, standen sie Kopf an Kopf und konnten doch kaum auf diese Art Platz lassen für den langen Zug, der sich mit den bunten Kappen und den brennenden Laternen zu beiden Seiten wie eine schillernde Riesenschlange zwischen den uncostumirten Zuschauern hinwand; dabei wurde von beiden Seiten mit der Hand, mit dem Hute, mit der Mütze gewinkt und mit weißen Taschentüchern aus den zahllosen Fenstern der Häuser, von wo blühende Mädchengesichter heiter lachend den Käpplern zuschauten, hier einem Bekannten eifrig zunickend, dort selbst bemerkt und durch das Zuwerfen einer Kußhand freundlich gegrüßt werdend.

Dazu die rauschende Musik, der begleitende Gesang der Straßenjungen, ihr gellendes Juchhe und Halloh — es war in der That ein überwältigender Lärm, und als der Zug vorüber war, den eine originelle Musik schloß, bestehend aus einer Geige, einer Trompete und einer großen Trommel mit nur Einem Fell, welche mit einer leeren Flasche geschlagen

wurde, mochte weder Rodenberg noch van der Maaßen dem dichten Gedränge folgen, sondern sie schlugen eine Seitengasse ein, die sie nach wenigen Schritten schon in ein so stilles Quartier führte, daß man hätte glauben können, an einem ganz anderen Orte zu einer ganz anderen Zeit zu sein.

„Das greift die Nerven an," meinte der dicke Employé; „man muß den Höllenspectakel hier gewohnt werden, ehe man, ohne müde zu werden, mitthun kann."

„Man darf nur nicht Zuschauer bleiben," entgegnete Rodenberg; „wenn Du am Ufer stehst und den Strom dahinfließen siehst, so ist Dein Auge bald von der immer gleichen Strömung ermüdet, wirfst Du Dich aber in die Wellen, um mit kräftigem Arme zu rudern, so genießest Du mit wachsender Lust."

„Für jetzt ziehe ich indessen das stille Ufer dem brausenden Strome vor und kann Dich versichern, die ruhige Physignomie dieser alten Häuser mit gar keinem Kopfe an den Fenstern thut mir über alle Beschreibung wohl — würdest Du mir obendrein eine Deiner vortrefflichen Cigarren anvertrauen, so könnte ich sagen, ich befände mich in einem Zustande, der nichts zu wünschen übrig läßt."

„Dazu will ich gern das Meinige beitragen; hier ist eine echt sein sollende Havannah, die ich vorhin gekauft und welche nicht ganz schlecht aussieht — doch kannst Du mir dagegen auch eine Bitte erfüllen."

„Mit Vergnügen, Du weißt, daß ich immer für Dich bereit bin — edler Cigarrenspender!"

„Mein Wunsch hängt eigentlich mit der in keiner Ver-

bindung; es ist vielmehr eine Verpflichtung, die auf mir lastet und zu deren Erfüllung ich Deine Hülfe gebrauche."

„Sprich, mein Lieber; Deine Cigarre ist wirklich vortrefflich, und ich bin milde gestimmt."

„Es handelt sich um das gastliche Haus, wo wir eingekehrt sind, und ich möchte der Besitzerin desselben irgend eine kleine Erkenntlichkeit beweisen; da habe ich denn gedacht, ich zeichne ihr ein paar Blätter aus dem Carnevalsleben. Rüding muß ebenfalls etwas thun, auch Walter und Knorr. Wenn Du nun dazu ein Titelblatt machen wolltest in Deiner zierlichen Arabesken-Manier, irgend eine Schlußvignette, so hätten wir ein hübsches Album bei einander — was meinst Du dazu?"

„Das ist eine gloriose Idee und bin ich mit Vergnügen bereit; da ich aber, que employé du honorée maison Beauvillard et Compagnie, höchstens bis zum Dienstag Abend hier bleiben kann, so wollen wir uns gleich ans Geschäft machen; wenn ich nicht irre, sind wir nahe bei Deinem Hause."

„Ganz nahe, dort ist schon die Rheingasse."

„Hast Du etwas Handwerkszeug?"

„Ich habe alles Nöthige mitgenommen."

„Gut denn, gehen wir hinauf."

„Aber die Kerls, die wir in's Café bestellt? Lassen wir die denn im Stiche?"

„Die Bestellung galt ausdrücklich ohne Verbindlichkeit, denn es ist nicht möglich, sich in den Carnevalstagen so gar bestimmt an Ort und Stunde zu binden."

Vor der Hausthür angekommen, öffnete sich diese geräuschlos auf den leisesten Schlag des Klöpfers, und dann

empfanden die beiden Künstler mit außerordentlichen Behagen die Annehmlichkeit des erwärmten Treppenhauses so wie ihres comfortablen kleinen stillen Salons, in dessen Kamin ein lustiges Feuer brannte.

„Angenehmer wäre es wahrhaftig," sagte van der Maaßen, „sich jetzt in einem dieser kleinen, weichen Fauteuils in süßem Nichtsthun zu dehnen — doch ist dies nur eine einfache Vorrede; an dem Eifer, mit welchem ich sogleich das Titelblatt entwerfen werde, sollst Du meine Freundschaft für Dich und Deine nicht genug zu schätzende Anverwandte ermessen."

Nach diesen Worten suchte er sich unter dem Vorrathe Rodenberg's ein passendes Papier aus, und Beide fingen mit einer Emsigkeit zu zeichnen an, als säßen sie wie vordem auf ihrer Stube im Reichsapfel, um eine Bestellung aus leicht begreiflichen Gründen so schnell als möglich fertig zu machen.

Als es anfing, zu dämmern, hatte Rodenberg Lichter angezündet und Beide darauf ihre Arbeit fortgesetzt. Die Uhr schlug Fünf, dann halb Sechs, und jetzt erst warf Rodenberg den Bleistift aus der Hand und sagte, auf das Zifferblatt blickend: „Meine Anverwandte hat mich auf sechs Uhr zum Essen befohlen — gern würde ich Dich mit hinüber nehmen, doch müßte ich Dich zuerst vorgestellt haben; auch bin ich überzeugt, daß Du um ein Uhr der Table d'hôte im Mainzer Hofe alle Ehre angethan hast."

„Das ist selbstredend; aber da Du in diesem Hause ein Tischchendeckdich zu haben scheinst, so sieh', ob Du mir einen Kaffee verschaffen kannst — ich arbeite alsdann gemüthlich weiter, bis Du wiederkommst."

„Ich bin überzeugt, daß der freundliche Haushofmeister Dir einen Kaffee mit einem Tröpfchen Cognac auf meine Bitte bringen läßt,“ erwiederte Rodenberg, vor dem Spiegel stehend und beschäftigt, seinem krausen, blonden Haare einen ordentlichen Scheitel aufzuzwängen. — So, jetzt rasch in den Frack geschlüpft und . . . .“

„Der Schmetterling ist ausgeschlüpft,“ lachte van der Maaßen — „Du bist doch ein glücklicher Kerl!“

„Wie so?“

„Nun, wer von der Natur so gut behandelt ist, wie Du, ist auch glücklich zu schätzen. Wir haben jetzt Beide die gleiche Zeit gearbeitet, und wenn ich mich nun zu einem feinen Diner parat machen sollte, so brauchte ich wenigstens eine Stunde. Mein Haar ist in Unordnung, der Bleistiftstaub ist mir bis hoch hinauf in die Aermel gefahren, und wenn ich nicht der unteren Partie meines Körpers durch ein Paar ausgezeichnete Lackstiefel einiger Maßen nachhelfe, mein Haupt dem Friseur anvertraue, kurz, eine vollständige Toilette mache von unten bis oben, so bin ich nicht präsentabel. Du aber fährst ein Bißchen durch die Haare, klopfst mit einem Handtuche den Staub von Deinen Stiefeln, spülst die Finger ein wenig ab und bist, nachdem Du den Frack angezogen, wie aus einem Ei geschält — das nenne ich ein Glück!“

„Ja, wenigstens erspart man viel Zeit dadurch,“ erwiederte Rodenberg, indem er einen flüchtigen Blick in den Spiegel und dann auf die Uhr des Kamins warf, welche fünf Minuten vor Sechs zeigte. — „Adieu, van der Maaßen — ich denke, das Diner soll nicht viel über eine Stunde dauern, vielleicht finde ich Dich noch!“

„Wohl möglich, wenn Du nämlich meinen Kaffee und das versprochene Tröpfchen Cognac nicht vergessen willst!“

„Sei unbesorgt!“

In dem kleinen, hübschen Salon, welcher die Appartements des Doppelhauses mit einander verband oder, wenn man will, von einander trennte, wurde gespeist, nachdem die Herrin des Hauses im Beisein Don Jose's in einem kleinen anstoßenden Gemache ihren Gast empfangen. Rodenberg hätte gewünscht, daß dieser Empfangssalon so weit als möglich von dem Eßzimmer entfernt gewesen wäre; denn als einziger und deßhalb vornehmster Eingeladener durfte er sich ja erlauben, Juanita seinen Arm anzubieten, hier leider ein kurzes Glück — aber immerhin ein Glück, und es durchschauerte ihn eigenthümlich, als sie ihre kleine Hand auf seinen Arm legte, als er das unbeschreiblich selige Gefühl hatte, sie sei ihm so nahe wie nie zuvor, als er den elastischen Druck ihres seidenen Gewandes spürte, als der süße Hauch ihres Mundes, während sie mit ihm sprach, flüchtig seine Wange berührte — ach es war nur der Zeitraum einer halben Minute, aber er vergaß ihn nie in seinem Leben!

Das Diner zu drei Gedecken war einfach, aber ausgesucht, wenige Gänge, aber Alles vortrefflich zubereitet und mit der höchst angenehmen Ruhe und Pünctlichkeit servirt, wie man sie in vornehmen und anständigen Häusern findet.

Der würdige Haushofmeister, welcher, nebenbei gesagt, für van der Maaßen aufs bereitwilligste gesorgt hatte, stand während des Diners neben dem Buffet und gab den Dienern, wo es nöthig war, eine Anweisung, aber nur durch eine kaum merkliche Bewegung mit der Hand oder durch einen Wink der Augen.

Anfänglich hatte es Rodenberg überrascht, daß der alte Mann Don Jose mit der Benennung Monsieur le Comte anredete und zu Juanita Comtesse sagte; doch bald fand er dies schon durch die glänzende Umgebung vollkommen gerechtfertigt und würde sich sogar im Verlaufe des Diners nicht gewundert haben, wenn der Haushofmeister ihn selbst mit Monsieur le Baron angesprochen hätte.

Dabei war es eigen, wie der Haushofmeister in verschiedener Betonung zu den Beiden sprach; zu Don Jose in einem ruhigen und höchst ehrerbietigen Tone, zu Juanita mit einem Ausdrucke von Verehrung, die aus jedem seiner Worte klang, ja, sogar aus seinen Blicken leuchtete.

Begreiflicher Weise wandte sich die Unterhaltung bei Tische, nachdem der Carneval so gründlich als möglich besprochen war, durch eine natürliche Ideenverkettung auf das Künstlerfest des vergangenen Sommers und damit auch auf die Stadt, wo Conchitta lebte.

Ich werde nächstens mit Mercedes wieder zanken müssen," sagte Juanita zu ihrem Oheim, „daß die Beiden so gar wenig von sich hören lassen. — Sahen Sie meine Schwester zuweilen in der letzten Zeit?" wandte sie sich mit einer raschen Bewegung gegen Rodenberg.

„Nur ein einziges Mal," entgegnete dieser mit einem leicht verständlichen Lächeln, „und auch dieses eine Mal nur durch Zufall; ich besuchte meinen Freund Schmitz oder vielmehr dessen Mutter aus Anlaß des Jahreswechsels und hatte dann das Glück, Sennora Conchitta zu sehen."

„Es geht ihr gut? Sieht sie wohl aus?"

„Ich kann das Gegentheil nicht behaupten — eine blühende Farbe hat meine verehrte Collegin nie, und der

Ernst, welcher meistens ihre Züge überschattet, dämpft die sonst so jugendliche Frische ihres Gesichtes.“

„Ja, ja, sie wird förmlich düster und melancholisch in dieser kleinen Umgebung — sie muß bei uns leben — ich habe deßhalb wiederholt an Mercedes geschrieben. Du bist doch meiner Ansicht, Jose?“

„Vollkommen,“ erwiederte der gravitätische Spanier; „aber meine Ansichten kommen bei Dir und bei Deiner Schwester nicht immer zur Geltung.“

„Von mir kannst Du doch wohl so etwas nicht sagen,“ meinte die Sängerin lächelnd, „ich bin so folgsam und so nachgiebig, als nur möglich!“

„Deinem eigenen Willen allerdings, oder wenn ich mit Deinen Phantasien zufällig einmal harmonire — denk' an den bevorstehenden Carneval; Du wirst mit Herrn Rodenberg gesprochen haben, und er muß mir Recht geben!“

„Pfui, Oheim, auf diese Art gegen mich zu conspiriren! — Doch gehen wir darüber hinweg. Herr Rodenberg soll mir eine wichtige Frage beantworten: Was ist aus Ihrem schönen Pudel geworden — hat ihn meine Schwester noch?“

„Ja, mein Fräulein, er hat das glückliche Loos, bei Sennora Conchitta sein zu dürfen!“

„Warum nennen Sie dieses Loos glücklich?“ sagte sie mit einem Aufleuchten ihrer Blicke.

„Weil Sennora Conchitta ihn mit außerordentlicher Sorgfalt und Freundlichkeit behandelt.“

„Ich finde es vollkommen begreiflich, ein so schönes und kluges Thier — und hatte er es bei Ihnen nicht eben so gut?“

„Nicht so ganz, um ehrlich zu reden, wie es meine Ge-

wohnheit ist; ich kaufte ihn seiner Schönheit wegen und weil es einmal eine Zeit lang Mode war, daß wir jungen Leute Hunde bei uns hatten. Als das, wie so Vieles, vorüberging, wurde Figaro der beständige Gesellschafter meines kleinen Dieners Rafael, der dessen Erziehung auf eine außerordentliche Art vollendete."

„Richtig, richtig," rief Juanita mit herzlichem Lachen, „dabei fällt mir unser weiser Zwerg ein — was macht Rafael? Ich hatte gehofft, Sie würden ihn mitbringen!"

„Ich wäre nicht so unbescheiden gewesen, auch wenn sich Rafael noch bei mir befände; doch hat er meinen Dienst verlassen."

„Schade — und warum? Es war das ein intelligenter Bursche, ein Kopf von besonderen Fähigkeiten; wie leicht begriff er die Rolle, die ich ihm einstudirt und wie vortrefflich führte er sie aus!"

„Natürlich, bei einer solchen Lehrerin!" konnte sich Rodenberg nicht enthalten, zu sagen. „Aber Sie haben Recht, Rafael ist einer Ausbildung fähig, und da ich das überhaupt einsah, so verhalf ich ihm zu einer Stelle in einer Buchhandlung, wo er es beim Lesen guter und schlechter Bücher weit eher zu etwas bringen kann, als beim Putzen der Palette und Pinsel eines armen Malers."

„Glauben Sie nicht, daß er Talent zum Zeichnen hat?"

„Ja und Nein. Ich glaube, Rafael würde in einer Reihe von Jahren im Stande sein, ein Bild zu empfinden, vielleicht es auch im Kopfe zu componiren — mein Freund Walter behauptet es wenigstens ..."

„Ah, der Drache Griesgram!"

„Derselbe — doch würde es seine Hand nie so weit

bringen, um eine solche Composition nur halbwegs erträglich auf die Leinwand zu werfen. Ich habe viele Collegen, denen es gerade so geht, und bin selbst gewisser Maßen im gleichen Falle; an Farbensinn fehlt es mir so wenig, daß selbst bewährte Künstler in dieser Richtung meine Meinung einholen, ja, daß ich augenblicklich den kleinsten Mißton an den Bildern Anderer entdecke, ohne im Stande zu sein, bei meinen Compositionen die richtige Farbe anzuwenden."

„Die Bescheidenheit spricht aus Ihnen, mein lieber Herr Rodenberg," sagte Don Jose; „wer solche Bilder so farbenreich und gewählt in Wirklichkeit zusammenstellen kann, wie Ihr Zug des wilden Jägers, dem muß es doch noch viel leichter werden, ein Bild in gleicher Gluth und Lebendigkeit auf die Leinwand zu werfen."

Der junge Maler verbeugte sich für das ihm gespendete Compliment dankend, doch gab er darauf zur Antwort: „Ich bin durchaus nicht bescheiden und möchte das, was an meinen Arbeiten allenfalls gut ist, weder von mir, noch von Anderen geläugnet wissen, muß aber, um auch gegen mich gerecht zu sein, bei meiner Behauptung bleiben, daß es mir zum Malen in gewisser Beziehung an dem richtigen Farbensinne gebricht, oder wenn ich mich anders ausdrücken darf, ich kann das, was mir vorschwebt, nicht in solchen Tönen auf der Leinwand festhalten, wie es vielleicht meiner Phantasie vorschwebt. Was nun jenen Maskenzug anbelangt, den Sie zu erwähnen die Freundlichkeit hatten, so ist das ein gegebenes farbiges Material, und aus so einem getraue ich mir schon die richtige Zusammenstellung zu machen."

„Ah, ich verstehe Sie jetzt," gab der Spanier zur Antwort, „Sie haben das Talent des Componirens und Zeich-

nens — gewiß — gewiß in hohem Grade, und dabei einen so ausgebildeten Farbensinn, daß Sie im Zusammenstellen eines vorhandenen Materials nicht irre gehen."

„Ich getraue mir zu, dies zu bestätigen," versetzte Rodenberg und fügte mit einer lächelnden Verbeugung gegen Don Jose hinzu: „Wenn Sie bei irgend einem Hofe oder sonst bei einem phantasiereichen, großen Herrn eine Stelle für mich wüßten, den eben erwähnten Fähigkeiten angemessen, so glaube ich, daß Sie mit Ihrem Empfohlenen keine Unehre einlegen werden, und nicht nur wäre ich verwendbar für Maskenaufzüge, Theatervorstellungen, lebende Bilder und dergleichen, sondern ich würde mir auch getrauen, den Entwurf eines Palastes richtig zu beurtheilen, so wie die Anlage eines Gartens zu projectiren und auszuführen."

„Das ist vortrefflich," rief die junge Sängerin, indem sie heiter ihre Hände zusammenschlug, „ich werde Rodenberg seiner Zeit bei mir anstellen!"

„In der That, ich wüßte mir kein schöneres Loos, mein Fräulein!"

„Du kannst doch nicht eine Viertelstunde lang bei einer Sache ernsthaft bleiben!" sagte Don Jose in einem verweisenden Tone.

„Ich mache durchaus keinen Scherz," erwiederte Juanita, ohne ihrer Heiterkeit Einhalt zu thun; „ich denke an meine Erbschaft und an das große Schloß mit den prachtvollen Parkanlagen, das ich bei Granada bauen lassen will — meinen Künstlerhof."

„Un château en Espagne," bemerkte Don Jose achselzuckend; „man übersetzt das im Deutschen, glaube ich, mit Luftschloß."

„Spotte nur, Tio Jose — wüßte ich nur Alles so genau, als daß wir unseren Proceß gewinnen und als daß ich meinen Künstlerhof bei Granada bauen werde — ah, er soll schön werden, neben oder ein wenig oberhalb der Xeneralifa, die ich als Zuthat zu kaufen gedenke! Dieses wunderherrliche kleine Feenschloß aus weißem Marmor, im edelsten maurischen Styl, halb verborgen, schneeweiß hervorschimmernd aus dem dunkeln Grün des Lorbeers und der Cypressen, mit der großartigen Aussicht auf die Alhambra, auf das herrliche Granada und das Thal des Xenil — wäre das nicht prächtig?“

„Eine bezaubernde Aussicht in jeder Beziehung,“ sagte Rodenberg lächelnd — „und beim Bauen dieses Feenpalastes würden Sie an mich denken?“

„Gewiß, gewiß — auch beim Bauen meines Zauberpalastes werde ich Ihrer gedenken.“

Obgleich sie über das Wörtchen „auch“ im vorigen Satze leicht hinweggeglitten war und es nur wie einen Hauch ausgesprochen hatte, so war es doch seinem scharfen Ohre nicht entgangen und hatte ihn mit Entzücken erfüllt; doch war es ihm nicht möglich, an dieses Wort irgend eine Bemerkung zu knüpfen, die sie vielleicht verstanden und ihm zurückgegeben hätte; denn jetzt, nachdem Juanita auf ihr Lieblingsthema, den Bau ihres Künstlerhofes, gekommen war, plauderte sie über dieses Project mit einer reizenden, kindlichen Natürlichkeit und ohne einen Einwurf zu hören oder genügend zu beantworten. Wie ein Schmetterling um duftende Blumen, so flogen ihre Worte um Spaniens Perle des Glanzes und echter Ritterlichkeit, um Granada herum, erzählend, beschreibend, prüfend und wieder verwerfend. Und ihre kleinen Finger machten es im gleichen Augenblicke eben so um die

Früchte des aufgestellten Desserts, indem sie süße Datteln, saftige Feigen und goldglänzende Orangen nahm und ihre beiden Tischgenossen damit versorgte.

Endlich machte sie gegen Rodenberg eine freundliche Verbeugung, reichte ihrem Oheim die Hand und sprang dann so hastig auf, daß der alte Haushofmeister kaum Zeit hatte, ihren Stuhl zurückzuziehen, worauf sie an den Kamin trat und eines ihrer zierlichen kleinen Füßchen auf die eiserne Stange vor der helllodernden Glut stellte.

„Onkel Jose war so unvorsichtig," sagte sie nach einer längeren Pause, während welcher sie ihre leuchtenden Blicke in die spielenden Flammen versenkte, „Briefe, die er für hier hatte, abzugeben, und nun ist die Folge davon, daß ich für heute, für morgen, für übermorgen Einladungen habe, die ich leider nicht ablehnen kann — was machen Sie?" wandte sie sich an Rodenberg.

„Ich suche später meine Freunde auf, um mit ihnen vielleicht in ein paar kleinen, originellen Wirthshäuschen etwas von der Physiognomie der Stadt in diesen Tagen des Carnevals zu sehen."

„Und darüber erzählen Sie mir morgen, nicht wahr?"

„Gewiß, mein Fräulein."

„Ach, wenn ich doch ein Bube wäre und mit Ihnen herumziehen könnte, wie würde mich das amusiren — und könnte mich jetzt schon maskiren und mit Ihnen ziehen," setzte sie mit einem neckischen Blicke auf Don Jose hinzu, „wenn ich nicht einen gar so bösen Oheim hätte, der über solche Extravaganzen, wie er es nennt, bedeutend den Kopf schüttelt!"

Der Bediente brachte den Kaffee und der Haushofmeister eine

kleine silberne Schale mit Papier-Cigarren, von denen Juanita eine nahm, sie aufdrehte und dann wieder fester zusammenwickelte, ehe sie dieselbe an Rodenberg gab; dann machte sie eine auf gleiche Art für Don Jose zurecht und zuletzt für sich.

„Ach, es ist ein so gar kurzes Vergnügen um diese Cigarritos, sie brennen so rasch und sind schon nach wenigen Zügen zu Ende!"

Juanita ließ den glimmenden Rest der ihrigen mit einem nachdenklichen Blicke in die Kohlen fallen, wobei sie einen Athemzug that, der wie ein leichter Seufzer klang; dann erhob sie rasch ihre großen, glänzenden Augen gegen den jungen Maler, sah ihn eine Secunde lang warm und durchdringend an, worauf sie ihm ihre Rechte reichte, welche an seine Lippen zu führen er nicht unterlassen konnte.

„Gute Nacht, mein lieber Freund — Sie werden doch morgen früh nach uns sehen?"

Rodenberg fand es für besser, sich mit einer stummen Verbeugung zu begnügen, ja, seine Lippen fest auf einander zu pressen, um denselben nicht vielleicht übersprudelnde Worte entquillen zu lassen; sein Blut wallte, sein Herz schlug heftig. Hatte er doch einen leisen Druck ihrer feinen Finger gefühlt, ehe diese seiner Hand entglitten! — Und wie sie schön war, als sie neben ihm stand, an den Kamin gelehnt — die schlanke und doch so prächtige Gestalt, und wie sie ihn angeschaut, so seltsam, wie schläfrig, wie träumend!

Rodenberg machte noch eine Verbeugung gegen Don Jose, der ihm seine Hand entgegenstreckte, und dann war er froh, daß der Haushofmeister so freundlich war, ihm die Thür zu öffnen.

Draußen hätte er laut aufjauchzen mögen in der Erinnerung an den eben vergangenen Augenblick; er fühlte sich wie berauscht von ihren Blicken, von ihren Worten: ‚Spanien und Granada, der Künstlerhof und die Xeneralifa, südlicher Himmel und südliche Sonne, der Glanz von Orangen und ihr herrlicher Duft!' Alles das hatte ein Zaubernetz um seine Sinne gewoben. Er dachte nicht mehr daran, daß ja der Carneval begänne; er nahm Alles für echtes, wirkliches Leben, und während er so durch die alterthümliche Hausflur dahinschritt, kam er sich vor wie Don Arthurio, von dem Balcone seiner Geliebten kommend, liebend und geliebt — glücklich, siegesgewiß, zu allen Tollheiten aufgelegt, in übermüthiger Laune:

Auf, Page, folge meinen Pfaden,
Hinaus mit Tambourin-Geklirr,
Heut' Abend will ich serenaden,
Daß fluchen sollen die Alcaden
Bis an den Guadalquivir!

XXIX.

„Wie? Wer spricht da noch vom Frieden?“

Mit höchstem Mißfallen bemerken wir,
Daß in den Zeitungsblättern allhier,
Sonst wegen des friedlichen Sinnes beliebt,
Der still und duldsam kein Wässerchen trübt
(Was an den Verfassern gar sehr zu loben),
Sich plötzlich seit einigen Tagen schon
Ein ungebührlicher Zank erhoben,
Betreffend unsre höchsteig'ne Person.
Was geht es Magister und Wortklauber an,
Ob wir nach fremden Landen begehren,
D. h. zu reisen? Kein Zweifel daran,
Es hätten die Herren weit klüger gethan,
Zu warten, bis wir uns darüber erklären.
Doch, was geschehen ist, ist geschehen.
Dem Uebel aber mit Kraft zu steuern,
Daß nicht, wie jetzt leider zu sehn,
Das Scandalum künftig sich mög' erneuern,
Und damit man wisse beim ersten Schritt,
Woran man sich in politicis halte,
So wollen wir und verordnen hiemit
Nach angehörtem lustigem Rath,
Deß Eifer für unser Wohl nie erkalte:

Das einzige sichre authentische Blatt
Ist die officielle Carnevals-Spalte
Und schmückt die Zeitung, die, wie sich's gebührt,
Nach unserer Hauptstadt den Namen führt!

So hatten alle guten Kölner in ihrem und des Helden Carneval officiellen Journale, der „Kölnischen Zeitung", gelesen, und mancher ehrliche Geck und vorsorgliche Familienvater erwartete Abends in nicht kleiner Spannung die Ausgabe einer neuen Nummer, um der Familie, welche, um den großen Tisch gereiht, ihm mit athemloser Aufmerksamkeit zuhorchte, die neuesten welterschütternden Ereignisse vorzulesen.

So erfuhr man denn auch, daß der Held Carneval, nach den glorreichen Vorgängen und Beispielen seiner allerhöchsten Vettern, es nicht unterließ, wirkliches Verdienst mit Orden und Ehren zu belohnen, indem Seine Tollheit unter Anderem geruht hatten, die Tolldenselben von der Monds-Universität und berittenen Akademie u. s. w. zu Dülken durch den Schneider und Schnellreiter Flohstichius Wippsterz übersandten Insignien des Windmühlen-Ordens mit allen Flügeln und des jungen Lichts, so wie das beigelegte Doctor-Diplom huldreichst anzunehmen.

Daß die Abreise des Helden leider keine Erfindung müßiger Köpfe sei, erfuhr man durch ein allerhöchstes Rescript des Prinzen Carneval an alle seine Vasallen, worin er ihnen seine Abreise nach Italiens reizenden Fluren ankündigte und seinem geliebten lustigen Rathe als Regentschaft die Zügel des Reiches anvertraute. In letzterer Beziehung sagte er unter Anderem: „Unser Narrenreich soll fortbestehen und blühen zu ewigen Tagen! Zu welchem Ende Wir an-

durch während Unserer Abwesenheit die Regentschaft zur thätigen Förderung alles gediegenen Witzes und jedes freimüthigen Scherzes Unserm lustigen Rath übertragen.

„Wir reisen getrost, denn Wir sind innigst überzeugt, in Tolldemselben alle Eigenschaften vereinigt zu sehen, welche erforderlich sind, das Scepter der Lust und des Scherzes mit Kraft und Macht über Unser höchstpossirliches Reich zu schwingen. Ihr, liebe Getreuen, könnt ihm kühn vertrauen, er wird die geeigneten Maßregeln zur Erweckung allgemeinen Frohsinns treffen, Euch zur freudigen Huldigung des Komus und Jocus anhalten und Unser komisches Staatsgrundgesetz handhaben. Um deßwillen befehlen Wir demselben hiermit, das Programm der Feierlichkeiten alsbald nach Unserer Abreise zu fertigen und zur Nachachtung offenkundig zu machen."

Wie gerechtfertigt die Trauer aller guten Kölner und Gecken über die Abreise des Helden Carneval nach Venedig war, zeigte sich schon in den nächsten Tagen durch eine Depesche, die aus Cleve einlief und die alte Colonia in große Verlegenheit setzte; denn sie erzählte, daß die Feinde aller Heiterkeit und Freiheit ganz unvermuthet noch vor Tagesanbruch bei Harendyk eine unübersehbare Menge Truppen ans Land gesetzt hätten, und daß dieses Ausspeien noch um Mittag nicht ganz beendigt gewesen wäre. Zuerst wäre eine Abtheilung unter Hauptmann Neidhart an's Land gestiegen, hierauf wäre das Regiment Knickerling gefolgt und ohne Sang und Klang in Kalkarberg eingezogen; dann ein Haufen Maulwürfe, welche sogleich auf der ganzen Linie von Kalkarberg bis Griethhausen die Erdarbeiten begonnen, und endlich gegen eilf Uhr ein Corps schwerer Reiterei. Diese Menschen hatten dicke Bäuche und dünne Beine gehabt; die meisten wären

noch in Schlafmützen und im Allgemeinen schlecht beritten gewesen; sie hätten einen ungeheuren Medicinwagen hinter sich hergeschleppt; statt allen Geschützes und Proviant hätten sie entsetzlich große Papierballen, Hülsenfrüchte, echten Branntwein und für's Hauptquartier einige Fässer voll Wende- und Dreimännerwein an's Land gebracht. Zuletzt hätte der den Uebergang commandirende General-Adjutant, Marquis de la Bile, von einem zahlreichen Kriegsraths-Kanzlei-Personal und dem General-Profoß begleitet, den Boden betreten und sein Hauptquartier in Kranenburg aufgeschlagen. Die Feinde hätten ernsthafte Absichten auf die Provinz Dülken an den Tag gelegt. Letzteres beweist folgende Proclamation, die sie überall anhefteten und austheilten:

„Proclamation.

„Wir Momus I., Sohn des Schlafes und der Nacht, Schach von Grillenburg, Erblehner zu Tückenheim und Mückenfang, Schutz- und Schirmherr der Kopfhänger und Grielächer u. s. w.

„Da Wir mit gewöhnlichem Unwillen vernommen haben, daß die wohlgemeinten Warnungen, welche einer Unserer nächtlichen Getreuen in Nr. 101 Unserer officiellen Hofzeitung den Kölnern zur Einstellung ihrer, den Grundsätzen Unserer düstern Denkungsart entgegenlaufenden Tollheiten gegeben hat, 1) nicht nur unbeachtet geblieben sind, sondern sie vielmehr 2) das Reich ihres muntern Helden zu erweitern suchen, 3) sich sogar den Besitz Unserer Provinzen und namentlich der berittenen Akademie zu Dülken anmaßen, mit derselben ohne Unsere Genehmung Ordenszeichen auswechseln und 4) diesen Act des Uebermuths durch ihre officielle Carnevals-Zeitung vom 29. Januar l. J. der Welt

öffentlich kund zu thun, sich nicht entblöden, und was das Aergste ist, 5) den Verfasser Unserer eigenen Hofzeitung (gleich zu supprimiren!) dahin bringen, mit der Aufnahme dieses Artikels in Nr. 8 seines Blattes ihrer eigenen Zeitung sogar zuvorzukommen; 6) da sie ferner die Clever Narrengesellschaft in ihren Bund zu ziehen gewußt haben und sich diese zinsbar zu machen suchen;

„Wir daher noch größere Eingriffe in Unsere Rechte befürchten müssen, wenn diesen verwegenen Umtrieben nicht mit allem Uns zu Gebote stehenden Ernst Einhalt geschieht:

„So haben Wir, um diesen Anmaßungen Schranken zu setzen, Unserem Generalissimus aller Truppen zu Luft und zu Lande befohlen: a) Angesichts dieses mit aller disponibeln und indisponibeln Mannschaft und Artillerie, nachdem sie mit den erforderlichen Vorräthen von Pumpernickel und Sauerwasser versehen sein würden, gleich in die Provinz Cleve und von da weiter noch über Geldern nach Dülken vorzurücken; b) diese beiden Provinzen in Unserm Namen förmlich in Besitz zu nehmen; c) das Clever Narrenheer sowohl als die berittene Akademie zu entwaffnen, beide auf ihr Narrenwort, alle Verbindungen mit dem lustigen Rathe in Köln abzubrechen, zu entlassen."

Daß der Feind nicht bei seinen schrecklichen Drohungen stehen blieb, bewiesen auch alsbald die beunruhigendsten Nachrichten, welche aus den vom Feinde in Besitz genommenen Gegenden einliefen. Das Sendschreiben der um Hülfe schreienden Narren von Cleve an die Gecken von Dülken war schauderhaft; eben so ein Schreiben des Interims-Commandanten zu Geldern, v. Hasenmuth, an den Festungs-Commandanten Roggenhalm in Neuß.

Nun machte die Regentschaft die Ernennung ihres Landsmannes, des Reiterei-Generals Jan v. Werth, zum Ober-General über die gesammte Heeresmacht bekannt, erklärte sich am 3. Februar in ihren Regierungssitzungen für permanent, bestellte einen Geschäftsbeschleunigungsrath unter dem Vorsitze des Confusionsrathes Ewald v. Langsam und erließ folgendes allertollstes

„Manifest.

„Mit Schmerz und gerechtem Unwillen haben Wir die herzzerreißende Nachricht vernommen, wie es dem Erb- und Erzfeinde Unseres glorreichsten Helden Carneval und Seines höchstlustigen Reiches, dem Beherrscher der Kopfhänger, Sauer-, Neid- und Tückländer u. s. w., gelungen ist, eine beträchtliche Anzahl seiner erschrecklichen Truppen bei Cleve auszuschiffen und sogleich festen Fuß auf jenem classischen Boden ausgesuchter Tollheit zu fassen. Ein verwitterter Stammbaum, dessen Lücken langjährigen Mäusefraß bekunden, soll ihm dazu dienen, um höchst ungegründete Ansprüche auf Unsere gute Stadt Dülken zu machen; und um diese letztere militärisch zu besetzen, begehrt er freien Durchzug durch das Gebiet von Cleve. Wer ist so kurzsichtig, so aller Welt- und Staatsangelegenheiten unerfahren, um sich durch diese schlau angelegte Maske täuschen zu lassen? Nicht Dülken, nicht dieser kleine, gleichwohl in den Annalen der Narrheit höchst berühmte Ort ist es, worauf der Feind sein raubgieriges Augenmerk gerichtet hat. Was soll ihm Dülken? Was soll ihm dieser einzelne, an und für sich von keiner Wichtigkeit sein könnende Punct? Nein, auf Uns, auf Köln, auf die Hauptstadt Unseres Reiches ist es abgesehen. Die blühenden Provinzen dieses ausgesuchtesten aller Narrenstaaten sind dem

Feinde ein Dorn im Auge. Deßhalb die Landung, deßhalb dieses furchtbare Kriegsheer. Von der Abwesenheit Unseres Beschützers, des Helden Carneval, unterrichtet, glaubte er, es sei nun die längst erwünschte Gelegenheit erschienen, Uns zu überrumpeln und sich durch einen schnellen Gewaltstreich in den Besitz Unserer Staaten zu setzen. Dank sei es der Vorsicht der Narrheit, Wir sind gerüstet und zu der hartnäckigsten Gegenwehr entschlossen. Jeder Fußbreit Landes soll dem Feinde streitig gemacht werden, jedes Dorf, jedes Haus soll sich in eine Festung verwandeln, um daraus die Funken echt sarkastischen Witzes und die Lauge eines wohlgerichteten Spottes auf die herannahenden Feinde zu schleudern. Unsere südlichen Bundesgenossen sind bereits von der Annäherung des gemeinschaftlichen Feindes in Kenntniß gesetzt. Sie sind aufgeboten, Uns mit allen nur immer disponibeln Streitkräften zu Hülfe zu eilen, und bald wird ein zahlreiches Heer von Abderiten, Römern, Venetianern, Schildaern, Schwaben, Schöppenstädtern u. s. w. vor unsern Mauern erscheinen, um vereint mit Uns für das Reich der Tollheit, des Witzes und der Laune zu streiten.

„Wenn es daher dem Feinde wirklich auch nur um Dülken zu thun wäre, sollten Wir wohl in die Abtretung dieser Uns Allen so theuern, um das Wohl Unseres Reiches so hochverdienten Stadt einwilligen? Was könnte Uns wohl zu einer so schimpflichen Anerkennung der vermeintlichen Rechte Unseres Feindes bewegen? Nichts! Und darum erklären Wir, die Regentschaft dieses Landes, welcher scheidend der Held die Wohlfahrt seines Reiches an's Herz gelegt: wenn der Feind selbst vor den Wällen von Nippes erscheint, so

werden Wir dennoch keinen Weiler Unseres lustigen Staatenvereins abtreten."

Ferner stellte die Regentschaft in folgendem, dem Adjutanten Perzinar zur Mittheilung an den Feind überreichten Widerlegungsact der in der feindlichen Proclamation aufgestellten Kriegserklärungsgründe einen Gegen-Stammbaum auf, der Köln als Mittelpunkt des Narrenreiches auf das gewissеste darstellt:

„Wir, durch den Helden Carneval unter dem Namen und in der Eigenschaft des Lustigen Rathes ernannte Verwalter Seines wohlerworbenen Reiches, erklären hiermit in Seinem Namen allen Untergebenen, Bundes- und Schutzverwandten desselben, daß die von Momus I. unrichtig aufgestellten Gründe zur Besetzung der Provinzen Cleve und Dülken, womit er nur seine, gegen alles Völker- und Narrenrecht laufende eigenmächtige Besetzung der beiden Provinzen Cleve und Dülken zu beschönigen sucht, Unsere Rechte der Oberherrschaft auf besagte Provinzen keineswegs schmälern;

„Da die Vertheidigung der guten Sache nur weniger Worte bedarf, Wir übrigens wegen der Handhabung Unserer Stammrechte die nöthigen Vorkehrungen getroffen haben, thun Wir hiemit kund und zu wissen:

„Daß Wir die Abkunft aller Narren recta aus dem Paradiese herleiten könnten, wenn unser Ober-Secretär nicht dringendere Dinge im Archive nachzusuchen hätte;

„Daß Wir aus den Handlungen der Völker, z. B. bei Salomon, Homer, Julius Cäsar, in der Weltgeschichte Ansprüche auf die Oberherrschaft über noch viele andere Nationen finden dürften, deren Wir Uns aber feierlich begeben, indem Wir bloß etymologisch darthun wollen,

„Daß die tollen Unterthanen des Helden Carneval vom Parnaß abstammen, sich in den ältesten Zeiten nicht nur über viele Länder verbreitet haben, sondern daß sich auch nachweisen ließe, daß, abgesehen von der bevorstehenden nahen Verbindung des Helden mit der glorreichen Venetia, auch schon ihr Gebiet von seinen Unterthanen einst besetzt und bewohnt worden sei, daß der Held Carneval über alle diese Länder nach dem Grundsatze Beati possidentes ein allgemeines Recht und jus quaesitum habe, daß ferner der Beweis der Richtigkeit Unserer Gründe und Ansprüche schon in dem Namen der Seinem Scepter unterworfenen Völkerschaften: „die Tollen“, als quasi einem Stammvolke, unumstößlich feststeht, daher ihm allgeringstens die Schirmherrschaft über diese Völker aus den ältesten Zeiten von Rechts wegen zukommt und daß als letzter Grund durch den natürlichen Zusammenfluß der genannten Völkerschaften in der großen Zahl 11 Köln als einzig rechtmäßiger Centralpunkt aller Tollheit sich mondklar herausstellt.

„Gegeben in Unserer Residenz Köln, im Februar.

„Der lustige Rath.“

Daß aber dem Feinde nichts erwünschter war, als jene Erklärung der kölner Regentschaft, sah man aus nachstehender Kriegserklärung an dieselbe:

„Euch, Ihr allzu frohen Kölner, die Ihr, von Freude, Lust und jedem heiteren Witze umgaukelt, jede Spur des Kummers von Euren Gemüthern zu entfernen strebt und in den Annalen der freudigen Völker den ersten Rang behauptet, Euch habe ich zu meiner Rache erkoren und kündige Euch andurch in offenem Felde den Krieg an. Mir, der ich mich an Thränen und hinterlistig geöffneten Wunden ergötze und im

Elende angegriffener Wehrlosen meine erquickende Erheiterung suche, mir sind die sämmtlichen Vasallen der Finsterniß in aller Ergebenheit zugethan und unterstützen mit aller ihrer bekannten Macht meine düstern Plane zur gänzlichen Unterdrückung Eures mich mit Ekel und Ueberdruß erfüllenden lustigen Narrenstaates.

„Im voraus theilen meine Kriegsgefährten mit Hohnlachen die unaussprechliche Wonne, die uns Euer Wehklagen und das Gewinsel halberschlagener, verwundeter Funken verursachen wird. Die rechte Zeit ist gekommen, denn Euer Held, der Haltpunkt dieser feigen Narren, ergibt sich in fremden Zonen der lässigen Liebe und gedenkt im Rausche der Leidenschaft seiner ungeregelten Freuden Eurer nicht.

„Wir könnten zwar ohne Schwertstreich Eurer Hauptstadt uns bemächtigen; Ihr würdet gern in Friedensunterhandlungen Euch mit Uns einlassen, denn wo nur Komus- und Jocusstäbe und alle andern Attribute der Narrheit gefertigt werden, da versteht man nicht, das harte Eisen zu schwingen. Aber nein, Euer Blut soll zuerst Euren eigenen Boden tränken, Geheul, Zähneklappern und Wehklagen sollen die Tage erfüllen, die so herrlich zur allgemeinen Lust bestimmt waren. So ist mein Wille!

„Es soll kein Tanz, kein Spiel Eure Sinne umnebeln, kein harmonischer Klang die Lust zu Frohsinn erwecken, kein Schmuck, keine muntere Farbe Eure Leiber schmücken; Trauertöne sollen aller Enden zu vernehmen sein und Schwarz soll alle Glieder umschließen. Der Wein, der Sorgenbrecher, Euch stets so willkommen, so gern genossen, soll die drei Tage hindurch mit Wermuth erfüllt sein und statt der Lust Thränen erwecken.

„Sollte jedoch wider Vermuthen das Waffenglück uns nicht begünstigen, so wird dennoch das Bündniß, welches wir mit den Elementen geschlossen, Euch die Frucht des Sieges entreißen. Sturmesbrausen, Regenschauer, dichtes Schneegestöber sollen Euch verhindern, auf offener Straße Euren errungenen Sieg triumphirend, uns zum Hohne, zu zeigen. Ihr werdet dann unsere verbissene Wuth nicht bemerken und nur in heimlicher Stille Eure Oberherrschaft bejubeln dürfen. Doch das verhüte unser finsterer Meister! Und sind die schlachtlustigen Geberden meiner Bundesvölker mir Bürge, daß auf unserer Seite die Oberhand sein und bleiben wird.

„Um Euch nicht unvorgesehen (wie gewöhnlich unsere Art) zu überrumpeln und Euch Muße zur Rüstung Eures Funkenheeres (o, in Gedanken sehe ich sie schon weichen und Reißaus nehmen!) zu belassen, so vernehmet andurch mein Vorhaben: Auf Tod und Leben fordere ich Euch zum Kampfe auf! Wir werden alsbald aufbrechen, um in einigen Tagen das blutigste aller Treffen an den nördlichen Gefilden Kölns zu schlagen. Wir geben kein Quartier und werden auch der unschuldigsten Unschuld nicht schonen. Noch weniger sind wir geneigt, in Friedensschlüsse uns einzulassen; denn finden wir keinen Widerstand, so werden wir mit aller nur erdenklichen Wuth uns Eurer Hauptstadt bemächtigen, Alles niedermetzeln, rauben, morden, plündern, was sich uns entgegenstellt, und unser schwarzes Panier auf allen Höhepunkten des Gebietsraumes aufpflanzen, damit es Eurem gedemüthigten Volke verkünde, daß das bunte Narrenreich ein Ende hat.

„Geschrieben mit unserem eigenen Blute in unserem Standorte, unweit Neuß. Isegrimm, Generalissimus.“

Damit auch in unbedeutenderen Dingen Alles bei diesem bevorstehenden schrecklichen Kampfe so von Statten ging, wie es in gewöhnlichen Feldzügen bei civilisirten Nationen zu geschehen pflegt, so übte die Regentschaft einen Act ihrer Hoheitsrechte dadurch aus, daß sie taugliche Subjecte einlud, die Lust hätten, sich als Spione zu melden und sich unter vortheilhaften Bedingungen aufknüpfen zu lassen; sie führte ihnen dabei zu Gemüthe, daß auch dieser Tod für das bedrängte Vaterland ein ehrenvoller genannt werden könne. Auch sonst that die Regentschaft Alles, um die Stadt in wehrhaftigen Zustand zu setzen; zur Verproviantirung wurden die außerordentlichsten Anstrengungen im Backen von Muzen und Mändelchen gemacht, und was das Gläserspülen in allen Haushaltungen anbelangte, so nahm dieses für die Kölner zu jeder Zeit sehr wichtige Geschäft in diesen Tagen der Gefahr die großartigsten Dimensionen an. Es war ein patriotischer Frauenverein gestiftet worden, der nachfolgenden Aufruf erließ: „Mögen die Feinde anrücken! — Kölns Bürger sind Helden, Kölns Bürgerinnen rufen ihnen gleich Sparta's Frauen zu: ‚Bleibet bei Euren Schildern, lebend oder todt!'" Doch sind starke Vermuthungen vorhanden, daß diese neuen Spartanerinnen von den Schildern über Gasthöfen, Weinschenken und Restaurationen reden wollten.

Leider dürfen wir hier nicht verschweigen, daß nicht alle Bewohner Kölns von so patriotischem Heldengeiste erfüllt waren, sondern daß es auch hier, wie überall, eine Menge feiger, muckerischer Seelen gab, die tief im Herzen den Wunsch verbargen, daß die Freude unterliegen möge, daß der Held Carneval für ewige Zeiten aus den Mauern der Stadt verbannt werden möge und statt Seiner lustigen

Allertollsten Hoheit das traurige Kleeblatt Isegrimm, Neidhart und Griesgram herrschen möge. Oeffentlich für ihre hochverrätherischen Zwecke zu wirken, wagten diese Dunkelmänner allerdings nicht, doch suchten sie im Geheimen auf Ab- und Schleichwegen für ihre Partei zu wirken, indem sie den harmlos Vorüberwandelnden Zettel hochverrätherischen Inhalts in die Hand drückten, in denen sie über die Gefahr seufzten, die daraus für ihre Seelen entstehen müsse, wenn Köln, die alte, heilige Stadt, von der Freude regiert würde. Am thatsächlichsten aber griffen diese Mucker heimlich in die Angelegenheiten der Stadt ein, daß sie es nächtlicher Weile allerlei verdächtigem Gesindel möglich machten, sich in die Stadt einzuschleichen und vor Allem das nördliche Stadtviertel bis an die Trankgasse und die Straße Unter Sachsenhausen zu besetzen. Freilich erfuhr man schon am anderen Tage, daß im Verein mit diesen eingedrungenen windigen und gespenstischen Gestalten ein großer Mucker-Thé-dansant auf dem abgerissenen Frankenthurme stattgefunden, wo man den allerdings finster drein blickenden Himmel auf das flehentlichste ersucht hatte, für die nächsten Tage mit tüchtigen Regen- und Schneeschauern den kölner Gecken ihre Freude zu versalzen; doch soll damals der dem Helden Carneval günstig gesinnte Himmel ziemlich vernehmlich gebrummt haben:

„Unsen Herrgott liet de Kölsche zwor finke,
Aevver nit verdrinke!"

Auch sonstige Schrecknisse blieben den tapfern Vertheidigern der heldenmüthigen Stadt nicht erspart, denn am Morgen nach einer stürmischen Nacht meldeten die Fremdenblätter Kölns das unerhörte Ereigniß, daß sich auf höchst

geheimnißvolle Weise eine Menge sehr seltsam costumirter und mit sonderbaren Mienen auftretender Fremden beiderlei Geschlechtes eingefunden hätte, deren Namen man denn auch mit Angst und Schauer in den Spalten der betreffenden Anzeigen las:

„Mit Fata Morgana und Rübezahl kamen
Das Malzthier, der Wehrwolf, der Alp, der die Damen,
Und Circe, die gerne die Männer plagt,
Hier an in der stürmischen Blasius-Nacht.

Auch haben, auf Dampfbesen angekommen,
Den Aufenthalt hier viele Hexen genommen,
In ihrem Gefolge der Mann ohne Kopf
Und der aus dem Monde, ein armer Tropf.

Dann hat hier Hamlet's Geist übernachtet,
Don Juan's Comthur ein Hotel gepachtet,
Die Geister aus Shakespeare und Ossian
Und Scipio's Gespenst, ein African.

So ist die weiße Frau hier gewesen,
Die Hexe von Endor im Blättchen zu lesen,
Der ewige Jude, den Niemand zwar kennt
Oder aus Bescheidenheit nicht gerne nennt."

So dringend sich nun auch die Gefahr ansah, so war dieß doch schon tröstend, daß man von dem Anrücken der Hülfsvölker versichert ward. Die Neußer hatten sich bewaffnet und eine Skizze ihres Situations- und Operationsplanes der Regentschaft zur hohen Genehmigung vorgelegt. Der alte regierende Fürst von Walporzheim hatte seine Vasallen zu Ahrweiler versammelt und sie aufgefordert, ihren alten Bundesgenossen in Köln und der bedrohten Regentschaft zu Hülfe zu eilen. Von Ahrweiler war ein Eilbote

nach Cochem abgesandt worden, um die im Reiche des Frohsinns und der Tollheit so berühmten Mosellaner um schleunige Theilnahme an dem wichtigsten unter allen in der Weltgeschichte vorgefallenen Kriegen dringend einzuladen. Die Schwaben zogen mit ihrem langen Speer heran, womit sie einstens sieben Mann hoch auf einen Hasen losgerannt waren. Die Schildaer und Schöppenstädter hatten sich bereits vereinigt; die Abderiten, Gascogner, Römer u. s. w., überhaupt alle Bundesgenossen des vielgeliebten Helden waren in Bewegung und zogen in den stärksten Eilmärschen auf Köln zu, welches sich bald ihrer Hülfe zu erfreuen hatte; doch nicht früh genug, um die grausame Berennung der Wälle und Thore verhindern zu können.

So war denn der Donnerstag vor Carneval, die Weiber-Fastnacht, herangekommen, und unsere Freunde hatten sich früher als gewöhnlich um ihren Kaffeetisch versammelt, um nach einigen Stunden Arbeit nicht zu spät aufzubrechen und von diesem festlichen Tage nichts zu verlieren.

Was diese Arbeit anbelangt, so wird sich der geneigte Leser erinnern, daß Rodenberg und van der Maaßen damit begonnen hatten, ein paar Blätter zu zeichnen, welche man in der Form eines Albums und als Zoll der Dankbarkeit bei der Abreise der freundlichen Wirthin übergeben wollte. Der würdige Employé hatte ein hübsches Titelblatt entworfen, dessen Idee etwas Verwandtes hatte mit der Sage vom Dornröschen, nur daß es hier eine kleine Waldfee war, die, umgeben von den phantastischsten Ranken, im wirrsten Dickicht schlief, während wie eine Fata Morgana hoch in der Luft die Fahnenburg in schwachen, wolkenähnlichen Umrissen sichtbar war. Rodenberg hatte ihm den Gedanken

dazu gegeben und auch den Kopf der Fee gezeichnet. Er selbst hatte mit Wasserfarben die Scene gemalt, wo der Zwerg dem wilden Jäger das Jagdhorn überreicht, und zwar den Augenblick, wo er das kostbare Geschenk mit einem dankerfüllten Blicke an seine Brust drückte.

Daß Walter, Knorr und Rüding ebenfalls gern bereit waren, das Ihrige zu dem Album beizutragen, verstand sich ganz von selbst — und so malte denn der Erstere eine Copie seines großen Bildes, die heilige Cäcilie, während Knorr mit seiner etwas schweren Hand den Apostel Petrus, den er so oft in Holz geschnitzt, darzustellen versuchte.

Der sanfte Eduard war am längsten mit sich zu Rathe gegangen über den Vorwurf seines Aquarells und hatte schon allerlei unfruchtbare Ideen preisgegeben, unter denen ihm die Wahl schwer wurde; so eine Scene aus der gewissen Soirée beim Prinzen Heinrich, wo die Dame in Lila eine Rolle gespielt hätte, oder er wollte sich selbst als Liebesgott darstellen, wie der abgeschossene Pfeil, vom Busen eines hübschen Mädchens abprallend, in sein eigenes Herz zurückfährt; doch hatte er bei einem jedesmaligen Kopfschütteln Walter's seinen Bleistift mit der Frage niedergelegt: „Und warum nicht, findest Du meine Idee nicht vortrefflich?“

„Ich müßte lügen, wenn ich Dir das zugeben wollte,“ brummte der alte Maler; „was geht es eine fremde Dame an, ob Dein unbedeutendes Herz von einem Liebespfeile getroffen wurde oder ob Du Dich in einer Soirée blamirt? Male etwas aus der Gegenwart — schau' um Dich her, auf der Straße huscht in diesen Zeiten ein Bild nach dem anderen an Dir vorüber.“

„Er soll den Orgelspieler malen,“ meinte van der

Maaßen, „von dem er uns erzählt und vor dem er gestern Reißaus genommen."

„Hm," meinte Rüding, „es wäre nicht so übel; damit jage ich vielleicht diesen verfluchten Kerl aus meinem Kopfe heraus, wo er sich mit seinem gemeinen Gesichte und seinen herausfordernden Augen gespensterhaft festgesetzt hat."

„Ja, ja," sagte Walter, „es ist dies ein ganz richtiges Mittel und kann eine gute Skizze des kölner Carnevalslebens werden; fange nur gleich an, und um Dich in der richtigen Stimmung zu erhalten, werde ich Dir alle Verse des treulosen Heinrich vorsingen."

„Nun, das muß ich mir alles Ernstes ausbitten," erwiederte der sanfte Eduard in gereiztem Tone — „ein solches Gedudel könnte ich brauchen, um meine Gedanken zu sammeln!"

„Ja, laß ihn, laß ihn," ermahnte Rodenberg — „es ist dies überhaupt kein Lied, das man in der Wohnung einer alten Dame singt, bei der man zu Gast geladen ist!"

„Höre Du," erwiederte Walter, ihn mit einem eigenthümlichen Blicke anschauend, „was Deine Anverwandte, die alte Dame betrifft, so wollen wir lieber darüber stillschweigen; ich glaube, Du bist ein Seelenverkäufer und hast uns in die Wohnung der Circe geführt!"

„Wer war die Circe?" fragte Rüding, ohne gerade viel dabei zu denken.

„Die Circe war eine griechische Jungfrau aus guter Familie," gab Rodenberg rasch zur Antwort, um von der Bemerkung Walter's abzulenken, „die junge Leute, welche sich leichtsinniger Weise bei ihr eingefunden, in garstige Schweine verwandelte."

„Walter braucht sich also nicht zu fürchten!“ sagte der sanfte Eduard, indem er emsig fortzeichnete.

„Und auch Du nicht, unreifes Spanferkel!“

„Walter, wie bist Du heruntergekommen,“ sagte Rüding — „bedienst Dich der Retourkutschen! Pfui, den schlechten Witz möchte ich nicht um eine ganze Million gemacht haben!“

„Ich auch nicht,“ pflichtete van der Maaßen bei; „ich nicht um ganz Persien mit Astrachan!“

Der alte Maler zuckte gleichgültig die Achseln; dann trat er auf die andere Seite Rodenberg's, und während er sich tief auf dessen Zeichnung hinabbeugte, wie um sie genauer zu betrachten, flüsterte er ihm zu: „Du bist in der That ein verrätherischer Kerl!“

„Wie so?“

„Gestern Abend,“ fuhr Walter fort, „kam ich gegen acht Uhr hieher, und da hielt vor dem Nebenhause ein Wagen mit brennenden Laternen; da sich im selben Augenblicke die Hausthür öffnete, so blieb ich unwillkürlich stehen.“

„Die Thür des Nebenhauses, sagtest Du doch?“

„Allerdings, des Nebenhauses. Diese Thür wurde geöffnet und eine Dame trat heraus, gehüllt in einen Pelz und in eine Capuze, die sich weich um ihren Kopf legte. Als sie auf die Treppe heraustrat, wurde sie heller von den Wagenlaternen bestrahlt, und ich sah, daß die Dame ein junges, schönes Mädchen war, die ....“

„Nun — die? Was soll's denn?“

„Die ich vor Kurzem noch gesehen.“

„Ei, das wäre interessant!“ rief Rodenberg mit erkünsteltem Erstaunen. „Und im Nebenhause, sagst Du?“

„Ja, Heuchler, im Nebenhause. Und weißt Du, wer die junge, schöne Dame an ihren Wagen brachte und den Schlag hinter ihr schloß?"

„Davon habe ich keine Idee."

„Nun, so will ich Dir's sagen — derselbe alte, würdige Herr, der uns neulich Abends empfing."

„Das ist erstaunlich, und im Nebenhause, sagst Du?"

„Ja, im Nebenhause," fuhr Walter in trockenem Tone fort, „im Nebenhause, das allerdings eine eigene Treppe hat, aber doch mit dem, das wir bewohnen, zusammenhängt."

„Glaubst Du wirklich?" fragte Rodenberg lachend, und setzte gleich darauf mit leiser Stimme hinzu: „Du glaubst es also in der That — vermuthest ein Geheimniß dahinter?"

„Etwas der Art!" brummte der Andere.

„Es ist auch ein Geheimniß, vor der Hand aber nicht mein Geheimniß allein, sonst hätte ich es Dir gewiß schon mitgetheilt — Du wirst es auch erfahren, aber schweige vor den Anderen!"

Walter betrachtete seinen Freund kopfschüttelnd eine kleine Weile, dann sagte er in sehr nachdenklichem Tone: „Sei es, wie es sei, Rodenberg, Du bist ein verfluchter Kerl; doch wünsche ich Dir alles Glück zu Deinem Abenteuer!"

„Wenn ich Deinen Wunsch annehme, so glaube Du dagegen meiner Versicherung, daß es sich hier nicht um ein Abenteuer in Deinem Sinne handelt!"

Rodenberg hatte die letzteren Worte, ohne zu wollen, lauter gesprochen, so daß van der Maaßen aufblickte und die Frage stellte: „Was für ein Abenteuer — quoi pour un aventure?"

„Er hat zufällig auf der Straße eine Bekannte wiedergesehen,“ gab Walter in gleichgültigem Tone zur Antwort.

„Apropos, um von Bekannten zu reden,“ warf Rübing nach einer kleinen Pause ein, „so habe auch ich einen gesehen — unsern Freund Nebelmüller.“

„Du allein — hast ihn doch nicht besucht?“

„Nein, nein, das wäre gegen die Abrede gewesen, da wir ja heute gemeinschaftlich hingehen wollen; aber als ich durch jenen unangenehmen Orgelkerl von Euch weg kam ....“

„Als Du vor ihm flohst oder flohtest!“ kicherte van der Maaßen.

„Meinetwegen, wie Ihr wollt; das Gedudel wurde mir nachgerade zu arg und ich war froh, in eine stille, lange und ziemlich dunkle Straße zu gelangen. Unter den ernsten Häusern, die mich, den einsam Wandelnden, fast traurig anblickten, war eines, das förmlich trübselig aussah. Das Schild über der finstern Hausthür zeigte eine Papierhandlung und Lithographie an, und diese Handlung im Parterrestock war in einem großen, gewölbten Raume, dem ein einziges schmales Fenster Licht und Luft gab — ein trauriger, melancholischer Aufenthalt; denn obgleich draußen noch die Sonne über Berg und Thal schien, so hatte man hier doch schon Licht angezündet. Es war eine rauchige Lampe, die auf dem Ladentische stand und bei deren Schein ich unsern armen Wassermüller sah, ein wahrhaft erbarmungswürdiger Anblick. Er trug einen alten, traurigen Rock mit Schreibärmeln bis an die Ellenbogen hinauf; sein Gesicht sah blaß und abgehärmt aus und sein Haar war so kurz geschoren, daß es große Aehnlichkeit hatte mit den Borsten eines Igels.“

„Du wirst Dich geirrt haben — warum sollte es ihm so schlecht gehen?“ sagte der gutmüthige van der Maaßen.

„Ich sollte unsern Kohlenmüller nicht wieder erkannt haben? Geh' mir doch, ich konnte ihn ja mit Muße auf zwei Schritte Abstand betrachten beim Scheine einer Lampe, während ich draußen auf der Gasse stand; er blickte in die trübe Flamme mit großen Augen und sah dabei so wehmüthig aus, wozu er seine Lippen bewegte, als sänge er ein für seine Verhältnisse passendes Lied, zum Beispiel: „Im Grabe ist Ruh‘, oder eines dergleichen. Es war das gegenüber der lauten Carnevalsfreude ein Contrast, der mir tief ins Herz schnitt!“

„Armer Kerl!“ brummte Walter. „Ja, seine Schwiegermutter soll in ihrer knöchernen Hand ein furchtbares Scepter führen.“

„Und die kleine Kröte, die er geheirathet hat, ist ein bösartiges, hartherziges Ding,“ sagte van der Maaßen — „dafür habe ich meine Proben!“

„Du hättest sie heirathen sollen,“ meinte Rüding, „Du, ein Kerl wie ein Riese!“

„Bis auf seine Stimme und sein weiches Herz,“ knurrte Walter — „Du wärest noch ein besseres Fressen für die alte Hauptmännin gewesen! Aber besuchen müssen wir den Bergmüller und recht heiter thun und ihn auffordern, mit uns zu gehen und sich einen lustigen Tag zu machen!“

„Nicht nur auffordern,“ sagte Knorr düster, „sondern wir müssen ihn mit uns nehmen und diese arme Seele für ein paar Stunden wenigstens aus ihrem irdischen Fegefeuer erlösen!“

„Ja, das wollen wir, das wollen wir!“ lachten Alle,

und Walter meinte: „Wenn ihn die Schwiegermutter oder Frau nicht gutwillig ohne Weiteres hergibt, so soll einer von uns so lange bei den beiden Weibern im Versatz bleiben, bis der Nebelmüller zurückgeliefert ist, und zu diesem Faustpfande schlage ich Rübing vor — er weiß mit Damen umzugehen.“

Diese letztere Verabredung versetzte Alle in große Heiterkeit, und da es unterdessen zehn Uhr geworden war, so legten die Künstler ihre Arbeiten weg, um sich im besten Humor auf die Straße zu begeben.

Der Himmel strahlte nicht nur heiter, sondern sogar mild auf die Stadt herab, und wenn nicht noch hier und da an den Häusern und in den Höfen Schnee gelegen hätte, so würde man geglaubt haben, nicht weit von Frühlingsanfang zu sein. Dazu war die Physiognomie der Straßen eine heitere, lebendige und bewegte, ohne daß man hätte genau angeben können, woher diese Heiterkeit und Beweglichkeit eigentlich entstanden sei; es mochte wohl heute an der Weiber-Fastnacht in der Luft liegen, es zog wie ein Hauch der Freude durch die engsten Gassen. Wo man Jemandem begegnete, und man begegnete heute vielen Leuten, da wurde man so freundlich gegrüßt, daß man nicht anders konnte, als einen solchen Gruß mit gleicher Heiterkeit zu erwiedern. Hier und da sah man Trupps von kleinen Buben und Mädchen, die ersteren häufig mit Schellenkappen früherer Jahre, lachend und singend:

„Fastelovend kütt eran.“

Andere zogen von Haus zu Haus, einen jener bereits früher erwähnten Rummelspött voran, dessen dumpfes Gebrumme

auf höchst originelle Art ein anderes Carnevalslied begleitete, das die kleinen Mädchen aus vollem Halse sangen:

„Aennche, Zusännche,
Wat häß do en dingem' Kännche?
Ruhde Wing off wieße Wing,
Morge salls do Bruck sinn."

Aeltere, gesetzte Herren, würdige Beamte nnd ehrbare Kaufleute schritten eilfertig ihres Weges, um vielleicht noch ein wichtiges Geschäft zu beendigen, ehe man sich erlauben durfte, im bekannten Weinhause einen Special zu sich zn nehmen und dort das Nähere zu erfahren über die Erstürmung des nördlichen Theiles der Stadt, die auf heute angesagt war, und zu welch' großem Ereignisse die Regentschaft selbst die allgemeine Theilnahme in Lust und Freude aufgefordert hatte.

Häufig wechselten heute Morgen nähere Bekannte, die sich begegneten, den Ruf: „Do geiht gett, do steiht gett!" oder Einer, der hastig dahineilte, konnte bei ein paar guten Freunden nicht vorüberkommen, ohne durch das bekannte: „Geck, lohs Geck elans!" seine Anwesenheit kund gethan zu haben.

Dazu waren alle Orgelmänner schon in der Frühe auf den Beinen und spielten ihre lustigen Weisen, die aber häufig, gerade weil sie so trübselig aus dem Kasten hervorquiekten, melancholisch hätten wirken müssen, wenn heute nicht Alles mit Lust und Freude aufgenommen worden wäre; so Bänkelsänger aller Arten, echte und falsche; denn es kam sehr häufig vor, daß Maskirte mit einer furchtbaren, erdichteten Mordgeschichte, die aber gewöhnlich eine verdeckte Anspielung hatte, durch die Straßen zogen und sich damit vor den Häu-

fern der betreffenden Bekannten aufstellten. Guitarrespielerinnen und Harfenistinnen zogen jetzt schon von einem Wirthshause zum anderen und wurden an diesem heiteren Tage für ihre Bemühungen meistens besonders glänzend belohnt.

Unsere Freunde waren von der Rheingasse auf den Thurnmarkt eingebogen und brauchten, um auf den Heumarkt und den Altenmarkt zu gelangen, nur der Richtung der Dahinwandelnden zu folgen; es war, als hätten sich Hunderte, ja, Tausende auf dem großen Gemüsemarkte Kölns um diese Stunde ein Stelldichein gegeben. Hier herrschte aber auch ein so tolles und originelles Treiben, wie man es sich in seiner frohesten Laune nur wünschen kann; da saßen und standen die Gemüseweiber so wie die Bauern mit allen nur möglichen Lebensmitteln in langen Reihen und trieben mit einander und mit ihren Käufern und Käuferinnen die tollste Kurzweil; hier gab es jetzt schon Verkleidete genug, und zwar auf beiden Seiten, die sich, vortrefflich costumirt, unter das Marktgewühl gemischt hatten. Dort unter dem Rathhause saß eine Apfelfrau, die man an gewöhnlichen Tagen hier nicht bemerkte; sie war von riesigem Körperumfange und unter ihren weiten Haubenstrichen schaute ein rothes, aufgedunsenes, pfiffig lächelndes Gesicht hervor. Ihr Kram bestand aus Aepfeln und Nüssen in ausgesucht schlechter und wurmstichiger Waare, wodurch es denn jeden Augenblick mit den Käufern, die sich zu ihr drängten, und denen sie für die miserable Waare die höchsten Preise abverlangt hatte, zu ergötzlichen Reibereien kam, bei denen man eine wahre Flut der originellsten kölner Schimpfworte vernehmen konnte, die mit einer entsetzlichen Geläufigkeit aus ihrem Munde sprudelten.

Auch sah man hier und da Käuferinnen erscheinen, Madamen in etwas altmodischem Anzuge, kurzer Taille und langen, schlappigen Röcken mit Ridicules und Hüten à la Pompadour, mit etwas verdächtigem, trippelndem Gange und auffallend schüchtern niedergeschlagenen Augen, zarte Wesen, die zusammenzuckten, wenn sie von einer der Gemüsehändlerinnen etwas laut angerufen wurden, und die, bei einem Fischstande vorübereilend, vielleicht ihr Taschentuch vor das abgewandte Gesicht hielten.

Wehe ihnen! Ohne Berücksichtigung ihres Geschlechtes oder Standes ergoß sich eine wahre Sündflut von den unerhörtesten Reden über die arme Käuferin, deren zarte Nase von dem scharfen Fischgeruch verletzt worden war. Ihre Kniee wanken, sie scheint in Ohnmacht fallen zu wollen unter dem Hagel von saftigen und boshaften Bemerkungen, welche an ihr empfindsames Ohr schlagen — Bemerkungen, die sich bei solcher Wirkung noch immer mehr steigern. Endlich aber erscheint die Kraft der Angegriffenen erschöpft, sie rafft sich auf, sie scheint fliehen zu wollen — doch nein — auf einmal wendet sie sich entschlossen gegen die Marktweiber, reißt im Gefühle tief gekränkter Unschuld ihren Hut à la Pompadour vom Kopfe und gibt ihnen nun Schimpfworte und Bemerkungen Wort um Wort mit einer Ausdauer und einer Zungenfertigkeit zurück, daß in dem Reiche der Angreifenden einen Augenblick stummes Erstaunen herrscht, ehe sich dieses in unauslöschliches Gelächter und wilde Freude auflöst, da die Gemüseweiber in der Madame eine ihres Gleichen erkannt haben.

„Mötzen bestoht!“ jubeln sie aus vollem Halse, und dem

Hute à la Pompadour nachzuahmen, reißen auch sie sich unter einander ihre Mützen und Hauben vom Kopfe, brechen in ein wildes Gelächter aus und führen alsdann unter barbarischem Gesange mit verschlungenen Händen um ihre Obstkörbe herum einen mänadenartigen Tanz auf.

„Oh, Mohder, de Finke sinn dud,
Sei fresse kei Grümmelchen Brud!
Hätt' ehr dä Finke zo fresse gegevve,
Dann wören de Finken am Levve geblevve."

Wer zum ersten Male in dieses vielbewegte Leben tritt, der fürchtet sich davor, wie vor einem trügerischen Wirbel im Strome, und sein erster Gedanke ist, sich zurückzuziehen oder still vorüberzuschleichen; doch kostet es nur einige Ueberwindung, um auch diesem lustigen Volksleben die richtige Ansicht abzugewinnen und es ungemein ergötzlich und interessant zu finden. Man darf hier nicht als kalter Beschauer von fern stehen bleiben, man muß sich hineinstürzen in den wilden Strudel und muß dabei irgend eine Veranlassung nicht scheuen, die uns zwingt, moralisch, ja, beinahe oft physisch Gasse zu laufen durch die Reihen dieser am heutigen Tage so aufgeregten Weiber. Man vernimmt hier in Schimpfreden die kühnsten Combinationen, die lustigsten Zusammenstellungen, Worte, die unglaublich klingen, die uns anfänglich ohne Sinn erscheinen, doch eine tiefere Bedeutung haben, und dabei weht durch den kölner Humor eine so Alles mildernde Gutmüthigkeit, ein so heiteres Wesen, daß eine anzügliche Redensart kaum verletzt, sondern zu verstärktem Lachen auffordert.

Knorr hatte sich auf dem Altenmarkte unvorsichtiger Weise der oben erwähnten stämmigen Aepfelverkäuferin ge-

nähert und ihre ungeheuren Körperformen mit Erstaunen betrachtet. Allerdings sah er neben derselben mit seiner hageren Gestalt auffallend dürftig aus, weßhalb ein Bauer, der mit seiner Peitsche klatschend gemüthlich vorüberzog, in lachendem Tone sagte: „Dat wör 'ne Mann för Dich, Marizzembell!“ worauf das Mannweib mit einer Stentorstimme erwiederte: „Wat sall ich met dem Kähl' anfange — su e Knochegerämpsch, esu 'ne Zehroth vum Elend!“

Der sanfte Eduard glaubte es außerordentlich klug anzufangen, als er in der Absicht, sich mit dem Volksgeiste vertraut zu machen, durch die Reihen schlendernd bei einer anderen Obsthändlerin stehen blieb und, seine Börse hervorziehend, nach dem Preise eines schönen Apfels fragte.

Die Frau wechselte, mit den Augen blinzelnd, einen Blick des Einverständnisses mit ihrer Nachbarin und sagte: „Dat sinn Aeppel, de kei Geld koste; nemmt eckersch einen dervun, jungen Hähr!“

Rübing, der erfreut war, daß seine liebenswürdige Persönlichkeit ihren Eindruck selbst auf diese derben Gemüther nicht verfehlte, suchte sich einen Apfel aus, dankte auf's Freundlichste und wollte sich damit entfernen; doch hatte ihn die Obstfrau, welche augenscheinlich etwas angesäuselt war, augenblicklich am Arme gefaßt und sagte: „Geld koß dä Appel nit, evver 'nen Butz weht hä doch wahl wäht sinn? Gelt Frau Dreves?“ wandte sie sich an ihre Nachbarin.

„Geweß, Tring,“ meinte diese, „och wahl zwei Bützger — reck mer en och ens erüvver!“

Rübing hatte auf diese Zumuthung hin den Apfel wieder fallen lassen und wies die Forderung mit Entrüstung zurück; doch konnte er kaum zu Worte kommen bei der Flut von

komisch-schmeichelnden Reden, mit der ihn die beiden Weiber überschütteten, wobei sie sein feines Gesicht lobten, sein langes Haar und vor Allem seine zarte, mädchenhafte Gestalt. Auch wandte er sich vergebens, aus dem eisernen Griffe der stämmigen Frau loszukommen, so daß Walter, der unter einem erschütternden Lachen nicht weit davon stand, schon den Augenblick herankommen sah, wo der sanfte Eduard als ein verkleidetes Mädchen von den beiden Weibern abgeküßt werden würde.

Da, in diesem entscheidenden Augenblicke, vernahm man von der anderen Seite des Marktes her lautes Gejohle, lustiges Geschrei und die Klänge einer seltsamen, einfachen Musik; auch einzelne laute Rufe dazwischen: „Der Bellegeck!“

„Der Bellegeck!“ wiederholten die Marktweiber, und da in diesem Momente Rübing eine letzte verzweifelte Anstrengung machte, um loszukommen, so gelang es ihm, ein zweiter Joseph, der entsetzlichen Umarmung der Marktweiber zu entfliehen. — „Der Bellegeck! Der Bellegeck!“

Und der Bellegeck kam daher in gelb und rothem Costume, der Pritschmeister des mittelalterlichen Mummenschanzes, der an der Weiber-Fastnacht von Haus zu Haus zog, seine Reime sprach und seine Scherflein an milden Spenden einsammelte, die ihm in den Apfel gesteckt wurden, welchen er an der Linken trug, während seine Rechte die Pritsche handhabte. Ihm voraus zogen einige vermummte Gestalten mit zwei Violinen und einer Baßgeige, und sein Gefolge bildeten ein paar Hundert Buben und Mädchen, die seine Sprüche lärmend nachsangen und die auch wohl eine bekannte Carnevalsweise im Tacte jubelten und dadurch den Bellegeck zu den tollsten Sprüngen und Tänzen veranlaßten.

„Oh, do sitz en Fleeg an der Wand,
Fleeg an der Wand, Fleeg an der Wand!
Oh, do sitz en Fleeg an der Wand,
Fleeg an der Wand!"

Ein wilder Tanz und ein lautes Halloh, das sich hier auf dem Altenmarkte immer mehr steigerte, je emsiger die Musikanten auf ihren Instrumenten kratzten, je toller der Bellegeck umhersprang und je lauter die Jugend schrie und lärmte; ansteckend im höchsten Grade war diese bacchantische Lust. Das dicke Apfelweib, von der wir vorhin sprachen, sprang mit einer Energie in die Höhe, welche man ihrer fetten Körperform nicht zugetraut hätte, und tanzte ein unvergleichliches Pas de deux mit der oben erwähnten Madame, was bei der Ungleichheit dieser beiden Figuren einen höchst komischen Eindruck machte, auch von allen Seiten durch schallendes Gelächter belohnt wurde und einen Theil der übrigen Weiber anspornte, mit verschlungenen Händen einen Rundtanz um ihre Körbe zu machen.

Der Altenmarkt glich in diesem Augenblicke einem wildbewegten farbigen Meere, und in der Nähe des Bechergäßchens bei den tanzenden Weibern bildete dasselbe eine so starke Brandung, daß es unsere Freunde in den schmalen Durchgang hineinwarf, der kaum den Namen einer Straße verdient.

Walter ging voraus, und so oft er sich nach Rüding, welcher ihm ängstlich auf dem Fuße folgte, umschaute, konnte er sich eines grunzenden Lachens nicht erwehren. Van der Maaßen ging neben Knorr, ihn über die Eigenthümlichkeiten des kölner Carnevals belehrend; denn der ernste Bildhauer war im Begriffe gewesen, etwas empfindlich zu werden über

die Aufmerksamkeit der dicken Apfelfrau so wie über häufige Anspielungen auf seine allerdings etwas große Nase.

„Wenn das in der Art fortgeht und man nicht mehr sicher ist, mit unzerbrochenen Gliedmaßen durchzukommen," murrte er, „so weiß ich schon einen stillen Ort, wo ich's abwarten kann, bis diese verrückten Tage vorüber sind!"

Rodenberg deckte der kleinen Karawane den Rücken und rief, rückwärts schauend: „Das ist da auf dem Markte ein wahrer Hexen-Sabbath; doch werden wir's heute in keiner der etwas lebhafteren Straßen viel stiller und ruhiger finden! An der Weiber-Fastnacht macht sich Jeder auf eigene Faust und so toll wie möglich ein Plaisirchen — macht nur, daß wir aus der engen Gasse herauskommen, mir scheint, der Bellegeck hat die verwegene Absicht, sich hier durchzuquetschen — vorwärts, Walter!"

Dies war übrigens leichter gesagt als gethan, und der alte Maler, dessen Aufmerksamkeit durch einen tüchtigen Schlag mit einer Schweinsblase auf seinen Hut erregt worden war, drückte sich an die eine Häuserreihe, um eine eigenthümliche Gesellschaft vorüber zu lassen, die, ihrer Acht bis Zehn, zu Zwei und Zwei Arm in Arm daherkam und so fast die ganze Breite des Bechergäßchens einnahm. Sie trugen weiße, nicht geradezu reinliche Hemden und auf den Köpfen nach Art der Bauernweiber rothe Baumwolltücher, unter denen die geschwärzten Gesichter eigenthümlich genug hervorschauten. Der Erste im Zuge hatte einen kolossalen Rummelspott, dessen einförmiger, brummender Ton von den Anderen dadurch begleitet wurde, daß sie Schweinsblasen, in denen sich rasselnde Erbsen befanden, ziemlich taktmäßig auf

den Rücken und die Köpfe der ihnen Begegnenden niederfallen ließen.

„Geck, lohs Geck elans!“

Walter athmete ordentlich frei auf, als er die gefährliche, enge Bechergasse hinter sich hatte und sich bald darauf mit den Freunden auf dem Domhofe befand.

Es war ein gewaltiger Contrast, von der brausenden, wildbewegten, schmutzigen, buntgefärbten Menschenmenge hinweg hier frei den Blick erheben zu können, wo sich so gewaltig und doch so harmonisch in der klaren, blauen Luft das erhabene Bild des Kölner Domes abzeichnete, — diese prächtigen, überwältigenden, harmonischen Thürme und Thürmchen, diese aus Strebepfeilern und Blumenknospen zusammengefügte Masse, dieser Schlußstein der reichen deutschen Baukunst, der letzte und doch wieder der erste in der Reihe großartiger Dome, welche den grünen Rheinstrom so anmuthig verzieren, so reich illustriren, — dieser tröstliche Beweis, was mit vereinten Kräften zu bewirken ist — denn überall zeigen sich hier schon die Kräfte der deutschen Völker, welche, wohl Größeres vor Augen habend, sich den alten Dom als Probirstein ihrer Macht gewählt und die hier zusammentrugen Stein um Stein, die neuen, hellen Quadern und Spitzen zu den alten, grauen fügten, daß es erscheint wie neue, frische Triebe und Blüten, welche, um das große Werk zu krönen, die beiden riesenhaften Thürme als große, reiche Blütenkolben emportreiben werden.

Der Bildhauer, welcher jeden Tag ein paar Stunden im Dome zubrachte, machte auch jetzt den Vorschlag, hier einzutreten, und die Freunde wären ihm gern gefolgt, wenn es die Zeit erlaubt hätte.

„Laßt uns später hingehen,“ sagte Walter, „nachdem der Zweck unseres heutigen Spazirganges erfüllt ist und wir durch den Einzug der Feinde den Anfang des Carnevals gesehen, und — um uns, gleich den Kindern, das Beste bis zuletzt aufzuheben; ich werde mich alsdann zum großen Vergnügen in einen stillen Winkel der gewaltigen Kirche niedersetzen, um mir Herz und Sinn zu stärken beim Anblicke dieses großen Künstlerwerkes.“

„Vorwärts also — es strömt so gewaltig die Trankgasse hinauf, daß wir selbst auf dem breiten Eigelstein keinen ordentlicheh Platz finden!“

Und so war es auch. Von allen Seiten wogte die Bevölkerung Kölns massenhaft hier zusammen, um mit anzusehen, wie der grimmige Feind, welcher der Freude den Untergang geschworen, die Stadt am hellen Tage überfallen werde; die Regentschaft, ihres starken Rückhalts wohl bewußt und dem richtigen Grundsatze huldigend, das getreue Volk durch heitere Schauspiele zu erfreuen und so seine Aufmerksamkeit von den inneren Angelegenheiten abzulenken, hatte in seiner Weisheit die Bürgerschaft nicht nur zum Einzuge des feindlichen Hauptquartiers einladen lassen, sondern auch den Wunsch ausgesprochen, die Feinde mit großer Freude und Heiterkeit zu empfangen.

Davon machten denn nun auch die kleinen „Lotterboven“ Kölns den weitausgedehntesten Gebrauch, und schon von fern vernahm man wildes Gejohle und lautes Hurrahrufen; letzteres wurde durch die geringfügigste Ursache veranlaßt, durch einen herrenlosen Hund, der im Gewühle hin und her jagte, durch ein lustiges Witzwort, das herüber oder hinüber flog, durch den geschickten Wurf eines Apfels, besonders aber durch

das irgendwie auffallende Gesicht eines Fremden oder das Erscheinen einer sehr gering aussehenden Maske, die sich aber ernst und würdevoll durch die Menge bewegte oder die auch im Gegentheil, mit Händen und Füßen um sich schlenkernd, wie ein Irrwisch daherkam, um rasch in der zusammengedrängten Menschenmasse wieder zu verschwinden.

Das ärgste Gedränge befand sich vor einem Wirthshause, die Bierschanze genannt, wo sich die aufgebotene schwere Cavallerie Kölns zur Retirade stärkte, im Falle nämlich das furchtbare Funkenheer, aus einem Unterofficier und acht Mann bestehend, das dem Feinde kühn entgegen gegangen war, zurückgeschlagen würde. Begreiflicher Weise war die Aufmerksamkeit zahlloser Zuschauer zwischen dem Anblicke dieser muthvollen Reiter und dem Eigelsteiner-Thore, von wo der Feind eindringen sollte, getheilt.

„Hurrah, die Stadtreiter!"

Hier, vor der Bierschanze, hatte namentlich eine unabsehbare Menge Buben, mit losen Mäulern und zu allen tollen Streichen aufgelegt, Posto gefaßt, indem sie so viel als möglich die Straße selbst anfüllten, sich wenigstens überall hineinschoben, wo es eine Lücke zwischen den Erwachsenen gab, und dann, indem sie Ecksteine, alle Treppen und Treppengeländer und nicht nur Alles, was ihnen an den Häusern einen einiger Maßen greifbaren Stützpunkt darbot, besetzten, sondern auch alle Zufälligkeiten, die sich hier vorfanden, mit der Geschicklichkeit einer Heerde Affen benutzten, um erhöhte Standpunkte zu gewinnen, so Kisten und Fässer vor einem Hause, einen hoch aufgepackten Frachtwagen, ja, die benachbarte Pumpe, wo einige auf dem Gehäuse saßen, andere sogar rittlings auf der Schwinge Platz genommen hatten.

Die Stadtmiliz war aufs Wunderbarste costumirt und schon eines Zudranges von Neugierigen werth: hohe Reiterstiefel schlossen sich an gelbe Lederhosen, das Collet war bräunlich mit gelben Verzierungen und vorn durch einen eisernen Brustharnisch gedeckt. Die Köpfe dieser edlen Vaterlandsvertheidiger ragten mit martialischen Schnurr- und Knebelbärten in röthlichster Färbung aus großen, weißen Halskrausen hervor, wodurch allerdings der Treue des Costumes etwas Gewalt angethan wurde, was aber dem Ganzen einen feierlichen Anstrich gab. Die Kopfbedeckung bestand aus einem niedergekrämpten, breiträndrigen Hute mit starr emporstehenden weißen und rothen Federn. Bewaffnet war dieses Reitercorps mit schwarzen Pallaschen von nicht so altem Datum, als die Spieße in den Händen von einigen unter ihnen waren, die in Ermangelung von Pferden Dienste als Lanzknechte thaten.

Die Regentschaft hatte dieses Reitercorps hieher gestellt, um sich wenigstens den Anschein zu geben, als wolle man im Verein mit dem tapfern Funkenheere mindestens versuchen, dem Feinde den Eintritt streitig zu machen.

Jetzt trat der Befehlshaber der Reiter, ein wohlgenährter Bierbrauer, vor die Thür, um nach einigen seiner Leute auszuschauen, die er auf Kundschaft ausgesandt. Sein Erscheinen vor der Bierschanze, den Maßkrug in der Hand, entfesselte aufs Neue die Zunge der Bubenschaar zu guten und schlechten Bemerkungen, und hierzu gab der Ruf einer dünnen Knabenstimme: „Wat hät dä Kähl en Nas!“ das erfolgreichste Signal.

„Wenn ich bei den Funken wär',“ schrie Einer, „so

hätte ich zu den Stadtreitern gesagt: ‚Hahnemann, geh' Du voran!‘“

„Hurrah, Hahnemann!“ schrie ihm ein ganzer Haufe nach, und nachdem noch aus hundert weiteren Kehlen der Ruf: ‚Hahnemann!‘ ertönt war, vereinigte sich die ganze Schaar zu dem bekannten Liede:

„Hahnemann, geh' Du voran,
Du hast die großen Wasserstiefel an,
Damit er Dich nicht beißen kann.“

Ob nun der Wachtmeister dieses Lied als eine Schmeichelei aufnahm, wissen wir nicht genau; doch that er so, indem er seinen Bierkrug erhob und dann denselben, nach einem freundlichen Nicken gegen die Buben, austrank.

Ach, es ist so leicht für die Ausgezeichneten dieser Erde, sich die Gunst des Volkes zu erringen! So auch hier. Denn dem müßigen Reiterhaufen, dessen hartnäckiges Verweilen bei der Bierschanze, obgleich das Vaterland in Gefahr war, ihm schon manches harte Wort und manchen gellenden Pfiff eingetragen, wurden jetzt ein paar kräftige Hurrahs gebracht.

„Die Funken, die vorausmarschirt sind,“ rief eine Stimme, „werden draußen auch kein Unglück anrichten!“

„Gewiß nicht,“ schrie eine andere, „denn sie haben sich heute wieder, wie Anno Dazumal, mit dem Feinde veraccordirt, daß Keiner mit Kugeln schießen darf, denn das gäbe ein arges Unglück!“

„He, Herr General,“ rief Einer von dem Frachtwagen herab dem Reiter-Commandanten zu, „ich gläuv, ich sinn gett!“

„Wat sühs do, Kobes?“ schrieen Hunderte von Stimmen.

Der Fragende erhob sich auf dem Verdecke des Frachtwagens, streckte sich so lang wie möglich und bemühte sich, ein sehr aufmerksames Gesicht zu machen, während er die Augen mit der Hand überschattete.

„Kummen se? Sühs do se?"

„Ritereeren de Funke?"

„Wat sühs Do, Kobes?"

„Ich sinn nix!" rief endlich der von allen Seiten Befragte und wurde darauf für diesen schlechten Witz durch ein außerordentliches Gelächter belohnt.

Jetzt aber schien sich doch etwas zu begeben, denn der Wachtmeister wischte sich mit der umgekehrten Hand den Bierschaum aus dem Schnauzbarte, zog seine Stulphandschuhe an und bemühte sich eine Zeit lang vergeblich, mit Beihülfe des Hausknechtes seinen schweren Gaul zu besteigen; denn das Thier drehte sich, wenn auch langsam, doch hartnäckig im Kreise herum und konnte endlich nur dadurch zum Stehen gebracht werden, daß sich ein halbes Dutzend der muthvollsten Jungen an seinen Schweif hingen und es so festhielten.

Auch die Reiter kamen jetzt aus der Bierschanze hervor, um ebenfalls, nicht ohne verschiedene Hindernisse, in ihre Sättel zu klettern, worauf sie sich Alle so gut als möglich rangirten und dann dem erhaltenen Befehle gemäß ihre Pallasche zogen.

„Se kumme, se kumme!"

„Wer kütt? De Funken?"

„Nä, nä, zwei von dä Reuter! Hurrah, et geiht loß!"

Nun erschien wirklich die zum Recognosciren ausgesandte Mannschaft, auf dem Straßenpflaster daherſprengend, in

einem wüthenden Hundetrabe. Einer von ihnen ritt so nahe, als es ihm möglich war, an den Commandanten der Cavallerie-Abtheilung heran, legte seine Hand vorschriftsmäßig an den Hut und meldete, es sei am Nippes eine entsetzliche Schlacht geschlagen worden, wobei der Feind leider Sieger geblieben. Wie viel derselbe an Todten auf der Wahlstatt gelassen, konnte natürlicher Weise nicht ermittelt werden; was dagegen unseren Verlust anbelangt, so haben wir den in solchen Fällen einzigen Todten zu beklagen. Die Funken werden sogleich hier sein und hoffen, sich, von uns gedeckt, noch eine kurze Weile in der Bierschanze aufhalten zu können."

So ist denn Alles verloren bis auf die Ehre! hätte man glauben können, den Reiter-Anführer sagen zu hören; doch ging dieser Seufzer seines schwergeprüften, tapfern Herzens in dem allgemeinen Halloh rings umher verloren.

„De Funken, de Funken! Hurrah, de Funken!"

Ja, sie war es, die kleine, wenn auch geschlagene, doch immer noch muthvolle Schaar — in geschlossenen Reihen, fest auftretend, zogen sie daher, die kühnen Vertheidiger Kölns, schrecklich anzuschauen —

„wie blut'ger Nordlichtschein",

wie es in dem berühmten Liede heißt. Ja, blutig und furchtbar, denn ihre Röcke waren von tiefrother Farbe, glücklicher Weise gemildert durch harmlose weiße Hosen und Gamaschen von gleicher Farbe, während dagegen auf ihrem Kopfe stolz und keck die Mütze saß, umkleidet mit dem zottigen Felle des Bären. In ihren sieggewohnten Händen trugen sie die derbe Muskete; am weißen Bandelier über der ehrbedürftigen Brust hing des Käsemessers mordblinkender

Stahl und hinten auf der Patrontasche erblickte man bei Einigen den langen Strickstrumpf heraushangen, dieses sogar dem blutdürstigen Militär werthe und heilige Sinnbild des Friedens.

„Hurrah! De Funken, de Funken!“

Langsam und bedächtig, wie es selbst eine geschlagene tapfere Armee nicht zu versäumen pflegt, kamen die Funken daher, gefolgt von ihrer Marketenderin, die auf einem Esel saß, ein paar vielversprechende Fäßchen überwachend, und von ihrer Wachtstube und ihrem Arrestlocale, das auf einem vierspännigen Wagen nachgeführt wurde und ohne welches die Funken nie in den Krieg zogen. An der Bierschanze hielten sie einen Augenblick an, um denen vom Reitercorps die Hand zu drücken und alsdann zur weiteren Retirade sich durch einen Trunk schäumenden Gerstensaftes zu stärken.

„Süch ens, Kobes, se levven all noch, Keiner es dud!“

„De Dude sinn am Neppes geblevve un drinke 'nen Bettere!“

„De Lebendige hann och Dohsch — süch ens, we se ein Mohß no der anderen uhssuffe!“

„Dat es Nohdohsch op dat ville Blootdrinke — hurrah, de Funken!“

„He, Hansjörgelche!“

„Wat wells Do, Kobes?“

„De Funken hann kein Musik — mer welle metmascheere un innen opspille!“

„Jo, dat welle mer!“

„Zum zerum, zerum Zafferon“ —

„Nix do, gett andesch!“

„Oh, Mohder, de Finke sinn dud“ —

„Och nix, och nix — vum Dub hören de Funke nit gähn!"

„Rymbidibum, bidibum, bumbum!" fielen ein paar Dutzend Kehlen ein, um das Funkenheer damit eine Strecke taktmäßig zu begleiten. Als aber Einer mit lautgellender Stimme anhob zu singen:

„De kölsche Funken, de stunten,
De wohte ganz carfus,
Se lehfen All zosamme
Zor Hahnepohz erus" u. s. w. —

da fielen Alle jubelnd in das Lied ein und brüllten es mit wahrer Begeisterung unter dem bekannten Klange des Marsches vom alten Dessauer.

Wie wogte es jetzt auf der breiten Straße hin und her, wie drängten sich die Zuschauer aus allen Nebengassen, um den Rückzug der Funken zu sehen, dem sich jetzt auch die Reiterei, nachdem sie noch eine Viertelstunde vor der Bierschanze tapfer Stand gehalten, anschloß.

Es war aber auch die höchste Zeit, denn jetzt sah man zum Thore herein zwei feindliche Schnellreiter sprengen, in einer halb türkischen, halb kosakischen Farbentracht, mit langen Lanzen bewaffnet, die sie verwegen und muthvoll schwenkten und womit sie hohnlachend zu den Fenstern hinaufdrohten, wo sich ein hübsches Gesicht blicken ließ, so Schreckliches ankündend.

Stummes Erstaunen, um nicht zu sagen Entsetzen, lähmte die Zungen der unglücklichen Zuschauer, als nun eine Abtheilung Feinde folgte, die sich schon in ihrem Aeußern durch Rohheit, Griesgrämigkeit und Schlafsucht auszeichneten, an deren essigsauren Gesichtern man sah, daß sie

geschworene Gegner jeder Freude seien; sie dienten als Bedeckung des Hauptquartiers der Kriegskanzlei und ihnen folgte ein Evacuations-Commissar zu Pferde und ein Proviantwagen mit leeren Säcken und ausgelaufenen Fässern. Schrecklich war es hierbei anzusehen, wie sich auf diesem Proviantwagen auch der einzige Todte befand, den die Schlacht am Nippes gekostet, lang ausgestreckt, mit steifen Gliedmaßen und blutrothem Rocke und in weißen Beinkleidern — ein lebloser Funk, an sich schon eine furchtbare Idee, aber hier ein wahrhaft gräßlicher Anblick, da man deutlich sah, daß der rohe Feind den tapfern Gefallenen draußen ausgeweidet und dann mit Stroh ausgestopft hatte.

„Oh, Mohder, de Finke sinn dud!"

zirpte eine einzige dünne Knabenstimme, doch war der ganze übrige Haufe taktvoll genug, durch ein lautes Gezisch und Gebrumme Stillschweigen zu empfehlen.

Rückte doch jetzt in einem vierspännigen Wagen der Generalissimus Isegrimm, Stammgraf zu Fahlhausen, heran mit seinem Adjutanten, dem Marquis de la Bile; ihnen folgten in einer dreispännigen Carosse vier Diplomaten, welche mit großem Geschicke als Blindschleichen costumirt waren; ein bescheidener Zweispänner führte die beiden Schächer, den General-Profoß und den Leibarzt; ersterer mit Strick und Knute, der Andere mit einer kolossalen Klystierspritze.

So bewegte sich diese traurige Karawane stumm und still, ohne Sang und Klang dahin, und bemerkenswerth war dabei die ruhige, zuschauende Haltung des deutschen Volkes. Es hätte nur ein einiger Maßen kräftiges Anstürmen gegen den Wagen gebraucht, um den einrückenden Feind in alle Winde zu zerstreuen; aber die Regentschaft hatte in ihrer

hohen Weisheit nun einmal beschlossen, daß der Feind in die Stadt einziehen solle, und, gehorsam diesem Befehle, machte nun jeder gute Bürger die Faust im Sacke und duldete still.

Freilich hatte der einrückende Feind, der über den Eigelstein und die Marzellenstraße nach dem Pfaffenthore zog, dort noch einen letzten Kampf zu bestehen, indem das Thor selbst mit einer Papiermauer zugeklebt war; doch weder die römische Inschrift: C. C. A. A., noch der Löwenkopf über dem Thore hielten den Feind ab, die Mauer zu erstürmen.

Hinter derselben hatten die Funken noch einmal den verzweifelten Versuch gemacht, Stand zu halten, und wurden sie unterstützt von in der Eile zusammengerufenen Freiwilligen, besonders Buben jeden Alters, welche unter der Anführung der dicken Apfelfrau, die wir heute Morgen auf dem Altenmarkte gesehen, den eindringenden Feind mit dem ganzen Obstvorrathe derselben aufs kräftigste bombardirten; doch vergeblich. In einem Nu war in die Papiermauer eine klaffende Bresche gerissen, und der Kriegs-Commissar nahm auch hier Besitz von der besiegten Römerstadt.

Umsonst war die Aufopferung des Apfelweibes gewesen, Pomona's goldene Früchte rollten auf dem nassen Straßenpflaster umher:

„Lebt wohl, Rabauen, schöne Pirgamotten,
Rosingen und gedrüchte Ringelotten,
Poschdorfer und Pipincher, lebet wohl,
Kassandra kann nicht unter euch mehr walten! —
Wo Prummen, Hotschlen, Mespelen, die kalten,

Wo nun Kruschteyen, Baumnöß her erhalten,
Die den Studenten ich verkaufen soll?"

Sie wickelt sich seufzend in ihren Kattunmantel, dem harten Schicksale und dem Feinde weichend, um irgend ein stilles Weinhaus aufzusuchen, wo die heitere Freude zu herrschen noch das Recht hatte.

XXX.

„Es flog ein schwarzer Rabe wohl über den Rhein.“

Wenn auch bei diesem Einrücken des grimmigen Feindes ein guter Theil der kölner Bürger Läden und Werkstätten geschlossen hatte, um diesem unerhörten Ereignisse beizuwohnen, so gab es doch auch stille Straßen genug, wohin von all' dem Lärm und dem Kampfgebrüll auch nicht der leiseste Ton drang, wo man vielleicht mit stiller Ergebung oder auch im Einverständnisse mit dem grämlichen Feinde, diesem Widersacher aller Lust und Freude, still in seinen vier Pfählen blieb, entschlossen, dem Helden Carneval und seinem lustigen Gefolge auch nicht die Spur einer freundlichen Miene zu zeigen.

War es in solchen Straßen schon im gewöhnlichen Leben recht ruhig und still, so herrschte jetzt hier, da sich der größte Theil des lebhaften Verkehrs anderswo hingezogen hatte, eine förmlich unheimliche Oede. Was sich selbst hier von pfiffigen Gesellen und muthvollen Lehrjungen von der Arbeit wegstehlen konnte, hatte nicht versäumt, dies zu thun, und so kam es denn, daß in mancher Werkstätte wider den Willen des Meisters gefeiert wurde und daß sich in manchem Laden-

gewölbe der Herr desselben allein befand, gerade nicht in bester Laune über das Verschwinden seines Commis oder das Ausbleiben seines Lehrlings, welchen er unüberlegter Weise in dieser stürmischen, drangvollen Stunde auf die Post gesandt.

Um vom Allgemeinen in das Einzelne überzugehen, so befand sich in der eben erwähnten Lage der Herr eines ziemlich dunkeln Ladens, wo Stöße weißen Schreibpapiers, bunte Bogen in allen Farben, Briefpapier und Couverts in allen Größen und Lithographieen von sehr verschiedenem Werthe anzeigten, welche Art von Geschäften hier betrieben wurde. Auch der Besitzer dieses Gewölbes hatte wahrscheinlich seinem Lehrlinge oder einem sonstigen dienenden Geiste irgend einen Auftrag ertheilt, von welchem sich dieser nicht beeilte, zurückzukommen, und daher wohl kam die verhaltene Ungeduld, mit welcher der Ladenbesitzer, bewaffnet mit einem großen Lineal, vor dem Ladentische auf und ab spazirte. Zuweilen klatschte er mit diesem Lineal auf die Handfläche, zuweilen auf einen seiner Schenkel, dann nahm er eine Ecke des Holzes zwischen die Zähne und machte hierzu einen vergeblichen Versuch, gen Himmel zu blicken — wir sagen: vergeblich, weil die Enge der Gasse, die hohen Häuser und die niederen Fenster des Ladengewölbes es nicht erlaubten, auch nur das kleinste Stückchen Himmel zu sehen.

Ja, dieses Ladengewölbe war außerordentlich niedrig, außerordentlich räucherig und dadurch von so trostlosem Aussehen, daß es unmöglich erheiternd auf das Gemüth seines Bewohners wirken konnte. Derselbe war ein junger Mann, einfach gekleidet; er trug, wahrscheinlich zur Schonung eines besseren Rockes, eine Jacke von dunklem Kattun, die oben-

drein noch mit Schreibärmeln versehen war. Sein höchst verdrießliches Aussehen mochte wohl eine Laune des Augenblicks sein, denn weder zeigte sein Gesicht die Züge und Falten eines grämlichen Charakters, noch waren seine Augen matt und erloschen oder in hoffnungsloser Betrachtung auf den Boden geheftet; sein Gesicht war allerdings etwas blaß und mochte in früheren Zeiten röther gewesen sein, trug aber nicht die Spuren eines tiefgehenden Kummers, sondern nur die einer momentanen Aufregung, eben so wie seine Augen, mit denen er gereizt umherschaute, als suche er einen passenden Gegenstand, um seinen Zorn an ihm auszulassen. Er hatte mehr vom Löwen an sich, als von der tückischen Hyäne, und merkwürdiger Weise glich auch sein eigenthümliches, etwas borstig nach allen Seiten hinausstehendes Haupthaar der Mähne des Königs der Thiere; aber er war ein gefesselter Löwe, ein Löwe mit einer langen, schweren Kette am Fuße, ein Löwe in einem eisernen Käfig, durch dessen Stäbe hindurch man ungestraft allerlei Kurzweil mit dem gutmüthigen Thiere treiben konnte.

Jetzt ließ er, am Fenster stehend und auf die Gasse hinausschauend, einen knurrenden Ton von sich hören, worauf er das Lineal wie ein Römerschwert in die Hand nahm und verschiedene wüthende Streiche gegen unsichtbare Feinde ausführte, während er sagte: „Nein, das ist nicht zum Aushalten, Gefangener zu sein, ohne vorher irgend ein angenehmes oder lohnendes Verbrechen begangen zu haben — angefesselt zu sein von dem Worte eines bösen Weibes, und nicht einmal den Muth zu haben, diese unsichtbare Kette zu zerreißen — pfui, Bergmüller, Du bist ein ganz miserabler Kerl geworden! O, es ist noch ein Glück, daß mich keiner

meiner Bekannten sieht! — Und was habe ich denn eigentlich so Außerordentliches gewollt? Habe ich mich in das Narren-Comite aufnehmen oder zum großen Maskenzuge einschreiben lassen, oder trinke ich Vormittags und Abends meinen Special bei Reichard, wie es sich für einen guten Geschäftsmann geziemt? Nein, nein! O, an so etwas nur zu denken, haben sie mir schon abgewöhnt, diese beiden schrecklichen Weiber! — Und mir nicht einmal das kleine Vergnügen zu lassen, den Einzug des Feindes mit anzusehen!" fuhr er fort, indem er seine Zähne auf einander biß und seine Mähne schüttelte. „Allerdings hatte die Alte Recht," setzte er mit einem unheimlichen Lachen hinzu, „als sie behauptete, ich brauche weder den Störenfried zu sehen, noch den Isegrimm, noch den Drachen Griesgram; da sprach sie, ohne es vielleicht zu wollen, ein sehr wahres Wort, denn diese drei bösen Geister und eine höllische Sieben dazu und ein Kratz- und Reibeisen, einen Gallensack und eine Haberkatze habe ich ja Alles zusammen in Einer Person vereinigt täglich in meiner theuren Schwiegermutter vor Augen!"

Diese zarten Prädicate, die er der theuren Anverwandten beilegte, betonte er nicht nur mit einer außerordentlichen Gehässigkeit, sondern bei jedem Worte, das er sprach, führte er einen gewaltigen Streich mit dem Lineal, und mit einer solchen Genauigkeit immer auf dieselbe Stelle hin, als sähe er das Ziel, welches er treffen wollte, deutlich vor sich — die höllische Sieben, das Kratzeisen, die Haberkatze. — „Ja, Ha—ber—katze," wiederholte er nochmals, „das ist der richtige Ausdruck, denn sonst wäre am Ende noch mit meiner Frau auszukommen!

„Aber ich will mich aufraffen, ich will das Ding nicht mehr länger dulden — zum Teufel mit der Gelassenheit!“ — Damit riß er sich einen Schreibärmel herunter und warf ihn hinter den Ladentisch. — „Zum Henker mit der Geduld!“ — Damit folgte der andere Schreibärmel. — „Ich will Ihnen einmal zeigen, wer Herr im Hause ist!“ — Er knöpfte seine Kattunjacke auf, um sie abzustreifen. — „Ich will, ich will!“

„Und was willst Du denn, lieber Friedrich?“ hörte man plötzlich aus dem Hintergrunde des Zimmers eine sanfte Stimme sagen.

Wir können es leider nicht verschweigen, daß Bergmüller bei dieser Frage nicht nur zusammenfuhr, sondern daß er auch die drei schon geöffneten Knöpfe an der Kattunjacke wieder hastig zuknöpfte.

„Nun, was willst Du denn — Deinen Kaffee? Den bringe ich Dir soeben.“

„Was — Kaffee?“ rief er herumfahrend. „Wahrscheinlich wieder Kaffee mit eingegossener Milch, wie gewöhnlich!“

„Und mit Zucker — Mama trifft Deinen Geschmack ja so gut.“

„Ja, sie trifft ihn — ja, sie trifft ihn, daß sich Gott erbarm'!“

„Auch eine Muze und Mändelchen habe ich Dir mitgebracht, es ist ja Carneval.“

„Ist es Carneval?“ fragte er mit verbissenem Zorn, wobei er das Lineal auf seinem Rücken heftig hin und her bewegte. „Nun, es ist mir lieb, daß Du mir sagst, daß es Carneval ist, sonst hätte ich es wahrhaftig nicht gewußt!“

Die kleine Frau, welche den Kaffee auf den Ladentisch

setzte, war in ihrem Aeußern so übel nicht, nur hatte sie einen etwas scharfen Blick und einen moquanten Zug um den Mund; im Uebrigen that sie sehr freundlich, ja, sie näherte sich jetzt ihrem Manne und legte eine Hand auf seine Schulter, als sie mit einem etwas spitzigen Tone sagte: „So, Du hast nicht gewußt, daß es Carneval ist — ach, geh' doch, Friedrich, das ist wieder eine von Deinen Anspielungen, die Mama nicht gut vertragen kann, wie Du weißt!"

„Mama und immer Mama — warum redest Du denn nicht von Dir? Warum sagst Du denn nicht, Du findest es für besser, mir das Getränk da, Kaffee, Milch und Zucker, zusammenzugießen wie einem Hausknechte, und Du könntest es auch nicht leiden, wenn ich Anspielungen mache?"

„Du bist wieder einmal in einer schlechten Laune!"

„Ja, das bin ich auch, beim Teufel, und ich habe alle Ursache dazu!"

„Pfui, Friedrich — Du weißt wohl, daß Mama solche Worte nicht hören dürfte!"

Er knöpfte mit einer sehr heftigen Bewegung den untersten Knopf seiner Jacke wieder auf.

„Du hast Ursache dazu, schlechter Laune zu sein?" fragte die Frau im Tone des größten Erstaunens, wobei sie ihre Hände zusammenschlug. „Worüber hast Du zu klagen? Was fehlt Dir?"

„Was mir fehlt? Frage mich lieber, was mir nicht fehlt! Schau' um Dich her, wo ich bin, sieh' mich an in meiner schönen Kattunjacke, welche ich, wie Alles, der Güte Deiner theuren Mama verdanke — ist das die Stellung, die ich mir vor einem halben Jahre träumen ließ?"

„Wieder eine Anspielung, und ich verstehe sie!"

„Gott sei Dank, daß Du sie verstehst und gewiß auch gerechtfertigt findest — wenn Du mich einmal mit gutem Herzen verstehen und mir zugeben wolltest, Elise, daß Vieles so ganz anders gekommen, als ich es mir vorgestellt!"

Die junge Frau sah ihn fragend an, ohne etwas zu erwiedern.

„Sagte mir damals Deine theure Mutter nicht, ich sollte als Künstler in einer lithographischen Anstalt thätig sein? Und war ich nicht gutmüthig, ja, dumm genug, Alles das zu glauben, statt mich nach dem Stande Eurer lithographischen Anstalt zu erkundigen?"

„So mußt Du nicht sprechen, Friedrich — um Gottes willen, wenn das Mama hörte!"

„Zu Euren Wein-Etiquetten und Krämer-Rechnungen, womit sich die Anstalt beschäftigt, hättet Ihr wahrlich keinen Künstler gebraucht, noch viel weniger zu den miserablen Bilderbogen, bei deren Anfertigung mich Deine Mutter allerdings verwenden wollte, mich, einen Künstler, einen Landschafter, dem es in schönen Träumen vorgeschwebt, gediegene Werke zu schaffen!"

„Aber waren dies nicht Alles Mittel zum Zwecke, lieber Friedrich?"

„Ja wohl, zum Zwecke, mich zum Lastthier zu machen, mir diese wunderbare Kattunjacke anzuziehen und mich in den Laden zu stellen, um für sechs Pfennige Postpapier oder Bilderbogen zu einem Silbergroschen zu verkaufen — ah, es ist ein Gedanke, der mich noch wahnsinnig machen wird!" — Er fuhr bei diesen letzten Worten mit der linken Hand in sein buschiges Haar.

„Und einen andern Zweck hattest Du nicht vor Augen, als Mama so liebevoll war und unsere Verbindung genehmigte?“ fragte die junge Frau in einem sehr schmerzlichen Tone.

„O ja, ich hatte noch einen andern Zweck dabei! Du weißt, wie lieb ich Dich hatte und daß es mein sehnlichster Wunsch war, Dich zur Frau eines tüchtigen Künstlers zu machen; dazu gab man mir alle Hoffnung — o, man baute ein prächtiges Gebäude vor mir auf, man sprach von einer bedeutenden lithographischen Anstalt, von Geschäftsführer in derselben, von großen wissenschaftlichen Werken, die unter meiner Leitung daraus hervorgehen sollten — that man das vielleicht nicht?“ unterbrach er sich selbst, indem er sich fragend an seine Frau wandte.

„Ja, man that das — aber gewiß gegen meinen Willen, Friedrich!“

„Man machte so eine hübsche Falle zurecht, eine wahre Mausefalle, ein höllisches Fuchseisen, und stellte Dich als Köder in demselben auf!“

„Pfui, Friedrich, das ist ein abscheulicher Vergleich!“ sagte die Frau, ohne indessen die Hand von seiner Achsel zu entfernen; vielmehr verkürzte sie langsam ihren Arm und legte leise ihren Kopf auf seine Schulter.

„Aber ein wahrer! Man erkannte meine Liebe zu Dir, man fing mich ein wie einen Bären, und jetzt, da man mich hat, muß ich nach dem Befehle Deiner theuren Mama aufwarten und Purzelbäume machen, wie es ihr gerade einfällt!“

„Du übertreibst — Du übertreibst!“

„Aeußerlich sichtbar vielleicht, aber nicht, wie es mir

innerlich zu Muthe ist — hier in dem Ladengewölbe zu sitzen — eine solche Kattunjacke zu tragen — jedem naseweisen Schulbuben, der für einen Pfennig Papier braucht, ganze Päcke vorzeigen zu müssen, das ist viel ärger, als wenn ich in der That ein Bär geworden wäre und auf der Straße an der Kette tanzen müßte! O—o—o, und dabei bin ich ein Künstler, und nicht einmal einer von den schlechtesten! Hat die Alte da oben — Deine Mutter, wollte ich sagen," verbesserte er sich, als er einen vorwurfsvollen Blick der kleinen Frau bemerkte — „hat sie nicht gesagt, ich dürfe mich auf künstlerische Art beschäftigen, und hat sie nicht ihre Bosheit so weit getrieben, mir zu erklären, die Anfertigung miserabler Bilderbogen sei auch eine künstlerische Beschäftigung — Bilderbogen mit getreuer Ansicht der preußischen Garde, oder dem lehrreichen ABC für Kinder, oder dem Figaro aus der Zauberflöte und dem Freischütz?"

„Ja, ja!"

„Hab' ich ihr nicht vorgeschlagen, Bilderbogen anfertigen zu lassen wie die Münchener Bilderbogen? Hat sie mich nicht mitleidig angelächelt und versichert, von der Feinheit des Geschäftsverkehrs habe ich durchaus keine Ahnung? — Natürlich, wie kann ein Bär auch von so etwas eine Ahnung haben, er tanzt und macht Purzelbäume und ißt und trinkt — pfui Teufel — pfui Teufel — pfui Teufel!"

„Aber, Friedrich!" sagte sie mit einer bittenden Miene, indem sie sich fest an ihn schmiegte.

„Nun, was soll's?"

„Du weißt, daß Mama über das Geschäft nicht allein zu verfügen hat!"

„Und wer denn sonst?"

„Mein Onkel, er ist ja der Eigenthümer!“

„Der arme Onkel, ja, wenn ich an ihn denke, so könnte ich mich wahrhaftig trösten — ihm ist es noch schlechter gegangen, als mir; sitzt da in der behaglichen Wolle und nimmt eine liebende Schwester ins Haus, um sich zu Tode quälen zu lassen; aber er ist alt und schwach, sonst hätte ich mich schon lange mit ihm verbündet!“

„Friedrich, Du führst in der That gottlose Reden!“

„Im Gegentheil, es würden gottgefällige Reden sein, wenn sie auch am richtigen Orte gehört würden, und habe ich nicht Recht — ist Dein Onkel nicht ein armes Thier? Lebt er nicht wie die Schnecke in ihrem Hause, seit man ihm weis gemacht, er könne es durchaus nicht mehr vertragen, Abends sein Glas Wein außer dem Hause zu trinken — und hat man ihn nicht so weit gebracht, daß er zu Allem Ja sagt?“

„Friedrich! Friedrich!“

„Daß er zu Allem Ja sagt, was ihm die Alte vorträgt! — ‚Lieber Bruder,‘“ fuhr er mit einer sehr komischen Pantomime und einer schnarrenden Stimme fort, durch welche er gewiß irgend Jemanden zu copiren suchte — „‚findest Du es nicht auch für überflüssig, daß Bergmüller Abends ausgeht?‘ — ‚Ja, ich finde es für überflüssig!‘ — ‚Oder daß er brodlose Künste treibt?‘ — ‚Gewiß, mein Kind!‘ — ‚Nicht wahr, es geht Dir recht schlecht, lieber Bruder?‘ — ‚Ja, recht schlecht!‘ — ‚Du möchtest wohl gern sterben?‘ — ‚Ja, meine Liebe!‘ — ‚Und begraben sein?‘ — ‚Gewiß, so bald als möglich!‘ — Und das wäre auch,“ fuhr er in laut ausbrechendem Tone fort, „der sehnlichste Wunsch der Alten, und in dem Falle würde sie vor Freude einen Hopser

machen, was sie sonst wohl aus guter Laune in ihrem ganzen Leben nicht gethan hat!"

Kaum hatte Bergmüller diese kühne Behauptung ausgesprochen, als diejenige, welche er in ihrer Abwesenheit stets als „die Alte" zu bezeichnen sich erlaubte, angelockt durch den lauten Ton der Rede ihres Schwiegersohnes, in's Zimmer trat und mit verstellter Freundlichkeit ihren Eintritt entschuldigte, indem sie mit scharfer Betonung jedes einzelnen Wortes hinzufügte: „Es war doch wohl von mir die Rede?"

Die junge Frau schien bei dieser Unterbrechung einen Augenblick zweifelhaft, ob sie bei ihrem Manne stehen bleiben solle oder nicht; doch siegte die Gewalt, welche die Mutter auf sie ausübte, sie ließ ihren Arm von der Schulter Bergmüller's herabgleiten und trat ein paar Schritte zurück.

„Darf ich wohl bitten, Herr Schwiegersohn, mir zu sagen, worin ich Ihnen gefällig sein kann?"

Statt zu antworten, wandte sich der Gefragte gegen das Fenster, legte das Lineal an seinen Mund und pfiff über den Rand desselben hinweg, was einen eigenthümlichen Ton gab.

„Die alte Komödie," fuhr die Hauptmännin, nachdem sie ein paar Secunden gewartet, in ärgerlichem Tone fort; „wahrscheinlich Klagen, unbegründete Klagen, wie ich sie schon so oft gehört, und nur aus dem Grunde gethan, um die kostbare Zeit zu vertrödeln und in seligem Nichtsthun im Laden herumzuschlendern — nein, Herr Schwiegersohn, so kann es nicht fortgehen!"

„Das war ein vernünftiges Wort," knurrte Bergmüller, ohne umzuschauen, „so kann es allerdings nicht fortgehen!"

„Und Du," wandte sich die Hauptmännin mit einer so

raschen Wendung gegen ihre Tochter, daß der breite Strich ihrer Haube ihr förmlich auf der einen Seite in's Gesicht schlug, „Du stehst dabei und hörst es mit an, wie dieser undankbare Mensch über Deine Mutter loszieht, und gewiß nicht nur über diese arme Mutter, sondern auch über Dich selbst und über den alten, kranken Mann da oben und über dieses stille, friedliche Haus, wo allerdings Zank und Hader nicht aufkommen können und nur ein demüthiges und friedfertiges Wesen geduldet wird!"

„Friedrich hat eigentlich nicht geklagt!" sagte Madame Bergmüller in schüchternem Tone.

Jetzt aber schien in dem so geduldigen Künstler etwas von einer löwenartigen Stimmung zum Durchbruch zu kommen; er drehte sich rasch herum, machte ein paar Schritte gegen die Schwiegermutter und sagte in nachdrücklichem Tone: „Ja, er hat geklagt, und mit vollem Rechte geklagt, daß er aber deßhalb die Zeit vertrödelt, brauchen Sie nicht zu denken; was gibt's auch an meiner Zeit zu vertrödeln, ich habe genug davon übrig, die ich ja doch nicht besser anwenden darf, als um hinter dem Ladentische hin und her zu schlendern und mit meinem Lineal Fliegen todtzuschlagen!"

„Sie sind ein glücklicher Mensch," gab die Hauptmännin langsam zur Antwort, wobei ihre stechenden, grauen Augen rasch durch das Gewölbe flogen, Sie haben vortreffliche Ansichten, die man aber leider nicht immer zu theilen vermag! Sie wissen nicht, was mit Ihrer Zeit anfangen, und doch herrscht hier im Laden die bodenloseste Unordnung! Sehen Sie nicht zum Beispiel überall auf dem Boden Papierschnitzel herumliegen?"

„Das hat die Magd zu verantworten, die so schlecht auskehrt!“

„Und ist es nicht für ein Auge, welches an Ordnung gewöhnt ist, förmlich beleidigend, die Papierpäcke da oben so unordentlich durch einander liegen zu sehen?“

„Das ist Sache des Lehrlings!“

„Gut, so halten Sie den Lehrling an, daß er seine Schuldigkeit thut, und von Dir, Elise, hoffe ich, daß Du der Magd besser auf die Finger siehst! Wo ist denn der Lehrling, das saubere Früchtchen?“

„Er trägt ein Paketchen in die Marzellenstraße.“

„Vortrefflich, Herr Schwiegersohn; damit er dem gottlosen Spectakel des Carnevals nachlaufen kann!“

„Wenn er es thut, nehme ich's ihm wahrhaftig nicht übel; jeder Mensch sehnt sich nach frischer Luft und nach heiteren Gesichtern!“

„Nach heiteren Gesichtern?“ wiederholte die Hauptmännin mit einem sehr bedeutsamen Kopfnicken und einem sehr verständlichen Blicke auf ihre Tochter. „Hörst Du es wohl, Elise? Man sehnt sich nach heiteren Gesichtern, die man natürlicher Weise in seinem eigenen Hause nicht findet — man sehnt sich nach frischer Luft, da Einem die Luft in stiller, solider Häuslichkeit wie verpestet erscheint! — O, mein armes Kind, ich hätte das voraus wissen sollen! — Doch Sie,“ wandte sie sich gegen Bergmüller, wobei sie versuchte, durch Streckung ihres dürren Körpers ein paar Zoll höher zu werden — „Sie sollten sich schämen, mit frecher Stirn solche undankbare Aeußerungen zu thun — Sie, ein hergelaufener, sogenannter Künstler, dem man die Ehre angethan hat, ihn in eine solide Familie aufzunehmen!“

Das war denn aber doch zu viel, selbst für die große Geduld Bergmüller's; er schob seine Frau, die sich ihm weinend entgegengeworfen, unsanft bei Seite, trat dicht vor die Hauptmännin hin und rief ihr mit flammendem Blicke zu: „Sie unterstehen sich, mir solche Dinge zu sagen, und obendrein im Beisein meiner Frau, Sie, die mich förmlich in diese Mörderhöhle hineinverlockt, wo ich zu Grunde gehen muß an Leib und Seele!"

„Um Gottes Willen, Friedrich!"

„Sie, die mich eingefangen haben, heraus aus dem heiteren, fröhlichen Sonnenscheine, wo ich ein glücklicher Künstler war — Sie Spinne, die mich mit ihren Fäden umgarnt, um mir langsam das Herzblut auszutrinken!"

„Ich beschwöre Dich, Friedrich, höre mich!"

Doch er hörte sie nicht, indem er sprudelnd fortfuhr, der theuren Schwiegermutter ein allerdings sehr gerechtes Sündenregister vorzuwerfen; er hörte auch nicht den Ton der Ladenklingel, obgleich diese gegen sonstige Gewohnheit derb läutete; er sah auch nicht die angstvollen Blicke, welche seine Frau nach dem Eingange warf, und erst als wie ein Klang aus früheren, besseren Zeiten der Ruf an sein Ohr schlug: „Bravo, Nebelmüller, so ist's recht — vortrefflich, Waldmüller, sage diesem alten Gespenste nur tüchtig Deine Meinung!" da erwachte er wie aus einem tiefen Traume, preßte, vor gewaltiger Aufregung an allen Gliedern zitternd, seine Hände vor die Augen und stand ein paar Secunden bewegungslos, ehe er seine Arme wieder niedersinken ließ.

„Grüß Dich Gott, Kohlenmüller!"

„Siehst Du, wir halten Wort, Wassermüller, wir besuchen Dich!"

„Alle zusammen, Bergmüller, wie wir es Dir versprochen!“

„Aber steh' nicht so versteinert da, Kerl,“ sagte der dicke van der Maaßen, indem er ihn an der Schulter packte und sanft schüttelte; „Du hast auf jeden Fall Recht gehabt, der Alten da die Meinung zu sagen — wahrscheinlich eine schlechte Zahlerin, die Dir obendrein Deine Rechnung abstreiten wollte!“

„Du warst gut im Zuge,“ brummte Walter — „schade, daß wir Dich gestört haben!“

Rodenberg, der zuletzt hereingetreten war und dessen richtiges Gefühl die Scene mit ihren handelnden Personen augenblicklich begriff, drängte sich durch, reichte Bergmüller die Hand und sagte in ruhigem Tone: „Wir sind nur gekommen, um einen Augenblick nach Dir zu sehen, van der Maaßen, Rüding und Walter; auch Knorr ist mitgekommen, doch betrachtet er draußen vor dem Hause eine alterthümliche Console, die ihm, dem Bildhauer, auffiel. — Das ist wohl Madame Bergmüller?“ fragte er nach einer artigen Verbeugung gegen die kleine Frau. „Darf ich bitten, uns vorzustellen?“

Bergmüller schnappte nach Athem wie Jemand, der aus einem tiefen Strome an's Tageslicht gezogen worden ist. Hier war es der bodenlose Strom der Leidenschaft, in welchem er wahrscheinlich auf eine für sich und die Schwiegermutter höchst unangenehme Art untergegangen wäre, wenn ihn nicht die Ankunft der Freunde errettet und zu vernünftigem Bewußtsein gebracht hätte. Ja, ein mildes Gefühl von Wohlbehagen, selbst von wehmüthiger Freude zog durch sein zuckendes Herz, als er die alten, bekannten Gesichter

vor sich sah und sich nun plötzlich der glücklichen Zeit erinnerte, wo er ihres Gleichen war — ein freier Künstler. Aber er war nicht im Stande, sie gleich so zu bewillkommnen, wie er es als solcher gethan hätte. Seine Augen schienen umflort zu sein, seine Lippen zuckten, und es dauerte eine gute Weile, ehe er, der Aufforderung Rodenberg's gemäß, die Namen der Eingetretenen halb gegen seine Frau gewendet aussprechen konnte.

Die Hauptmännin hatte mit einem Sprunge, der einer gereizten Tigerin Ehre gemacht haben würde, die Ladenthür zu erreichen gesucht, um hinter derselben zu verschwinden; doch trat ihr der dicke van der Maaßen in übergroßer Gefälligkeit gegen seinen Freund rasch in den Weg und hielt sie mit den Worten zurück: „Halt da, ma chère, man entwischt nicht wie der Marder vom Taubenschlage! Oder ist es Dein Wille, Bergmüller, daß sie verschwinden soll?"

Auch hier trat Rodenberg, den Madame Bergmüller mit ein paar Worten verständigt hatte, in's Mittel, indem er mit einer künstlichen Heiterkeit ausrief: „Sei gescheit, van der Maaßen, wir kamen gerade zu einem Carnevalsscherze — die Dame ist Bergmüller's Schwiegermutter!"

„Die Frau Hauptmännin?" sprach Rüding schüchtern, indem er sich ein paar Schritte zurückzog.

„A—a—a—ah," machte der würdige Employé des französischen Hauses in einem sehr verblüfften Tone — „seine Schwiegermutter!"

„Alle Wetter," brummte Walter, „dieser Carnevalsscherz war verflucht natürlich gespielt!"

Jetzt hatte auch Bergmüller seine ganze Besonnenheit wieder erlangt, und rasch dergestalt an die Thür tretend,

daß ihn seine Schwiegermutter anhören mußte, sagte er: „Dies, Madame, sind meine guten und lieben Freunde, tüchtige Künstler, welche gekommen sind, den kölner Carneval zu feiern, und in deren Gesellschaft ich mir jetzt erlauben werde, dieses stille, friedliche Dach für heute zu verlassen!"

Hierauf war es fast erschreckend anzuhören, in welch' furchtbar klingendes Lachen die Hauptmännin ausbrach, wobei sie gegen jeden der Anwesenden einen sehr tiefen und ausdrucksvollen Knix machte. — „Ah," rief sie alsdann mit einer kreischenden Stimme, „jener würdige Herr dort hatte ganz Recht, wenn er von einem Carnevalsscherze sprach — gewiß, ein Carnevalsscherz! Hoffentlich siehst Du das ein, Elise, wie von Deinem Herrn Gemahl und seinen verehrungswürdigen Freunden so freundlich mit uns gescherzt wird — siehst Du dieses abgekartete Spiel? — Deßhalb zog man einen Zank an den Haaren herbei, um eine Ausrede zu haben, den Carneval mitmachen zu dürfen — o, er wußte es zum voraus, daß diese würdigen Herren kamen! Merkst Du es nun, Elise, welch' schlechtes Spiel beständig mit uns getrieben wird? Nur zu, nur zu, werther Herr Schwiegersohn" — dabei knixte sie abermals — „nur zu, würdige Freunde dieses sauberen Herrn" — und dabei knixte sie noch tiefer — „doch wir wollen sehen, wer am Ende Recht behält!"

Als sie nach dieser Anstrengung mit einer fast wahnsinnigen Hast in der Tasche ihres Rockes herumwühlte und einen großen Bund Schlüssel hervorzog, den sie mit triumphirender Miene klirrend zeigte, wußte der arme Bergmüller wohl, was dies zu bedeuten hatte, denn an diesem Bunde befand sich auch der Schlüssel zu seinem Kleiderschranke, den

die vorsorgliche Frau aus Furcht vor Dieben, wie sie sagte, abzuziehen und für alle Fälle bei sich zu führen pflegte.

„Nur zu, nur zu," jauchzte sie, „man belustige sich, man amusire sich auf's beste, und ich wünsche dazu das außerordentlichste Vergnügen!"

Sie machte einen abermaligen Versuch, den Laden zu verlassen, und dieses Mal in der Art eines zischenden Schwärmers, indem sie einen großen Bogen um van der Maaßen herum beschrieb; doch stellte sich ihr an der Thür ein neues Hinderniß entgegen, und zwar in der Gestalt ihrer Magd, die draußen im Gange mit aufgehobenen Handen stand und lange nichts herausbringen konnte, als die Worte: „Ach, Madame, ach, Madame!"

„Und was will Sie denn von mir — Sie Gans?" schnaubte die Hauptmännin. „Brennt es denn irgendwo im Hause — oder ist ein Schornstein eingefallen?"

„Ach, Madame — ach, Madame!"

„Halte Sie Ihr Maul und mach' Sie, daß Sie fortkommt!"

„Ach, Madame, ich kann schon fortkommen, aber die Anderen werden herkommen!"

„Was für Andere? Was faselt Sie für wahnsinniges Zeug?"

„Die Anderen — die vom Carneval — hören Sie nur!"

Und in der That vernahm man jetzt von der Straße her den summenden Lärm Hunderter von Stimmen, dazwischen kreischendes Lachen und Gejohle und, tactmäßig begleitet vom Gebrumme einiger, wahrscheinlich riesenhafter Rummelspötte,

das ausdrucksvolle Lied einiger Dutzend Straßenjungen, welche aus vollem Halse brüllten:

„Zum zerum, zerum Zafferon,
Der Puckel en Papeer gedonn,
Zum zirrewiddewit, zum zirrewiddewit,
Zum zerum, zerum Zafferon!"

„Hören Sie, Madame? Das ist der Carnevals-Commissär mit die Carnevalsmägd!"

„Was geht mich der ganze Carneval an — schließ' Sie die Hausthür und mache Sie, daß Sie in Ihre Küche hinaufkommt!"

„Um Gottes willen, Madame, lassen Sie die Hausthür nicht schließen — es ist heute Weiber-Fastnacht, und wenn sie an einem Hause, worauf sie's abgesehen haben, die Hausthür verschlossen finden, so reißen sie so lange an der Klingel, bis man aufmacht!"

„Wer soll sich das unterstehen? Was geht mich überhaupt die ganze Fastnacht an?"

„Jesus, Maria, Joseph — da sind sie schon!"

Und in der That kam durch die Gasse ein ganz eigenthümlicher, grotesker Zug daher. Voraus auf einem dicken Pferde ritt ein Mann in einer Uniform, welche eine entfernte Aehnlichkeit mit der eines Polizeibeamten hatte; ihm folgte auf einer schrecklich mageren Mähre ein noch magerer Schreiber, eine riesenhafte Feder hinter dem Ohre, Schreibärmel an den Armen, mit einem gewaltigen Buche vor sich. Hinter diesen beiden Beamten des Helden Carneval zog eine Schaar von dreißig bis vierzig Dienstmädchen, deren robuste Körperformen mit den eckigen Bewegungen sowie die frechen, furchtbar geschminkten Gesichter unter den Kappesblättchen, beson-

ders aber die höchst unzarten Scherze und Bemerkungen deutlich genug zeigten, daß man es mit verkleideten Männern zu thun hatte. Es lag etwas unaussprechlich Gemeines in der Art, wie sie mit ihren breiten Schuhen in dem Schnee und in den Schmutzlachen herumtappten, wie sie dabei ihre Röcke mit einer Hand emporhoben, während die andere Besteck, Kochlöffel, Waschlappen, Kohlenschaufeln und sonstige Attribute des Haus- und Küchen-Departements schwang, wie sie an die Fenster hinauf coquettirten und wie dabei zahlreiche Flaschen von Hand zu Hand gingen.

Es waren dies, wie die Köchin der Hauptmännin richtig bemerkt, die Carnevalsmägde, welche an der Weiber-Fastnacht durch die Straßen Kölns zogen und vor den Häusern Halt machten, in welchen sich eine als geizig, hart und zänkisch verschrieene Frau befand.

Da hielt der Commissar sein dickes Pferd an, pflanzte sich vor dem Hause auf, und der Schreiber öffnete sein großes Buch, um Straße, Hausnummer und sonstige, oft sehr deutliche Anspielungen auf die Namen der Betreffenden vorzulesen; dann erfolgte die Frage an den Mägdehaufen: ‚wer hier bei wenig Lohn und viel Arbeit in den Dienst gehen wolle‘, worauf alsdann nach einem unbeschreiblichen Halloh fast jede der Mägde irgend eine Eigenschaft gegen die Betreffende vorbrachte, welche sie veranlaßte, nicht hier in den Dienst zu treten.

So zogen diese Racheschaaren denn auch jetzt durch diese stille Gasse, wo sonst vom Leben des Carnevals selten etwas gehört wurde, und der betäubende Lärm, den sie dabei verursachten, das Gelächter und Gejohle, das Gebrumme der Rummelspötte und das „Zum zerum, zerum Zafferon“ der

Buben machte auf die Hauptmännin und deren Magd einen ganz verschiedenartigen Eindruck. Letztere konnte sich nicht enthalten, seitwärts einen boshaften, triumphirenden Blick auf ihre Herrin zu werfen, denn durch ihr haßerfülltes Gemüth zog, freilich mit anderen Worten, der poetische Gedanke des wunderbaren Liedes:

„Hirtenknabe, Hirtenknabe,
Dir auch singt man dort einmal!"

In der Hauptmännin dagegen stieg eine Ahnung auf, daß es sich hier um etwas Unangenehmes handle, dem allerdings dadurch zu entgehen wäre, daß man sich mit zugehaltenen Ohren in irgend einen geheimen Winkel des Hauses flüchte; doch gibt es Augenblicke, wo wir durchaus das nicht zu thun im Stande sind, was wir gern thun möchten. So können wir ja häufig einen unangenehmen Brief nicht auf die Seite werfen, dessen erste Zeile uns schon schwer verletzt — so lauschen wir vielleicht widerstrebend einem Zwiegespräche, das uns tief verwundet, oder wohnen einer Scene bei, der wir besser gethan hätten, zu entgehen.

„Zum zerum, zerum Zafferon,
Der Puckel en Papeer gedonn,
Zum zirrewiddewit, zum zirrewiddewit,
Zum zerum, zerum Zafferon!"

brüllten die Buben jetzt dicht vor dem Hause mit einem furchtbaren Taktgefühle, und es klang das in der engen Gasse, als sängen die Pflastersteine und Häuser ebenfalls mit:

„Züm zirrewiddewit, zum zirrewiddewit,
Zum zerum, zerum Zafferon!"

Die Hauptmännin stand da wie festgebannt, sie war

nicht im Stande, in einen stillen Winkel des Hauses zu fliehen, noch viel weniger aber mochte sie in den Laden zurücktreten, und am allerwenigsten war die Köchin dazu zu bringen, die Hausthür zu schließen.

Der Commissar hatte sein Pferd gegen das Haus gewandt, der Schreiber sein Buch geöffnet, und die vierzig Mägde umgaben die beiden Beamten im Halbkreise und starrten mit weit aufgerissenen Augen, in Unordnung gerathenen Röcken, zerzausten Perrücken und verschobenen Hauben das Haus an; ein paar der frechsten hatten sich auf die Haustreppe gemacht und lachten grüßend in den halbdunkeln Flur hinein.

So weit man sehen konnte, war die enge Gasse mit Neugierigen vollgepfropft und an den Fenstern der meisten Häuser drängte sich Kopf an Kopf. Der Commissar machte jetzt bedächtig eine Viertelswendung gegen seine Untergebenen und rief mit einer fetten Stimme: „In derselbigten Straße das Haus Numero 46!" worauf der Secretär sein Buch auflegte, es bequem vor sich auf den Sattelknopf nahm, eine ungeheure Kneipbrille aufsteckte und unter deren Einfluß in näselndem Tone ablas: „Bewohnt von einer Wittfrau, deren Mann in seinem ganzen Leben nicht zu sagen brauchte: ‚Gott straf' mich!' — Hat auch einen Bruder, dieselbigte Wittfrau, den sie pflegt für viel Geld mit schlechte Wort — hat auch eine Tochter, die Angst hatte, eine alte Quissel zu werden, und der sie einen Mann kaufte, ein armes Lamm, das des Hauses Sünde trägt! — Wer will hier in Dienst gehen?"

Ein nicht zu verkennendes Murren und Grunzen erscholl

aus der Schaar — selbst die Rummelspötte gaben durch einen tiefbrummenden Ton ihr Mißfallen zu erkennen.

„Hurrah!“ jauchzten die Buben.

Der Commissar erhob sich in seinen Steigbügeln, schaute mit einem ernsten Gesichte um sich her und winkte dann, wobei er rief: „Du, Drückchen, komm' heran, Du scheinst mir hier ins Haus zu passen — an Deinem Leibe hast Du schon was zuzusetzen, und was Deine Zunge anbelangt, so wird man sogar in dem Hause davor Respect kriegen!“

„Ich, Herr Commissar?“ schrie eine gewaltige Stimme aus dem Haufen, worauf sich die Besitzerin derselben, eine vierschrötige Person, verschob — „ich habe nicht so viele Sünden in meinem Leben begangen, um bei dem Hausteufel da nur acht Tage lang Buße zu thun — daß man nichts zu essen kriegt und arbeiten muß wie zehn Pferde, davon wollt' ich gar nichts reden, aber in dem Hause hat man am Tage keine Gemüthsruhe und Nachts keinen Frieden!“

„Ja, ja, das ist bekannt,“ schrie ein Dutzend Stimmen aus der Schaar — „wenn man am Tage nicht selbst gescholten wird und geschunden wie ein Postpferd, so muß man mit ansehen, wie Andere von dem Hausteufel bis aufs Blut geplagt werden, und was nun die Nacht anbelangt, da geht er um — der Hausteufel nämlich —, stiehlt sich selbst Brod, Kartoffeln und Kaffeebohnen und sagt am anderen Morgen, die armen Dienstboten hätten's gethan!“

„Hurrah, der Hausteufel!“

„Also Du willst hier nicht in Dienst treten?“

„Gott soll mich bewahren, Herr Commissar! Der kann man ja nicht einmal wünschen, daß sie der Teufel holen soll, denn sie kann sich ja nicht selbst mitnehmen!“

„Und sonst ist Niemand da, der hier in Dienst will?"

Abermaliges Murren und Grunzen folgte dieser Frage des Commissars, und eine helle Stimme rief: „Nicht für einmalhunderttausend Thaler!"

„So wollen wir weiterziehen," sagte der Carnevals-Beamte; „wir haben noch viel zu thun, ehe wir fertig sind — vorwärts marsch!"

„Musik, Musik!" jauchzten die Buben.

Und auf dieses Commandowort hin fingen die Rummelspötte wieder an zu brummen. Der Commissar und sein Schreiber ritten voran und die Mägde folgten Arm in Arm zu Dreien und Vieren in einer langen Reihe, die nun ihr „Zum zerum, zerum Zafferon" jauchzend wieder begannen und unermüdlich fortsetzten, bis dieser Gesang, allmählich schwächer und schwächer werdend, sich in der Ferne verlor.

„Zum zirrewiddewit, zum zirrewiddewit,
Zum zerum, zerum Zafferon!"

Hierbei dürfen wir der Wahrheit gemäß nicht verschweigen, daß der lange Bildhauer bei dieser ganzen Verhandlung vor dem Hause stehen geblieben war und, trotzdem er sich so dicht wie möglich an dasselbe gedrückt, doch die Aufmerksamkeit der Mägde erregt hatte, von denen eine der größten und stärksten ihn plötzlich unter dem Arme faßte und trotz seines Widerstrebens zum Mitziehen zwang, nachdem sie ihm einen Besen in die Hand gedrückt hatte, was den Jubel der Buben noch bedeutend vermehrte.

„Ach, Madame," rief jetzt die Köchin, mit sehr geheuchelter Entrüstung die Hände zusammenschlagend, „hat man seiner Lebtag so was Schändliches gehört! Ach,

Madame, Madame, haben Sie auch Alles recht verstanden?"

Die Hauptmännin nickte stumm mit dem Kopfe — sie hatte sich gegen die Wand des Ganges gelehnt und war nicht im Stande, Ein Wort hervorzubringen.

„Maria und Joseph — haben sie die Frau Hauptmännin das allerschlechteste geschimpft, was man Jemanden schimpfen kann!"

„Mich — ja — mich — — ich sei — ein — Haus—teufel."

„Ja, Madame, das haben sie gesagt — und Sie gäben mir nicht satt zu essen und Sie thäten sich selbst bestehlen und sagten, ich hätte es gethan!"

„Ja — das — haben sie Alles gesagt."

„O, noch viel mehr, noch viel mehr, Madame!" rief die Köchin mit einer Lebhaftigkeit, welche Mitgefühl ausdrücken sollte, aber genau wie Schadenfreude klang.

„Gebe ich Dir nicht satt zu essen?"

„O doch, Madame — dann und wann doch — aber machen Sie sich nichts daraus, was sie gesagt haben; dies geschieht bei allen Häusern so, wo eine böse Frau ist, wie sie sagen."

„So, so," sagte die Hauptmännin mit böser Stimme und setzte hinzu: „Rufe mir meine Tochter heraus!"

Madame Bergmüller hätte übrigens, um zu ihrer Mutter zu eilen, auf diesen Ruf nicht gewartet, wenn ihr Mann sie nicht zurückgehalten hätte; jetzt aber eilte sie hinaus, und als sie ihre Mutter draußen stehen sah, zusammengesunken an der Wand lehnend und langsam mit dem Kopfe nickend, da brach sie in Thränen aus, faßte sie unter

dem Arme und führte sie dann mit Beihülfe der Köchin hinauf in ihr Zimmer.

In dem Laden waren indessen die Künstler, mit Ausnahme Bergmüller's und Rodenberg's, der grotesken Scene draußen mit außerordentlichem Interesse gefolgt, ja, der sanfte Eduard hatte sein Skizzenbuch hervorgenommen, um den Commissar, den Schreiber und einige Mägde in flüchtigen Strichen aufs Papier zu werfen. Rodenberg hatte sich zu Bergmüller und dessen Frau gehalten und den Versuch gemacht, dem ängstlich zitternden jungen Weibe diese Sache von der komischen Seite darzustellen.

Als diese nun auf den Ruf ihrer Mutter das Zimmer verlassen hatte und der Lärm der Bande verklungen war, sagte Rodenberg zu seinem Freunde, indem er die Hand auf seine Schulter legte: „Armer Kerl, so hoffte ich Dich nach unserem lustigen Abschiede im Grünen Baume nicht wiederzufinden! Deine theure Schwiegermutter scheint ja eine böse Sieben zu sein in des Wortes verwegenster Bedeutung!"

„O, eine schlimme Vierzehn, wenn diese Benennung so ausgedehnt werden kann! Ich habe schon hier auf Erden den Vorgeschmack der Hölle!"

„Zugestanden," brummte Walter, der sich mit einem ausdrucksvollen Kopfnicken näherte — „ich bin sonst gerade nicht furchtsam, aber die Augen, welche die Alte machte, als sie uns wie wahnsinnig anknirte, haben mir einen gewaltigen Respect eingeflößt; es liegt darin etwas Klapperschlangenartiges, und ich glaube, ich hätte in dem Momente nicht zugreifen können, wenn ich auch gewollt und gedurft hätte."

„Und wie stehst Du mit Deiner Frau?" fragte Rodenberg — „sie scheint mir nicht übel zu sein."

„Gewiß nicht; sie hat das gute Gemüth ihres Vaters, der ein stiller Dulder war, bis er ausgeduldet hatte, und der wohl im Jenseits keine andere traurige Idee mehr hat, als die, seine Gattin einstens wiedersehen zu müssen!"

„Nun, ich freue mich, daß Dein Humor wenigstens nicht ganz in die Brüche gegangen ist," bemerkte Walter. „Sage mir aber Eins, hast Du nie einen kräftigen Versuch gemacht, Dich ein wenig zu emancipiren? Denk' an das Wort unseres großen Schiller:

‚So, laßt uns jetzt mit Fleiß betrachten,
Was durch die schwache Kraft entspringt,
Den schlechten Mann muß man verachten,
Der niemals in die Kette springt.'

„Als wir eintraten, machtest Du allerdings einen glücklichen Versuch dazu; aber Versuchen und Vollbringen ist häufig weit getrennt durch ein weiches Gemüth, und Du warst niemals der Energischste, lieber Wassermüller!"

„Leider Gottes — und darin habe ich gefehlt!"

„Was wollte denn die Alte mit ihrem Schlüsselbunde?" fragte der alte Maler. „Sie sah mit demselben aus wie die Pförtnerin zur Hölle — was bedeutete die Pantomime?"

Statt zu antworten, faßte Bergmüller mit beiden Händen den unteren Rand seiner Kattunjacke und zog heftig daran.

„Ah, ich verstehe, bin aber begierig, ob die etwas derbe, aber höchst passende Carnevals-Anspielung nicht wohlthätig auf dieses harte Gemüth einwirkt!"

„Ich fürchte das Gegentheil."

„Wer weiß — ich bilde mir doch ein, es hat ihre Nerven erschüttert; doch da kommt Deine Frau zurück und mit einer Miene, welche gerade nichts Schlimmes verspricht."

Und so war es auch in der That. Madame Bergmüller trat eilig in den Laden mit Blicken, die so heiter leuchteten, daß von dem früheren scharfen Ausdrucke ihrer Augen gar keine Spur zurückgeblieben war; auch war der moquante Zug um ihre Lippen einem freundlichen Lächeln gewichen. Als sie sich rasch ihrem Manne näherte, zogen sich die beiden Freunde discret zurück, und dann sagte sie hastig: „Ich komme von der Mama, lieber Friedrich, die sich niedergelegt hat! Die Scene, welche die unartigen Leute vor unserem Hause aufspielten, hat sie angegriffen — sehr angegriffen," setzte sie mit einem bedeutsamen Ausdrucke in Blick und Ton hinzu — „hier sind — Deine Schlüssel, geh' mit Deinen Freunden, und wenn Du nachher — später — heute Abend zurückkommst, so sollst Du von mir jedenfalls ein freundliches Gesicht sehen!"

Nach diesen Worten gab sie ihm die Schlüssel und auch sonst noch etwas in die Hand, worauf er sich eines leichten Seufzers nicht enthalten konnte, dann aber die kleine Frau in einem Gefühle des Dankes auf ihren frischen Mund küßte.

Nun wandte sich Madame Bergmüller gegen die Künstler, welche angelegentlich zum Fenster hinausschauten, und sagte ihnen in verbindlichem Tone, wie sie hoffe, dieselben noch vor ihrer Abreise von Köln bei sich zu sehen, und wie sie ihnen bei dem jetzigen heiteren Leben Kölns alles mög-

liche Vergnügen wünsche. Dann verschwand sie nach einer freundlichen Verbeugung.

Auch Bergmüller verließ nach ihr den Laden, um gleich darauf in einem hübschen Anzuge wieder zu erscheinen, den er unter der Thür des Ladens dadurch vervollständigte, daß er mit einer herausfordernden Miene seinen Hut etwas schräg aufsetzte und durch einen leichten Klaps in sein dickes Haar drückte — „so, jetzt gehen wir mit einander, die gerechte Sache hat gesiegt, und darauf wollen wir ein paar Flaschen austrinken!"

Mittlerweile war auch der Lehrling schüchtern eingetreten, und der Herr des Ladens wollte gerade beginnen, ihm tüchtig die Meinung zu sagen, als Walter ihn mit dem Ellenbogen anstieß und leise brummend sagte: „Sei gerecht, Nebelmüller, schenk' dem armen Teufel lieber zehn Silbergroschen, daß er sich amusiren kann!"

„Ja, Kohlenmüller," lachte Rodenberg, „als Opfer der Dankbarkeit auf den Altar Deiner Penaten; denn wenn Du jetzt ohne Uebermuth, wie ein kluger Mensch handelst, so kannst Du die Zügel in die Hand bekommen!"

„Gehen wir, gehen wir," drängte Rüding, nachdem er sein Skizzenbuch eingesteckt hatte; wir müssen sehen, wo Knorr geblieben ist, den sie mit fortgeschleppt haben — ein armes, wehrloses Schlachtopfer!"

Die Komödie der carnevalistischen Mägdeverbindung schien mit der eben erzählten Scene vor dem Hause sechsundvierzig zu Ende gespielt zu sein, und unsere Freunde, so sehr sie sich auch beeilten, die ganze Schaar noch einzuholen, erreichten dieselbe doch erst auf dem Heumarkte,

als sie im Begriffe waren, aus einander zu gehen, nachdem ihnen der Commissar von seinem Pferde herunter noch eine Rede gehalten über weibliche Tugenden im Allgemeinen, sowie über die Pflichten und Rechte einer Dienstmagd.

XXXI.

„Ich wähle mir den Liebesgott zum Schenken!“

Der lange Bildhauer befand sich noch immer am Arme einer dieser robusten Gestalten und schien derselben durchaus nicht mit Widerstreben zu folgen. Bergmüller, welcher in seiner Eigenschaft als kölner Bürger hier zu Gunsten des Freundes glaubte auftreten zu müssen, wunderte sich sehr, als ihm Knorr mit freundlicher Miene zur Begrüßung seine Hand entgegenstreckte, ohne aber den Arm seiner Gefährtin loszulassen. Und als diese jetzt mit der einen Hand die breiten Striche ihrer Haube in die Höhe warf und ihr Gesicht lachend dem jungen Papierhändler zuwandte, zog dieser mit einem eben so verblüfften als erstaunten Gesichte ehrfurchtsvoll den Hut und sagte: „Herr Commercienrath, wer hätte sich das denken können!“

„Sind wir nicht im Carneval, Herr Bergmüller?“ erwiederte die riesenhafte Köchin, einen gewaltigen Staubbesen schwingend — „im kölner Carneval, den Jeder mitfeiern soll und muß, Hoch und Gering, Arm und Reich, Alles durcheinander, und haben wir unsere Maskerade hier nicht zu einem sehr löblichen Zwecke unternommen? — Ich meine,

auch Sie werden davon profitirt haben! Aber jetzt vorwärts, wenn es Ihnen gefällig ist — Ihren Freund da laß ich heute nicht mehr los; jetzt wollen wir uns irgendwo eine gute Flasche kriegen und lustig sein!"

„Ja, das wollen wir," erwiederte Bergmüller freudig; „wenn Sie mir also, Herr Comm— ...."

„Lassen Sie das unterwegs," fiel ihm der Andere rasch ins Wort; „heute bin ich nur Oeschelchen ohne elftausend Jungfrauen, denn sie sind im jetzigen Jahre schwer zusammenzubringen. — He," rief er einigen anderen der Dienstmädchen zu, die im Begriffe waren, sich Arm in Arm zu entfernen, „Ihr geht doch auch zu Reichard? Also vorwärts! Das sind wohl Freunde von Ihnen, Herr Bergmüller?" wandte er sich wieder an diesen — „wenn sie ein lustiges Gespräch und ein gutes Glas Wein vertragen können, so sollen sie nur mitkommen!"

„Es sind Künstler und allerdings Freunde von mir, die den Carneval mitmachen wollen!"

„Das ist gut. Dem Anderen hier, den ich am Arme habe und den wir von Ihrem Hause mitgenommen, wo er gar zu melancholisch in die Welt hineinstarrte, habe ich schon einige Lebensregeln gegeben, und ich glaube, daß, wenn wir noch so einige zwanzig Flaschen zusammen trinken, so fängt er an aufzuthauen, wie ein Eiszapfen in der Sonne!"

„Geck, lohs Geck elans!" rief eine von den drei anderen verkleideten Weibern, welche Arm in Arm vor ihnen hergingen, als sie einigen Officieren begegneten, die dann auch, freilich mit hoch emporgezogenen Nasen und verdrießlichen Mienen, auf die Seite traten.

„Ich habe schon angefangen, meinem stillen Freunde hier etwas von der kölner Carnevals-Philosophie beizubringen. Einer der Hauptsätze derselben liegt in dem Ausspruche, den unsere Freundinnen da vorn soeben den so verdrießlich dreinschauenden Lieutenants gegeben: ‚Geck, loß Geck elans!‘ — und darin liegt ungeheuer viel carnevalistische Weisheit begraben und es entwickeln sich daraus die praktischsten Lebensregeln: Wenn Du mich ungestört läßt, so lasse ich Dich ebenfalls ungestört Deinen Vergnügungen nachgehen; thue Jeder im Narrenthum seine Schuldigkeit, und was ich an Geckerei und Lotterboverei Preis gebe, soll Dich durchaus nicht kümmern, insofern es nur zur allgemeinen Heiterkeit beiträgt. Geck, loß Geck elans! Verstehe meinen Scherz, nimm ihn als solchen auf und laß ihn passiren, wie ich ihn ausgesandt, aus närrischem Herzen zu närrischem Herzen — haben Sie mich verstanden?“

„Ich glaube so, ich fange an zu begreifen,“ antwortete der lange Bildhauer mit einem leichten Lächeln.

„So kann ich mir schon erlauben,“ fuhr Oeschelchen fort, indem sie, um eine nasse Stelle der Straße zu überschreiten, ihre Röcke höher aufhob, als gerade nothwendig war, Sie über einen zweiten, nicht minder wichtigen Grundsatz aufzuklären, welcher aber so faßlich gesetzt ist, daß er eigentlich keines Commentars bedarf; im gegenwärtigen Augenblicke ist er überdies sehr passend, da er sich auf unser nächstes Vorhaben bezieht: ‚Laßt uns noch einen Schoppen kriegen! Wer weiß, ob wir morgen noch sind, und wenn wir morgen todt sind, dann bringt uns kein Mensch 'was nach!‘ — Bedürfen Sie darüber einer Aufklärung?“

„Nein — ich glaube, ich kann es begreifen.“

„Das ist mir lieb, und ich zweifle nicht länger, daß aus Ihnen einmal ein tüchtiger Geck werden kann, und zur Belohnung für Ihr rasches, richtiges carnevalistisches Fassungsvermögen will ich Ihnen noch einen bisher von Ihnen gewiß ungeahnten Spruch unserer Lebensweisheit mittheilen. Sehen Sie — vor uns, das ist der Rhein, und dem Reinen ist Alles Rhein, und wir vor Allem in unserem Carneval. So kann man auch von diesem Spruche sagen: ‚Tiefer Sinn liegt oft im kind'schen Spiel' — denn wenn Du Alles am Rheine mit kindlichem Gemüthe und richtigem Geschmacke versuchst, so wirst Du auch unterscheiden, ob am Rhein der Wein rein oder unrein ist, und dieses Verständniß ist von der ungeheuersten Wichtigkeit, da es nach einer lustig vertrunkenen Nacht den Leiendecker von Deinem Kopfe fern hält. Vielleicht klingt Dir dies noch ein wenig dunkel, theurer Freund Bildhauer; doch haben die Regeln unserer Lebensweisheit dies mit der ganzen übrigen Philosophie gemein, und wenn Du erst einmal über das ABC der sämmtlichen Carnevals-Vergnügungen hinausgekommen bist, so geht Dir ein wahres Lichtmeer auf, eine Helle wie von zehntausend Fackeln."

Während so Knorr, Bergmüller, Rübing mit Oeschelchen, Drückchen und wie sie Alle heißen mochten, auf irgend eine famose Weinkneipe lossteuerten, folgten ihnen Rodenberg und Walter Arm in Arm, lachend über die seltsamen Gestalten, namentlich über die ihres langen, dürren Freundes, der im gegenwärtigen Augenblicke ein zu komisches, aber wahres Bild gab: Don Quixote mit der Dulcinea von Toboso.

Nachdem sie nun eine Zeit lang hinter den Anderen

dreingeschlendert waren, fragte Rodenberg: „Hat Rübing und Knorr noch keine Bemerkung gemacht in Betreff meiner Anverwandten? Haben sie noch kein Verlangen ausgesprochen, ihr vorgestellt zu werden?"

„Knorr nicht — Du weißt, er scheut sich überhaupt vor Damenbekanntschaften. Der sanfte Eduard aber wollte es gestern sonderbar finden, daß wir von der Herrin des Hauses noch nicht empfangen worden seien. Ich habe ihm aber auseinandergesetzt, wie eine alte, vielleicht auch kränkliche Dame nicht immer in der Laune sei, sich auf einmal ein halbes Dutzend Fremde vorstellen zu lassen — das würde Alles seiner Zeit schon kommen — verstehe mich wohl, ich sprach nur von einer alten Dame."

„Wofür ich Dir bestens danke; doch müssen wir sie auch der jungen Dame, deren Existenz ich Dir, dem bewährten Freunde, ja sogleich zugestanden habe, vorstellen."

„Ich habe nicht weiter nach ihr gefragt — Du wirst meiner Discretion alle Gerechtigkeit widerfahren lassen."

„Wie immer," sagte Rodenberg lachend — „aber da wir uns stark dem Carneval nähern und sich diese junge Dame nun einmal in den Kopf gesetzt hat, den großen Maskenzug mitzumachen ...."

„Ah — bah!" unterbrach ihn Walter.

„Zu Pferde mitzumachen, so kann sie nicht unsichtbar bleiben, und ich muß Euch ihr je eher je lieber vorstellen."

„Darin sehe ich keine Schwierigkeit; Knorr hat schon lange vergessen, daß von einer alten Anverwandten die Rede war."

„Aber Cupido, unser sanfter Eduard — glaubst Du, daß er sich noch der schönen Sängerin auf jener Soirée bei

dem Prinzen Heinrich erinnern wird, die uns Alle so entzückte, oder jener reizenden Jägerin, die beim Künstlerfeste mit mir am Hoflager des Prinzen Maiwein erschien?"

„Ich glaube kaum," gab Walter zur Antwort, nachdem er eine Weile nachgedacht — „bei jener Soirée war er zu sehr mit der Dame in Lila und ihrem Mops beschäftigt, und was jenen Zeitpunkt unseres Künstlerfestes anbelangt, so war er des süßen Weines so voll, daß er den Himmel für eine Baßgeige ansah."

„Das ist mir lieb, denn ich möchte in dieser Richtung alle Combinationen vermeiden — und van der Maaßen?"

„War gar nicht bei jener Soirée und befand sich damals im Walde ebenfalls in einer so gehobenen Stimmung, daß er sich um alle gegenwärtigen Schönheiten nicht mehr bekümmerte und nur noch an ein Liebchen dachte weit in nebelgrauer Ferne."

„Das ist Alles sehr gut, aber etwas haben wir doch vergessen: die auffallende Aehnlichkeit dieser jungen Dame mit ihrer Schwester Conchitta."

„Unbesorgt. Ich glaube nicht, daß einer von den Beiden unsere liebenswürdige Collegin öfter gesehen hat — was macht sie — sahst Du sie in den letzten Tagen vor unserer Abreise?"

„Flüchtig — ich hatte meine Gründe dazu, das Haus unseres theuren Michel Angelo zu meiden."

„Und glaubst Du an eine Heirath zwischen Conchitta und ihm?"

Rodenberg zuckte mit den Achseln, ehe er antwortete: „Es ist mir schrecklich, daran zu glauben, und doch, wer versteht die Launen eines Mädchenherzens — eines so

festen, verschlossenen, in sich selbst zurückgezogenen Charakters!"

„Du hast Recht, so ist sie, und doch hatte ich, ein alter Fuchs und schlauer Beobachter, Gelegenheit, zu sehen, wie ein nicht zu mißdeutender Strahl südlicher Gluth aus diesem so ruhigen, ja, kalt blickenden Auge brach."

„Wo war das, wenn es kein Geheimniß ist?" fragte Rodenberg mit großer Theilnahme und begierig, zu erfahren, ob die Vermuthung des Freundes mit der seinigen zusammentraf.

„In Roderich's Atelier."

„A—a—a—ah, so!"

„Da erzählte uns Conchitta einmal eine Geschichte, der wir Alle, aber mit verschiedenartiger Aufmerksamkeit lauschten — ich, indem ich mich für ihre Erzählung interessirte; Lytton aber, der gegenwärtig war, und jener Baron Mops vom Höllensteine ...."

„Du meinst, Hund vom Höllensteine."

„Mops — Mops, laß mir diese Grille; ich habe mir ihn so carikirt mit seinem Glasscherben im Auge."

„Vergiß Deine Rede nicht."

„Nun ja, die Beiden, sowie auch Nebelmüller, dem ich es gar nicht zugetraut hätte, schauten das junge Mädchen mit so gluthvollen Blicken an, daß sie ihre Augen förmlich niederschlug; wenn sie dieselben alsdann aber wieder öffnete, so geschah das nur, um Olfers anzusehen, aber mit einem Ausdrucke, den ich nicht vergessen werde, und wenn sich alsdann ihre Blicke zuweilen trafen, so war es gerade, als sprühten ein paar Blitze gegen einander."

„Du bist ja ein aufmerksamer Beobachter!"

„Zuweilen."

„Also Du glaubst, Conchitta habe Olfers geliebt?"

„Gewiß — vielleicht unbewußt."

„A—a—a—ah!" machte Rodenberg lebhaft — „und könnte plötzlich zum Bewußtsein gekommen sein?"

„Das ist möglich."

„Und in diesem Falle könnte sich dieser seltsame Charakter vielleicht aus Pflichtgefühl entschließen, Michel Angelo zu heirathen — das wäre schrecklich!"

„Aber Roderich ist von seiner Frau geschieden!"

„Er wird geschieden werden — aber wer weiß, ob Madame Olfers nicht eine Gelegenheit wahrgenommen hat, um dem jungen Mädchen die Schuld dieser Scheidung aufzubürden — bei Gott, es sähe ihr ähnlich, und mir wird ein kleiner Vorfall klar, über den ich in dieser Beziehung noch nicht nachgedacht — erinnerst Du Dich, daß ich am Abende unseres Künstlerfestes in dem Garten unseres Vereins Conchitta's Skizzenbuch fand?"

„Dasselbe, welches ihr Figaro zurückbringen mußte?"

Rodenberg nickte mit dem Kopfe — „ich erkundigte mich bei dem Gärtner, wie es dorthin gekommen sein möchte, und er sagte mir, zwei Damen hätten auf der Steinbank, wo ich das Buch fand, nach unserem Abzuge gesessen, und eine von diesen sei Frau Olfers gewesen. Wer die andere war, darüber herrschte kein Zweifel, und daß diese, welche ihr Skizzenbuch und auch einen Strauß Maiblumen dort liegen ließ, den Garten in großer Aufregung verlassen, geht wohl aus dem eben erwähnten Umstande hervor — doch bei alledem hoffte ich, daß Conchitta ihre Gewissenhaftigkeit

nicht so weit treiben werde, um sich zeitlebens unglücklich zu machen."

„Sie und unser guter, kleiner Schmitz — das wäre gerade so, als wenn sich der Paradiesvogel mit der Krähe verheirathen wollte!"

„Roderich hörte auch von dem Gerede, ich weiß das genau, und es drückte ihn schwer."

„Glaubt er daran?"

„Es schien mir so, und ich denke fast, es erleichterte seinen Entschluß, abzureisen."

„Er reiste doch nur, um sein Kind aufzusuchen — wenn er es gefunden hat, wird er gewiß zurückkehren."

„Wer weiß — ich fürchte beinahe, als ob die Vorfälle der letzten Zeit, auch Conchitta's Benehmen, welche sich zuletzt gänzlich von ihm zurückgezogen, ihm den Aufenthalt bei uns verleidete; auch ist Lytton nach Hause gegangen, und an dem hing er mit einer schwärmerischen Freundschaft."

„Armer Roderich!" knurrte Walter mit einem Anfluge von Rührung. „Es ist schrecklich, wenn man bedenkt, wie so mit Einem Schlage eine ganz glückselige Existenz aus einander fliegen kann — er führte doch ein beneidenswerthes Leben!"

„Als Künstler — in seinem Atelier."

„Ganz recht — ich kannte ihn eigentlich nur da. War es nicht ein herrlicher Aufenthalt, dieses Atelier, diese Sammlung von so viel Schönem und Geschmackvollem, durchweht vom besten Künstlergeiste seines Besitzers? Mir altem Kerl war es in seiner Ruhe und behaglichen Stille wie eine Capelle, wohin ich gern in Künstlerandacht zog.

Dieser im Winter so sanft durchwärmte Raum mit der Pflanzenpracht des Südens und den murmelnden Springbrunnen, während draußen Alles von Schnee und Eis strotzte! Und im Sommer welche erfrischende Kühle, welch süßes Nichtsthun in einem der alten Ledersessel, bei einer prächtigen Cigarre und einem kühlenden Gemische von Wasser und Cognac — dahin — dahin! Auch dieser kleinen Lebensfreude, die mir noch blieb, ist der Nerv abgeschnitten, wenn er nicht zurückkommt und bei uns bleibt, und ich fürchte, er kommt nicht zurück!"

„Ich fürchte es auch!"

„Er fort — Lytton, der auch ein guter Kerl war, fort — van der Maaßen fort, Knorr fort, der auch eine Miene macht, als wenn er nicht mehr zu lange bei uns aushalten würde, Du fort, denn ich traue Dir zu, daß Du Lust hast, Dich in der Welt umzuschauen — die deutsche Kunst am Verschwinden! Das sind nette Aussichten für mich! Da könnte ich am Ende noch in den Fall kommen, mit Rübing eine Farbwaarenhandlung zu gründen oder Roderich's leerstehendes Atelier zu miethen zu einer Fabrik für Corsetten ohne Naht; es soll dies ein sehr lucrativer Erwerbszweig sein, und der eleganten Form wegen wäre es sehr empfehlend, wenn das ein tactvoller Maler unternähme!"

„Rodenberg lachte über diesen Einfall, worauf er nach einigen Schritten umherschauend stehen blieb und sagte: „Wo sind die Anderen geblieben — noch vor einigen Augenblicken sah ich sie vor uns."

„Der Abgrund irgend einer Weinschenke wird sie verschlungen haben — ich schlage vor, sie nicht aufzusuchen, wenn Du nicht gerade besonders Lust dazu hast."

„Gewiß nicht, ich möchte auf ein paar Stunden nach Hause gehen; mir schwindelt der Kopf von allem dem, was ich heute schon gesehen und gehört. Es gehören ganz besondere Nerven dazu, um den schäumenden Pocal des kölner Carnevals, ohne abzusetzen, bis auf den letzten Tropfen zu leeren.“

„Das will ich gerade nicht behaupten; es ist ein Geschäft wie ein anderes, nur muß man sich ihm ungetheilt, mit Lust und Liebe hingeben — was man von Dir,“ setzte er mit einem komischen Seitenblicke auf Rodenberg hinzu, „allerdings nicht verlangen kann. Du bist nur zur Hälfte bei der Geschichte. Jeder Lärm, der Dich umsaust, erinnert Dich an die süße Stille im Hause Deiner theuren Anverwandten, und jedes hübsche Gesicht, das Dir von irgend einem Fenster entgegenlacht, nimmt unwillkürlich bekannte Züge an, welche Deine Gedanken gewaltsam abziehen von dem lustigen Treiben, das Dich umgibt; doch nehme ich es Dir nicht übel, was ich von ihr gesehen, früher und auch gestern hier, entschuldigt vollkommen Deine Träumereien.“

Unter ähnlichen Reden hatten sie ihre Wohnung erreicht und dort kaum ihre Zimmer betreten, als der Haushofmeister erschien mit einem freundlichen Gruße von der Herrin, um Rodenberg zu erinnern, daß um sechs Uhr dinirt würde.

„Wir haben sonst noch Gäste,“ setzte er mit einem freundlichen Lächeln hinzu. „Seine Hoheit Prinz Heinrich, welcher den Carneval besucht, thut dem Hause die Ehre an, hier zu diniren, und gerade deßhalb wünscht die gnädige Gräfin, Sie, Herr Rodenberg, möchten ein paar Ihrer Freunde zum Diner mit hinübernehmen.“

„Wenn ich die jetzt nur finden könnte,“ erwiederte der

junge Maler — „das ist wohl nicht so leicht, als man es sich denkt — wir haben schon fünf Uhr vorüber und nicht mehr viel Zeit; jedenfalls wird mein Freund Walter hier die Ehre haben!"

Der Haushofmeister empfahl sich mit einer ehrerbietigen Verbeugung, und dann rief Walter aus dem Nebenzimmer: „Das hättest Du mir ersparen können!"

„Warum? Einmal muß es doch sein!"

„Aber gerade heute, wo die Ehrfurcht gegen Seine Durchlaucht Schuld daran sein wird, wenn mir kein kleiner Bissen schmeckt — und dann meine Toilette!"

„Unsinn — der Prinz ist schon von seiner Soirée her gewohnt, daß Du im Ueberrocke und mit Schlapphut kommst, und meine Anverwandte wird Dir das nicht übel nehmen!"

„Nun, meinetwegen, ich habe einen Capitalhunger und hoffe, dem Diner in jeder Beziehung alle Ehre anzuthun!"

Als sie ihren Anzug beendigt, war es kurz vor sechs Uhr, und sie gingen hinüber. Rodenberg nicht mit denselben Gefühlen wie gestern und vorgestern, wo er sich so innig darauf gefreut, in ganz kleiner Gesellschaft mit diesem wunderbaren Wesen ein paar Stunden sein zu können. — Was wollte auch dieser vornehme Herr in dem Hause der Künstlerin? Ihr seine Ehrfurcht bezeigen? Dazu hätte er einen anderen und, wie es ihm schien, passenderen Ort wählen können. — Und sie, die sich in allen Verhältnissen so unbefangen bewegte, die so gern ihren feinen Spott ausgoß über die Hohen und Allerhöchsten dieser privilegirten, oft so anmaßenden Beschützer der Kunst, die, mit wenig ehrenvollen Ausnahmen, nur dann ihr Schutzamt ausüben, wenn sie die Künste zur Ausführung eines egoistischen Zweckes oder als

Würze der langweiligen Stunden ihres Daseins benutzen — machte es ihr doch wohl Vergnügen, eine Hoheit zu bewirthen, und hatte auch sie in der That Stunden, wo sie mehr Gräfin als Künstlerin war?

In dem Herzen des jungen Künstlers regte sich etwas wie Eifersucht, und wenn er sich auch bemühte, dieses Gefühl hinwegzuspotten, und verständig genug war, sich selbst zu sagen, er habe ja nicht das leiseste Recht, eifersüchtig zu sein, so war er doch nicht im Stande, sich davon zu befreien, und betrat dadurch etwas erregt den kleinen Salon, wo sich Juanita mit ihrem Oheim und schon in Gesellschaft des Prinzen befand, der gerade eingetreten zu sein schien; wenigstens führte er eben die Hand der schönen Sängerin mit einer ehrerbietigen Verbeugung an seine Lippen.

Es schien Rodenberg, als dauere diese Begrüßung länger als gerade nothwendig sei; dann wurde auch der Adjutant des Prinzen, Major von Werdenberg, vorgestellt, und dann erst wandte sich Juanita allerdings mit einem herzlichen, gewinnenden Lächeln gegen den jungen Maler und freute sich sehr, die Bekanntschaft des Drachen Griesgram wieder zu erneuern.

Auch Seine Durchlaucht waren enchantirt, die beiden Künstler wiederzusehen und sich so d'une manière plus vive jener schönen Zeiten erinnern zu können, wo der ganze duftige Wald mit seinen malerisch phantastischen Gestalten in einer großen Guirlande die köstlichsten Blüthen gab, die ihm so zauberhafter Weise erschienen.

Rodenberg würde sich nicht erlaubt haben, ähnliche Worte an die junge Dame zu richten; er wäre sich dabei schaal und abgeschmackt vorgekommen und überzeugt gewesen,

sie müsse es eben so aufgenommen haben. Doch als er sie jetzt anschaute, bemerkte er ein freundliches Lächeln auf ihren Zügen und fühlte sich schmerzlich davon berührt. So hell und glänzend, so glücklich und sonnenreich ihm auch bis jetzt die paar Tage erschienen waren, die er in ihrer Nähe zugebracht, so süßen Hoffnungen er sich auch hingegeben, so glaubte er doch jetzt mit Einem Male dunkle Wolken am Horizonte seines Glückes aufsteigen zu sehen, und es war ihm zu Muthe, als werde ihm nie die Seligkeit zu Theil, einen Kranz der Liebe um ihr schönes Haupt winden zu können, wie er wohl in seinen kühnsten Phantasieen geträumt, und als sei er nur ein unbedeutendes Blatt in dem Bouquet ihrer Triumphe, das sie sich heute an die Brust steckte, um es vielleicht morgen achtlos wegzuwerfen.

O, über die Macht des Weibes auf ein liebendes Herz! Das schöne Mädchen brauchte nur langsam ihre Augenlider zu erheben, eine Secunde lang ihre wunderbar leuchtenden Blicke mit einem Ausdrucke unverkennbarer Innigkeit auf ihm ruhen zu lassen, um sogleich wieder in seinem Herzen hellen, laut aufjauchzenden Sonnenschein hervorzurufen — zu erwecken die Hoffnung auf ein seliges Glück, trotzdem sie im gleichen Momente den Arm des Prinzen nahm, um sich von diesem in den Speisesaal führen zu lassen.

Der Major von Werdenberg, welcher ein ungemeines Vergnügen an den Tag legte, die beiden Künstler hier, bei dem famosen Carneval, wieder zu treffen, flüsterte Rodenberg zu, daß er von dem Herumlaufen auf den Straßen einen räuberhaften Hunger mitgebracht habe und sich trichinenmäßig auf ein gutes Diner freue. Er erhielt seinen Platz

zur Linken Juanita's, während sich der Prinz zu ihrer Rechten befand.

„Ihre Anwesenheit in Köln erfuhr ich ganz zufällig," sagte dieser, „und bin entzückt von Ihrer Liebenswürdigkeit, mir auf meine ergebenen Zeilen Ihre freundliche Einladung zuzuschicken!"

„Was ich mir nur aus Discretion erlaubte," erwiederte Juanita, „denn ich hätte es für Unrecht gehalten, Euer Durchlaucht in den jetzigen bewegten Tagen eine andere Stunde zu stehlen, als die des Diners, welche ja doch in gleicher Weise verbracht wird, sei es in Ihrem Hotel oder in meiner bescheidenen Wohnung."

„Ich bin entzückt über Ihre bescheidene Wohnung," sagte der Prinz, „und wenn ich mir erlauben darf, zu sagen, so hätte ich solch' reizenden Comfort niemals unter der düstern Außenseite dieses Hauses gesucht; Sie sind eine Fee, wohin Ihre Hand rührt, sprossen selbst im Winter die köstlichsten Blumen — es ist ganz mährchenhaft!"

„Wenn ich auch keine Fee bin," lachte Juanita heiter, „so liebe ich doch die Mährchen!"

Sie warf bei diesen Worten einen Blick, kurz wie ein Blitz und leuchtend wie ein schöner Gedanke, nach Rodenberg hinüber.

„Aber warum spielen Sie ein derartiges Verstecken mit der Welt und Ihren Freunden? Jedermann wußte, daß Sie von London nach Petersburg gegangen seien!"

„Ich war in London während der Saison, verließ Petersburg, weil es mir dort zu kalt wurde, und da ich mir schon lange gewünscht hatte, den kölner Carneval zu sehen, so ging ich für eine kurze Zeit hieher."

„Ich muß zugeben," erwiederte der Prinz lächelnd, „Sie verstehen es, sich das Leben angenehm zu machen, und ich bewundere Ihren Sinn dafür, so wie Ihren Geschmack, sich für die kurze Zeit Ihres Ausruhens ein so reizendes Chez-soi zu arrangiren!"

„Warum sollte ich nicht?" warf Juanita in gleichgültigem Tone hin. Das ganze Jahr hindurch bin ich gezwungen, in den unangenehmen und langweiligen Hotels zu wohnen, weßhalb ich mir schon erlauben darf, etwas für die Ausschmückung meiner bescheidenen Wohnung zu thun, wenn ich einmal ein paar Wochen ganz für mich bin und ausruhen will; und dann thun Sie meiner Bescheidenheit viel zu viel Ehre an — betrachten Sie dieselbe genau, und Sie werden finden, daß es eine zusammengesuchte Geschichte ist, wie man sie ja nicht anders haben kann, wenn man sich für kurze Zeit eine kleine Wohnung einrichten läßt."

„Sie ist reizend, diese kleine Wohnung," sagte Seine Hoheit und setzte leise hinzu: „wunderbar schön durch Ihre Gegenwart, durch den künstlerischen Geist, der Alles durchweht, und was mir bei derselben so pikant und deliciös erscheint, ist die heimliche Abgeschiedenheit dieses Hauses — magnifique — nicht wahr, Werdenberg?"

Worauf der Adjutant, nachdem er sich beeilt, ein Glas Bordeaux auszutrinken, erwiederte: „Auf Ehre, superbe!"

„Euer Hoheit wohnen hier in einem Hotel?" fragte Don Jose.

„Ja, im Kaiserlichen Hofe; es ist das für mich in Anbetracht der paar Tage, die ich hier bleibe, bequemer, als wenn ich eine eigene Wohnung nähme. — Apropos," fuhr er nach einem augenblicklichen Stillschweigen, während er

über etwas nachgedacht, gegen den alten Herrn gewandt fort: „Ich sprach vor Kurzem in der Residenz unsern spanischen Gesandten. Ohne indiscret sein zu wollen," fuhr er lächelnd mit einer Verbeugung gegen Juanita fort, „nannte ich ihm Ihren Namen, das heißt den Namen Ihrer Familie, und erfuhr zu meiner großen Freude, daß dieselbe im Begriffe sei, einen ganz kolossalen Proceß gegen die spanische Regierung zu gewinnen. Darf ich Ihnen darüber meine Gratulationen machen?"

„Wenn der Proceß erst gewonnen," erwiederte Don Jose mit seiner gewöhnlichen Ruhe, „so würden wir erfreut sein von der Theilnahme Euer Hoheit; aber so weit ist diese Angelegenheit noch nicht gediehen. Die Familie de Monterey versucht allerdings ihre gerechten Ansprüche der spanischen Regierung gegenüber geltend zu machen, und wenn ich auch an eine endliche glückliche Beendigung dieses Processes glaube, so erhebt doch unsere hohe Gegnerin in Einem fort Einreden und findet neue Streitpunkte, um das Urtheil hinzuhalten — ich finde das übrigens begreiflich, denn es handelt sich wahrlich um keine Kleinigkeit!"

„Das gebe ich Ihnen zu," rief der Prinz aus, „denn wie mir unser Gesandter mittheilte, so steht eine Summe auf dem Spiele, deren Interessen die Einnahme manches unserer kleinen Fürstenthümer weit übersteigen. Ja, Werdenberg," setzte Seine Hoheit kopfnickend hinzu, „unsere liebenswürdige Wirthin wird eine der reichsten Erbinnen Europa's sein!"

„A—a—a—ah, in der That — räuberhaft!"

Unterdessen war Champagner servirt worden und Seine Hoheit faßte den schäumenden Kelch auf's zierlichste mit

den Fingern der rechten Hand, neigte sich gegen Juanita und trank auf ihr Wohlergehen in jeder Beziehung.

„Wissen Sie aber auch," fuhr er nach einer Pause heiter fort, „daß die Gesellschaft der Residenz, alle Kunstkenner, ja, das ganze Publikum empört über Ihre Grausamkeit ist?"

„Wie so, Hoheit? Ich verstehe Sie nicht!"

„Wurden Sie nicht bei Ihrer Durchreise auf's dringendste gebeten, uns mit ein paar Vorstellungen zu beglücken? Ich habe es aus dem Munde meines allerhöchsten Herrn und Neffen, an dessen Wort zu zweifeln ich nicht leichtsinnig genug bin!"

„Woran Euer Hoheit sehr wohl thun," entgegnete Juanita, „denn es wurden mir allerdings glänzende Anerbietungen gemacht!"

„Welche Sie rundweg ausschlugen, Grausamste! Darf man Ihre Gründe wissen?"

„Ich sollte dieselben nicht verrathen, denn sie sind so komischer Art, daß Sie mich auslachen werden!"

„Unmöglich," meinte der Prinz — „ich würde viel eher Thränen über Ihre Grausamkeit vergießen; sagen Sie mir Ihren Grund und lassen Sie mich, wenn derselbe haltbar ist, wenigstens darin einigen Trost finden!"

„Meinetwegen — aber wenn Sie über mich lachen, sollen Sie bestraft werden! Ich mochte bei Ihnen nicht singen, weil mir Ihres Hoftheater-Intendanten Weste mißfiel!"

„Ah!" machte der Prinz mit einem verblüfften Gesichte, und während der Major von Werdenberg förmlich bestürzt aussah, konnte sich Rodenberg nicht enthalten, still vor sich hinzulächeln.

„Die Weste unseres Hoftheater-Intendanten? Ah,

Gräfin, das ist ja rein unmöglich!" rief der Prinz nach einer Pause.

„Ich sagte Ihnen ja, es sei ein komischer Grund, doch jetzt, da ich ihn einmal ausgesprochen, würde ich ihn um keinen Preis der Welt wieder zurücknehmen!"

„Die Weste unseres Hoftheater-Intendanten!" wiederholte der Prinz in einem Tone, dem man deutlich anhörte, daß er nicht im Stande war, sich von seinem Erstaunen zu erholen. — „Sie hätten mir manches Andere von diesem Manne sagen können, was Ihnen nicht gefiele, und ich würde Ihnen auf's Wort geglaubt haben: seine nicht immer correcten Manieren, seine enthusiastischen Betheuerungen, seine eigenthümliche Art, ein Versprechen auszulegen, daß es ganz wie das Gegentheil erscheint, seine kleinen Passionen — doch passons là dessus — aber seine Weste, ich habe nie etwas Außerordentliches an seiner Weste bemerkt!"

„Auch rede ich nicht von seinen Westen überhaupt," lachte Juanita, „sondern von der Weste, in welcher ich das Glück hatte, ihn zu sehen; es war auf meiner Durchreise von Petersburg, da stellte er sich mir vor in einer gelben Weste — ach, und ich verabscheue die gelbe Farbe gränzenlos!"

„Aber, Gräfin, Sie sind von einer ungeheuer zarten Constitution," meinte Seine Hoheit.

„Das bin ich auch, kann aber nichts dafür. Er sprach mir von der unerhörten Freude, welche ich ihm durch ein paar Vorstellungen bereiten würde, von dem Wunsche hoher und allerhöchster Herrschaften in dieser Richtung. Ich schüttelte verdrießlich meinen Kopf, nicht so sehr über seine Worte, als über seine gelbe Weste. Gelb ist, wie Sie wissen, die

Farbe der Falschheit, und ich weiß wahrhaftig nicht, wie ich nun einmal auf die verrückte Idee kam, der Mann sei innerlich von der gleichen Farbe, wie seine Weste, und was er sagte, sei gelb, und was er betheuerte, sei falsch — falsch sein gegen mich so lebhaft ausgesprochenes Wohlwollen für jedes Talent, falsch die Versicherung seiner strengsten Unparteilichkeit und unbestechlichen Gerechtigkeit. Und als ich ihn Abends im Theater sah, erschien er mir wieder in einem gelben Scheine, obgleich er die unglückselige Weste nicht anhatte. Aber Alles, was er that, erschien mir gelb gefärbt: sein fades Lächeln, welches nur dem Publikum galt, denn er drehte der Bühne und seinen Künstlern mit einer bewunderungswürdigen Hartnäckigkeit den Rücken zu — und das war so gelb, so gelb! — Später bediente er hohe und allerhöchste Herrschaften in höchstderen Logen — er rückte ihnen den Fußschemel zurecht, reichte ihnen das Opernglas und Schaalen mit Gefrorenem — ah, das war entsetzlich gelb!"

Obgleich sich der Prinz bei diesen Worten der schönen Sängerin ein wenig auf die Lippen biß, konnte er es doch nicht unterlassen, zu lachen, worauf die Anderen es eben so machten, vor Allen Rodenberg, welcher dies mit einem Blicke der Anerkennung gegen Juanita that.

Der Major, welcher wohl wußte, daß er sich in dieser Richtung keine laute Bemerkung erlauben durfte, murmelte etwas in seinen Champagnerkelch hinein, was eben so gut der Ausdruck superb als das Prädicat räuberhaft sein konnte; dann trank er sein Glas leer mit einer leichten Neigung des Kopfes gegen den jungen Maler, welcher neben ihm saß.

„Also eine gelbe Weste — ei, ei!" sagte der Prinz nach einer längeren Pause. „Ich werde mir das merken und dem

Intendanten den guten Rath geben, dieses Kleidungsstück aus seiner Garderobe zu entfernen, dann dürfen wir für später vielleicht doch noch hoffen, Sie einmal für eine Zeit lang die Unsrige zu nennen. Aber dabei schwebt Ihr Proceß, schöne Gräfin, über unsern Häuptern, fürchterlich wie das Schwert des Damokles; mit den Einkünften, wie die eines kleinen Herzogthums, werden Sie nicht weiter singen wollen!"

„Und warum nicht," fragte Juanita heiter, „wenn es mir Vergnügen macht? Ich würde vielleicht ein wenig mehr Verschwendung treiben, als ich jetzt schon thue und worüber mein guter Oheim so gern zankt, und ich würde vielleicht andere Bedingungen machen, als jetzt; ich würde durch wirkliche und angenommene Capricen das Uebermögliche leisten, um gegenüber gewissenlosen Theater-Unternehmern und hochmüthigen Intendanten, die mit einer so unaussprechlich nichtssagenden Miene des hochgeborenen Cavaliers, welcher sonst gar nichts ist, auf Kunst und Künstler herabschauen, ein wenig Vergeltung zu spielen. Ich würde zum Beispiel in keinem Theater singen, wo sich ein gelber Vorhang befände, und wenn ich beim Auftreten irgendwo eine gelbe Weste, sei es sogar in der Hofloge, sähe, würde ich augenblicklich in Ohnmacht fallen, und das Stück könnte nicht ausgespielt werden. An Tagen mit geradem Datum würde ich niemals singen, noch weniger aber an allerhöchsten Geburtstagen oder bei festlich beleuchteten Häusern. Der Theater-Director oder Intendant müßte jeden Morgen Schlag neun Uhr in meinem Vorzimmer stehen, um meinem Befehle gewärtig zu sein."

„Der arme Intendant," meinte Seine Hoheit, „er

hätte die Hölle auf Erden — und welch' ein Widerspruch in Ihrem Wesen — Sie, sonst so gut und engelmild!"

„Das bin ich ganz und gar nicht oder doch nur im gewöhnlichen Leben; sobald die erhabene Kunst, jene göttliche Macht, auf mich einwirkt, bin ich ein ganz anderes Wesen!"

„Allerdings, noch größer, noch edler!"

„Vielleicht — vielleicht aber auch im Widerstrahle meiner künstlerischen Umgebung, die oft sehr trostloser Art ist, eigensinnig, verdrießlich, hochmüthig und launenhaft über alle Maßen!"

„Um Gottes willen, hören Sie auf!" rief der Prinz, ein komisches Erschrecken affectirend. „Die Galanterie gebietet mir, Ihnen zu glauben, und wenn ich Ihnen glaube," setzte er leise und mit einem schmachtenden Augenaufschlage hinzu, „so müßte ich ja das göttliche Bild zerstören, welches ich von Ihnen tief im Herzen trage!"

Während Seine Hoheit noch sprach, hatte Juanita ein Glas ergriffen, und es gegen Rodenberg erhebend, sagte sie: „Ah, ich finde es in der That anmaßend, immer von mir und über mich zu sprechen; wir wollen der Tage gedenken, die wir hier vor uns haben — der heiteren Tage des kölner Carnevals — auf eine fröhliche Feier desselben!"

Die Gläser klangen zusammen, worauf die Herrin des Hauses heiter fortfuhr: „Ich habe mir vorgenommen, von dem Carneval mitzumachen, was ich mitmachen kann!"

Don Jose warf einen bezeichnenden Blick zu Rodenberg hinüber.

„Wie interessant war das Leben heute in den Straßen," fuhr Juanita fort; „leider war ich nicht im Stande, zu Fuße dem Aufzuge zu folgen und mich in's Getreibe zu

mischen, und daß ich trotzdem recht viel sah, verdanke ich meinem Kutscher, einem geborenen Kölner, der mich mit einem außerordentlichen Geschick immer an die Punkte brachte, wo es etwas zu sehen gab."

„Es ist das ein ganz vertrauter Mensch," sagte Don Jose, „von einer unverwüstlichen Heiterkeit, von einer außerordentlichen Geistesgegenwart; ein paar Mal waren wir so in dem Volkshaufen drin, daß man nicht vor- und nicht rückwärts konnte, wo er alsdann anfing, das Publikum auf eine so unwiderstehliche Art zu haranguiren, daß man uns lachend Platz machte."

„Um den großen Maskenzug anzusehen, der dieses Jahr sehr glänzend werden wird, haben Sie wohl Häuser genug zur Verfügung?"

Jetzt war es Juanita, welche dem jungen Maler verstohlen einen Blick zuwarf, ehe sie antwortete: „Gewiß, Euer Durchlaucht, und mich abermals auf meinen Führer verlassend, hoffe ich, den Maskenzug an verschiedenen Orten zu sehen."

Don Jose, welcher leicht vor sich hinhustete, hätte wohl gewünscht, daß Juanita ihr eigenthümliches Project, den Maskenzug nicht nur anzusehen, sondern auch mitzumachen, zur Sprache gebracht hätte; denn dadurch, daß sie schwieg, bemerkte er wohl, daß ihr Entschluß feststand und daß sie sich in keine neuen Erörterungen einlassen wollte.

Rodenberg's Herz klopfte stärker; er war entzückt darüber, mit dem schönen, jungen Mädchen, das er so innig liebte, ein Geheimniß theilen zu dürfen, das sie jenem vornehmen Herrn verschwieg.

„Sollten Sie aber in irgend einer Richtung über mich

verfügen wollen," wandte sich der Prinz an die junge Dame, „so würden Sie mich außerordentlich beglücken — sei es für eine Loge des Theaters oder für einen der Bälle."

„Dafür muß ich herzlich danken, denn ich habe mir vorgenommen," erwiederte Juanita mit komischer Gravität, „gänzlich incognito zu bleiben, zu sehen, ohne gesehen zu werden, und zu intriguiren, ohne erkannt zu werden. Nehmen sich Euer Hoheit in diesem Sinne vor mir in Acht, daß ich nicht plötzlich vor Ihnen erscheine und Ihnen von Ihren Geheimnissen erzähle!"

„Ohne von mir erkannt zu werden? Ich erlaube mir, das zu bezweifeln!"

„Nun, wir wollen sehen!"

„Ja, wir wollen sehen; wenn ich Sie erkannt habe, müssen Sie meinen Arm nehmen und mir für eine Stunde erlauben, Ihr Cavalier zu sein!"

„Gewiß, gnädiger Herr; doch wenn Sie mich, nachdem ich dreimal mit Ihnen gesprochen, nicht erkennen, darf ich Ihnen eine Dame vorführen, welcher Sie dann denselben Ritterdienst leisten müssen?"

„Das ist eine etwas harte Bedingung, aber ich gehe sie ein!"

Wie zum Danke verbeugte sich die junge Dame leicht gegen den Prinzen; doch da sie diese Verbeugung hierauf gegen alle Uebrigen ausdehnte, indem sie sich erhob, so gab sie damit das Zeichen zur Beendigung ihres kleinen Diners.

XXXII.

„O, stille dies Verlangen!“

Man findet es lächerlich, wenn man bei Eröffnung eines Gesprächs über das Wetter redet, und wohl mit Unrecht; denn gutes oder schlechtes Wetter ist ja immer der Hintergrund, auf dem sich unser Leben abspiegelt und der nie ohne Einwirkung auf dasselbe bleibt; ja, wie wir einander zu fragen pflegen: ‚Wie geht's Ihnen?‘ mit demselben Rechte dürfen wir uns erkundigen: ‚Wie wirkt das Wetter auf Sie ein?‘ Denn es gibt nichts, von dem unsere gute oder schlechte Laune so abhängig ist, als das Wetter, wenn wir auch häufig zu hochmüthig sind, das einzugestehen. Wenn wir uns nun hier nicht abstreiten lassen wollen, daß eine Wetterbetrachtung im gewöhnlichen Leben häufig am Platze ist, so haben wir dieselbe Eingangs dieses Capitels für ganz unumgänglich nothwendig gehalten, denn der Glanz und die Heiterkeit des Carnevals hängt zu neunundneunzig Procent davon ab, ob der Himmel ein freundliches Gesicht macht und ob sich dieses freundliche Gesicht des Himmels auf der Erde nicht im Schmutze und Wasserlachen abspiegelt.

Nun ließ aber das Wetter in diesem Jahre während des Carnevals auch für die Ungenügsamsten nichts zu wünschen übrig. Der Frost hatte nicht nur nachgelassen, sondern sich während der Nacht in einen warmen Wind verwandelt, der, in Verbindung mit einem gemüthlichen Sprühregen, den Schnee in seinen verborgensten Verstecken aufgesucht und vertilgt hatte; darauf hatte es tüchtig gewindet, und als am Freitage die Sonne erschien, kostete es sie keine große Mühe, das Straßenpflaster zu trocknen.

Es gibt auch in unserem kalten, deutschen Winter zuweilen Frühlingstage, welche uns mit einer innigen Sehnsucht erfüllen nach sprossendem Grün und duftenden Blüthen; wo die Erde ihre Wohlgerüche ausströmt, gerade wie in ihrer bräutlichen Zeit, wenn sie den allbelebenden Kuß des Geliebten erwartet, wo der Himmel so wonnig und heiter lacht, als sei es gar nicht möglich, daß sein klares Antlitz je wieder durch Wolken getrübt werden könne.

Solch' ein Himmel lachte am Freitage über der alten Colonia, was Rodenberg mit großer Freude sah, als er, früh am Morgen von dem hellen Sonnenscheine verlockt, das Fenster öffnete und mit einem unbeschreiblichen Behagen die herrliche Luft einathmete. Dort links sah er über die Dächer der tiefer liegenden Häuser hinweg den Rhein, gänzlich vom Eise befreit, leuchtend an den grauen Mauern Kölns vorüberziehen, und wenn er seinen Blick etwas herabsenkte und das Rheinthor betrachtete, so erschien ihm das helle, bewegliche Wasser unter dem dunkeln Steinbogen wie ein blitzender Krystall; die Straßen waren trocken und sauber, und wer vorüberging, machte ein freundliches Gesicht, wie im Wiederscheine des klaren Himmels, der aber auch auf Alles einen

unbeschreiblichen Schimmer herabgoß und sogar den schwarzen Giebeln der gegenüber liegenden alten Häuser einen freundlichen, goldenen Anstrich gab.

Rodenberg hatte am vergangenen Abende, als die Anderen zu Bette waren, den sanften Eduard noch ganz besonders vorgenommen und ihm anvertraut, daß seine Anverwandte, die alte Dame, eine nothwendige Reise in dringenden Familien-Angelegenheiten hätte unternehmen müssen und daß sie die Tochter eines Freundes, welche zum Carneval gekommen sei, unter dem Schutze und der Aufsicht eines älteren Vetters zurückgelassen habe; daß ferner das junge Mädchen vor Begierde brenne, den Carnevalszug mitzumachen, und daß es hierzu nur ein Mittel gebe, wenn die Künstler nämlich die Darstellung der wilden Jagd aus ihrem sommerlichen Feste hier wiederholen wollten. „Du wirst Dich erinnern," hatte er weiter gesagt, „daß ich damals schon, als wir abreisten, den Rath gab, Eure Costume mitzunehmen, und als ich gestern bei hiesigen Freunden, Mitglieder des Kleinen Rathes, darüber sprach, wurde die Idee, den Zug des wilden Heeres zu wiederholen, außerordentlich freundlich aufgenommen und mit auf das Programm gesetzt. Walter und Knorr sind mit Freuden dabei, und von Seiten der Regentschaft hat man uns mit der liebenswürdigsten Bereitwilligkeit Alles, was wir an Gefolge, an Jägern und dergleichen zu Fuße und zu Pferde brauchen, zur Verfügung gestellt."

„Auch ich halte diese Wiederholung für eine glückliche Idee," sagte Rüding; „doch was soll ich dabei thun? Ich kann mich doch nicht als Cupido unter die wilden Gesellen des Rodensteiners mischen!"

„Nun, ein Bißchen Liebe könnte den tollen Gesellen

allenfalls auch nicht schaden — doch Du hast Recht; es denkt auch Niemand an Deine Cupido-Rolle, wogegen Du mir zugeben wirst, lieber Rübing, daß man in einem Zuge, wo es gilt, etwas Außerordentliches zu leisten, Deine Persönlichkeit nicht gern vermißt."

„Doch passe ich in der That nicht zu einem bärtigen Jäger oder zu irgend einer anderen wilden Erscheinung," entgegnete Rübing geschmeichelt, worauf der Andere fortfuhr:

„Gewiß nicht; aber, um ehrlich zu sein, die schöne Bekannte meiner Anverwandten hofft ganz besonders auf Dich, um unerkannt den Zug mitmachen zu können, und hat die glückliche Idee gehabt, ihr Beide solltet den Rodensteiner als Jagdpagen begleiten — Du weißt, daß in dem schönen Gedichte Bürger's dieser Jagdpagen als gutes und böses Princip gedacht ist —, Du mit Deinem sanften Gesichte und Deinen blonden Locken würdest auf weißem Pferde die Lichtgestalt darstellen, während das Mädchen mit ihrem schwarzen Haare das böse Princip vertritt — es wird ein herrliches Bild geben," fuhr Rodenberg fort, indem er seinen Freund mit einem Blicke der Zufriedenheit von unten bis oben betrachtete — „Ihr habt fast die gleiche Gestalt und Ihr würdet vortrefflich zusammenpassen — sie ist ebenfalls außerordentlich schön gewachsen," setzte er, wie mit sich selbst redend, hinzu.

Darauf hatte der sanfte Eduard geantwortet, daß er noch niemals ein Spaßverderber gewesen sei und daß es auch jetzt an ihm nicht fehlen solle — „doch werde ich reiten müssen," hatte er alsdann mit einiger Bedenklichkeit geäußert, „und wenn ich mich auch früher auf dem Sattel nicht schlecht

ausgenommen, so bin ich doch außer aller Uebung und möchte mich nicht gern vor aller Welt blamiren."

„Du hast doch früher geritten?"

„O ja, warum denn das nicht?"

„Nun, so wird's schon gehen. Wenn es Dir recht ist, so können wir morgen in Begleitung der jungen Dame eine kleine Probe machen; es wird das zu Deiner Sicherheit dienen und Du dich dann beim Maskenzuge behaglich fühlen."

Dann waren sie zu Bette gegangen und Rodenberg hatte am andern Morgen kaum die oben angegebenen Wetterbetrachtungen beendigt, als der sanfte Eduard schon aus seinem Schlafzimmer trat und auf des Anderen Frage versicherte, er habe nicht besonders gut geschlafen.

Es waren Träume durch seinen Geist gegangen, die mit dem Vorhaben des heutigen Tages, dem Spazirritte in Gesellschaft der schönen jungen Dame, in einiger Maßen schauerlichem Zusammenhange standen. Wir wollen das nicht weiter ausführen, denn mancher unserer geneigten Leser ist vielleicht unter gleichen Bedingungen mit ähnlichen Traumgeschichten geplagt worden. Der sanfte Eduard hätte gar zu gern sein Versprechen noch gestern Abend zurückgenommen. Da aber Rodenberg Anspielungen in dieser Richtung durchaus nicht zu verstehen schien, so gelangte Rübing vermittels eines kleinen Umweges auf den für heute projectirten Spazirritt und meinte, es wäre ihm sehr wünschenswerth gewesen, das für ihn bestimmte Pferd einmal allein ohne Zeugen zu probiren.

„Du kannst Dich auf mich verlassen," erwiederte Rodenberg; „ich kann mir denken, daß Du außer aller Uebung gekommen, wenn Du auch früher ein ausgezeichneter Reiter

gewesen bist, und habe ich in dieser Hinsicht alle Anordnungen getroffen. Du erhältst einen kleinen, zierlichen Schimmel, ein Damenpferd, welches obendrein an den Rappen, den ich reiten werde, so gewohnt ist, daß es ihm nicht von der Seite geht. Da Du in Deiner Eigenschaft als Jagdpage eine Hetzpeitsche führst, so hast Du nicht nöthig, Sporen anzuschnallen, und brauchst Dich deßhalb nicht zu geniren, Deine Absätze fest anzuschließen."

„Sporen würden mir keinen Kummer machen," meinte Rüding, „doch versicherte mir mein Reitmeister, ich habe eine etwas schwere Hand, und wenn das Damenpferd fein geritten ist, so weiß ich denn doch nicht, ob ..." — bei den letzten Worten kratzte er sich bedenklich hinter den Ohren — „dann möchte ich auch wissen," setzte er nach einer Pause hinzu, „ob das Pferd Musik und den Lärm und das rohe Geschrei der Menge vertragen kann."

„Auch darnach habe ich mich in Deinem Interesse erkundigt. Das Pferd wurde einer Kunstreiter-Gesellschaft abgekauft; da wurde es zur Genüge an Musik und Spektakel gewöhnt; obendrein sprang es durch Reifen, an denen alles mögliche Feuerwerk losging."

„Glaubst Du, das Pferd habe Neigung, auch ohne daß man es gerade will, über irgend einen Gegenstand hinwegzuspringen?" fragte der sanfte Eduard nachdenklich.

„Ich glaube das nicht; es ist überhaupt nicht mehr in der ersten Jugendblühte und wird froh sein, wenn man es in Ruhe läßt."

Den gleichen Wunsch mochte auch Rüding in seinem Herzen tragen, denn er seufzte und sagte erst nach einem längeren Stillschweigen: „In Gottes Namen denn, ich will

Euch den Gefallen thun! Um welche Zeit werden wir spazieren reiten?"

„Um Mittag, denke ich."

„So werde ich vorher nicht ausgehen und mein Albumblatt beendigen." Rübing sagte das mit einem Tone, der wohl gepaßt hätte, wenn er von der Anfertigung seines Testamentes gesprochen.

Da aber der sanfte Eduard ein Gemüth war, welches nicht andauernd durch irgend eine äußere Einwirkung niedergebeugt wurde, so gewann er schon während des gemeinschaftlichen Frühstücks seine gute Laune in solchem Maße wieder, daß er, als Rodenberg einen Augenblick das Zimmer verlassen, beim Gespräche über den bevorstehenden Maskenzug gegen Walter gewendet zu sagen wagte: „Ich bedauere nur, daß man mir, um der jungen Dame nicht vorauszukommen, ein älteres, sehr frommes Pferd ausgesucht; doch soll dieser alte Kerl ein famoser Springer sein, und wenn sich mir eine Gelegenheit bietet, ein wenig nebenhinaus zu gehen, so..." — hier machte er einen bezeichnenden Zungenschlag — „so sollt Ihr sehen, daß Rübing von der Reitbahn nichts vergessen hat."

Rodenberg hatte unterdessen mit dem alten Hofhausmeister verkehrt, der von seiner Herrin den Befehl erhalten, für alles, was Costume anbelange, Sorge zu tragen, und welcher diesen Auftrag mit seiner gewohnten pünktlichen Gewissenhaftigkeit ausführte.

Der Morgen verging; Bergmüller war mit van der Maaßen gekommen, um die Freunde zum Bummeln abzuholen; ersterer sah sehr vergnügt aus und versicherte hände-

reibend, der gestrige Auftritt habe auf die Nerven seiner Schwiegermutter eine sehr günstige Wirkung ausgeübt.

„Doch hat sie sich, wie ich hoffe, von ihrer Aufregung erholt?“ fragte Rodenberg, „und Du wirst gestern Abend bei Deiner Rückkunft als ein verständiger Kerl gehandelt haben?“

„Das habe ich auch — ich war kaum ein Bißchen geistig erheitert und schon vor zehn Uhr zu Hause, was Madame Bergmüller mit so großer Befriedigung aufnahm, daß sie mich heute Morgen dringend ersuchte, nach Euch zu sehen.“

„Nachdem wir die Versöhnung des gewissen Jemand aus der Novelle des Boccaccio gefeiert,“ sagte Walter — „o, ihr Ehemänner habt es nicht so schwer, für Vieles Verzeihung zu erlangen — nicht wahr, Windmüller?“

„Was meine Frau anbelangt,“ erwiederte dieser lachend, „so lebte ich mit ihr nie in einem schlechten Einverständnisse; doch war mein Zusammensein mit der Schwiegermutter ein beständiger Kampf mit dem Drachen!“

„Das Loos vieler Schwiegersöhne, namentlich in Deinen Verhältnissen,“ meinte van der Maaßen — „ich hoffe, Du emancipirst dich gänzlich und ziehst Deine bunte Kattunjacke nie mehr an.“

„Dafür aber um so öfter Deinen Malerkittel,“ sagte Rodenberg in ernstem Tone: „die einzige gescheite Art, Dich dauernd zu emancipiren, wenn Du Deine Kunst eifrig treibst und Deiner Schwiegermutter zeigst, daß Du im Stande bist, ohne ihre Hülfe Deine Frau zu ernähren — sei gescheit!“

„Habe schon angefangen,“ erwiederte der Angeredete heiter; „anstatt des Morgens in den Laden zu gehen, nahm

ich ein tüchtiges Stück Leinwand und retouchirte eine famose Winterlandschaft."

„Und Deine Frau hatte ihre Freude daran?"

„Das will ich meinen; sie folgte meinem Pinsel mit dem größten Interesse, Strich um Strich — ihre lachenden Augen und die freundliche Miene, mit der sie mir zusah, spornten mich an, und als ich endlich die Palette wegwarf, um zu Euch zu gehen, sagte das gute, kleine Weib, sie wolle mir einen Gefallen thun."

„Hm," machte Walter mit einem eigenthümlichen Lächeln.

„Sie wolle mich auf den Gürzenich zum Maskenballe begleiten und werde dazu die Erlaubniß ihrer Mutter schon herausschlagen."

„Bravo, Windmüller!"

„Ja, das bin ich wieder — nicht nur Wassermüller, sondern auch Kohlen-, Berg- und Nebelmüller!"

„Und der Himmel sei für diese Aenderung zu Deinen Gunsten gepriesen!" sagte Rodenberg. „Gestern fanden wir Dich in einem Zustande, der mir tief in der Seele weh that, als ein gar trübseliger Kattunmüller!"

„Un triste Müller de cotton!" rief der Zeichner des Hauses Beauvillard u. Co., worauf Alle herzlich lachten.

Rüding hatte am Gespräche wenig Theil genommen, sondern war ruhig an seinem Aquarell sitzen geblieben, dem er durch einige Striche hier und da noch die letzte Vollendung gab. Er befand sich durchaus in keiner heiteren Stimmung, das sah man an dem trübseligen Blicke, mit dem er zuweilen an den Himmel hinaufschaute, und hörte einen tiefen Seufzer, den er alsdann ausstieß, wenn er bedachte, daß das klare, glänzende Blau desselben sich schwerlich innerhalb einer Stunde

mit einem tüchtigen Schneeunwetter überziehen würde — hier und da spitzte er auch das Maul wie ein Karpfen, indem er seine Zeichnung von der Seite betrachtete, und pfiff leise vor sich hin, aber lauter traurige Melodieen.

Die Freunde, außer Rodenberg, waren schon lange fortgegangen, da schrak der sanfte Eduard sichtbar zusammen, als es von dem benachbarten Kirchthurme zwölf Uhr schlug — o, was hätte er darum gegeben, wenn er gewaltsam die Zeit um ein Vierteldutzend Stunden hätte vorrücken können! Denn, ehrlich gesagt, fürchtete er sich so entsetzlich vor dem Spazirritte, zu dem er sich so unverantwortlicher Weise hatte bestimmen lassen, daß ihm jetzt schon, trotzdem es nicht sehr warm im Zimmer war, der Schweiß auf die Stirn trat und er es nicht über sich vermochte, mit seinem gewöhnlichen festen und sicheren Schritte einherzugehen.

„Zwölf Uhr," sagte Rodenberg — „da kommen auch schon die Pferde."

Ja, die Hufe derselben klapperten auf dem Pflaster — wie das so unangenehm klang, so markdurchbohrend, gerade so, als wenn Jemand mit einem Nagel auf einer Fensterscheibe kratzt!

„Hast Du Sprungriemen an Deinen Beinkleidern?" fragte Rodenberg.

„Niemals — wozu auch?"

„Ich meine nur so — es ist besser, wenn man einmal in die Lage kommt, scharf auszutraben — doch wird's auch so gehen."

„Hoffentlich wird's auch so gehen," erwiederte der sanfte Eduard in gereiztem Tone, „und dabei erlaube ich mir, Dir zu bemerken, daß ich durchaus keine Sehnsucht habe, mich

durch scharfes Austraben oder durch allerlei dumme Reiter-künste auszuzeichnen! Wenn ich auch schon öfter zu Pferde gewesen bin, so habe ich doch den Sattel nie als meine Bestimmung angesehen — weißt Du das, Rodenberg — und verstehst Du mich auch?"

„O, ich verstehe Dich vollkommen, und Du sollst sehen, was Du für einen treuen Freund an mir hast!"

„Ja—a—a—a, wir wollen das sehen!" erwiederte Rüding; aber diese seine Antwort klang wie ein tiefer Seufzer, denn die Thür hatte sich geöffnet, und der Haushofmeister, der auf der Schwelle erschien, lud die Herren freundlich ein, hinabzugehen, da seine Herrin bereits unten warte.

Von allen Thürmen der Stadt läuteten die Glocken heiter und freundlich zur Mittagsstunde, und das klang dem sanften Eduard so in den Ohren, als erzählten sie einander laut und geschwätzig: „Der Maler Rüding reitet spaziren, spaziren — spaziren reitet der Maler Rüding — Rüding — das ist gut — das ist gut," brummte die Domglocke.

Juanita stand drunten auf der Treppe, reizend anzuschauen in ihrem dunkelblauen Reitkleide, dessen lange Schleppe sie über den linken Arm geschlagen hatte; die schöne, schlanke Figur so stolz erscheinend wie eine Königin, in den glänzenden Augen und auf den frischen Lippen das heitere, glückselige Lächeln eines Kindes.

„Was wir für einen göttlichen Tag haben!" rief sie Rodenberg entgegen, indem sie ihm die Hand reichte — „ah, das ist Ihr Freund, Herr Rüding — unser Freund!" setzte sie mit einem so gewinnenden Lächeln hinzu, daß die Einbildungskraft des sanften Eduard sicherlich einen tollen Seiten-

sprung gemacht hätte, wenn er nicht gar so niedergedrückt gewesen wäre.

„Ja, das ist mein Freund Rüding,“ antwortete Rodenberg und setzte mit einer ehrfurchtsvollen Handbewegung auf Juanita hinzu: „Fräulein von Königsberg, sehr befreundet mit unserer verehrten Hauswirthin!“

Juanita lachte herzlich über ihren ins Deutsche übersetzten Namen, dann fragte sie den sanften Eduard: „Sie sind gewiß, eben so wie Herr Rodenberg, ein vortrefflicher Reiter?“

„Mein Freund Rüding wird aus Bescheidenheit Nein sagen; doch versteht er sich vortrefflich auf diesen Theil der noblen Passion, liebt aber, im Gegensatze zu mir, die sanfte, ruhige Gangart.“

„So hat man ja vortrefflich für Sie gewählt,“ sagte Juanita, „Sie werden ein Damenpferd reiten, mit einem höchst angenehmen Temperament, mein Rothschimmel dort, den ich der Farbe zu lieb genommen — Sie wissen ja, Rodenberg,“ setzte sie leiser hinzu, „ein Feuerfarbener trug den Linken, wie Sie mir gesagt —, scheint weniger geduldig, und ich will sehen, wie ich mit ihm fertig werde, wobei ich mich ein wenig auf Ihre feste Hand verlasse.“

Rodenberg verbeugte sich, wobei er nicht unterlassen konnte, seine rechte Hand, in der er die Reitpeitsche hielt, gegen das Herz zu drücken; dann gingen sie zu den Pferden hinab, die auf der Straße aufgestellt waren.

Der große, elegante Rappe, den der wilde Jäger reiten sollte, um ein paar Häuser Länge voraus, wurde mühsam gehalten von einem starken Reitknechte, der es trotzdem nicht verhindern konnte, daß er zuweilen seinen Kopf herumwarf

und alsdann lustig wieherte; einige Schritte hinter ihm hielt Rüding's Schimmel mit dem ruhigsten Aussehen — das Pferd bewegte weder Kopf noch Schweif, obgleich es von Niemandem gehalten wurde, indem der Stallknecht, welcher es gebracht, mit einem anderen beschäftigt war, den starken und doch zierlichen Rothschimmel vor der unteren Stufe der Treppe festzustellen, was ihnen aber nicht vollkommen gelang, denn bald trat er vor-, bald rückwärts und hob sich auch zuweilen aus lauter Uebermuth; ein kräftiger Brauner für Don Jose befand sich nicht weit von Rüding's Schimmel.

„Ah, wie heiter mein Pferdchen ist!“ sagte Juanita — „mir ist wohl, wenn ich einmal droben sitze!“

Sie wandte sich bei diesen Worten mit einem reizenden Lächeln gegen Rodenberg, welcher ihr nun die Fläche seiner rechten Hand darbot, auf die sie ihren zierlichen, kleinen Fuß setzte und alsdann, theils sich selbst emporschnellend, theils von dem jungen Maler gehoben, der sich dabei nicht enthalten konnte, leicht ihren Fuß zu drücken, in der nächsten Secunde auf ihrem Damensattel saß. Dann faßte sie die Zügel, während Rodenberg ihr Kleid ordnete, und ließ hierauf ihrem Pferde etwas Luft, um fast im gleichen Augenblicke den Versuch desselben zu einer kleinen Lançade durch eine kräftige Parade zu unterbrechen.

Rüding hatte diesen Moment auf das Geschickteste benutzt, indem er die beiden disponiblen Stallleute zu sich heran neben den kleinen Schimmel winkte, jedem mit der Schnelligkeit des Gedankens ein Zehnsilbergroschenstück spendete und sie flüsternd bat, ihm beim Aufsitzen behülflich zu sein. Es war dies sehr klug manövrirt, denn kaum hatte

er ausgesprochen, so fühlte er sich schon von handfesten Fäusten in die Höhe gehoben und saß im Sattel, ehe er es sich selbst dachte. Die Zügel wurden ihm in die Hand gegeben, seine Steigbügel rasch etwas kürzer geschnallt, und dann sagte ihm einer der gutmüthigen Stallleute mit leiser Stimme: „Das Pferd geht ruhig wie ein Lamm, und wenn Sie je einmal mit ihm setzen wollen, so brauchen Sie es nur vor eine Hecke oder einen Graben zu bringen und es durch einen Zungenschlag zu ermuntern.“

Davor soll mich der gütige Himmel bewahren! dachte Rüding, hatte sich aber trotzdem schon so weit gesammelt, daß er mit Interesse, ja, fast mit Schadenfreude seinem Freunde Rodenberg zuschaute, der den Sattel seines unruhigen Rappens nur dadurch gewinnen konnte, daß er, ohne den Bügel zu gebrauchen, hineinvoltigirte; dann aber faßte er ihn so kräftig zwischen Zügel und Schenkel, daß das unruhige Thier mit einem heftigen Kopfschütteln seinen Meister erkannte.

Juanita ritt voraus, Rodenberg, auf einen Wink Don Jose's, neben ihr; dann bewegte sich Rüding's Schimmel vorwärts, ohne eine Hülfe abzuwarten, und neben ihm ritt der alte Herr.

Sie passirten das Rheinthor und wandten sich alsdann gegen den Bayenthurm, um so die breite Landstraße nach Bonn zu erreichen.

Hier, auf diesem belebten Wege, ließ man die Pferde im Schritte gehen, was für Rüding sehr erwünscht war und was auch bei der allerdings sanften Bewegung des kleinen Schimmels, bei der frischen Winterluft, bei dem lustigen, lebendigen Treiben am Ufer und am Strome seinen Muth

etwas hob, ja, ihm sogar so viel Sicherheit verlieh, daß er es nicht nur wagte, kühn um sich zu schauen, sondern sogar an den Fenstern hinaufzublicken, und den Versuch machte, seine rechte Hand elegant auf seinen Oberschenkel zu stützen.

„Da ist der Bayenthurm," sagte Rodenberg zu der jungen Dame, als sie am Fuße des mächtigen, finsteren Baues vorüberritten, „die Wohnung schwerer Verbrecher, welche, an Ketten geschmiedet, wie die Galeerensträflinge zu öffentlichen Arbeiten verwandt werden. Ich erinnere mich dabei eines Vorfalles vor einigen Jahren, als ich auf kurze Zeit in Köln war und einen Bekannten von mir, einen einjährigen Freiwilligen, besuchte, als er sich gerade hier auf Wache befand. Gar zu gern hätte ich diese Gefangenen in ihrer Behausung gesehen, und um das möglich zu machen, zog ich zur nächsten Visitation die Uniform meines Freundes an, nahm dessen Muskete und gelangte so in den Thurm. Aber es war ein unerquicklicher, trostloser Anblick, diese Unglücklichen in langen Reihen auf ihrem breiten Lager zu sehen. Mit dem rechten Fuße waren sie vermittelst einer schweren Kette an eine unten vorbeilaufende Eisenstange geschlossen. Die meisten derselben erwachten, als der Schein unserer Laternen in ihre Augen fiel, warfen sich seufzend, stöhnend oder auch Verwünschungen murmelnd, von einer Seite auf die andere, wobei ihre Ketten unheimlich in dem hohen, gewölbten Gemache rasselten."

„Vorbei — vorbei!" entgegnete Juanita, einen ernsten Blick auf den gewaltigen Bau werfend, der wie eine Wache an den Ufern des Rheines stand und auch den Zweck hatte, mit seinen Wallgängen und Schießscharten das alte Köln

zu beschützen. „Der Contrast, dort das finstere Thurmgefängniß mit seinen gefesselten Bewohnern, wir hier unten frei und fröhlich in den klaren, schönen Tag hineinreitend — zufrieden — glücklich!“

„Sind Sie das in der That, Juanita?“ fragte der junge Mann in einem weichen, schmachtenden Tone, indem er seinen unruhig vorwärts strebenden Rappen mit starker Hand so dicht an das Pferd der jungen Dame heranbrachte, daß er sich nur ein wenig zu bücken brauchte, um den Trensenzügel des Rothschimmels, der etwas herabgeglitten war, wieder in Ordnung zu bringen, indem er ihn leicht durch ihre Finger zog, wobei es nicht anders möglich war, als daß seine Hand die ihrige berührte. — „Fühlen Sie sich wirklich froh und glücklich?“

„Gewiß,“ entgegnete sie lebhaft und sah ihn dabei mit ihren leuchtenden Augen innig an; „ich lebe in der Gegenwart so unendlich froh und glücklich, daß ich weder an Vergangenheit noch Zukunft denken mag und der Zeit gebieten möchte, eine gute Weile still zu stehen!“

„Sie sind gern zu Pferde?“ fragte er.

„Sehr gern, sehr gern — alsdann fühle ich mich aller gesellschaftlichen Fesseln ledig, so frei und unabhängig — nur reite ich nicht gern im Schritte, wie wir jetzt!“

„Armer Rüding!“ dachte Rodenberg, indem er, ihrem ausgesprochenen Wunsche nachkommend, seinen Rappen in einen kurzen Galopp setzte, dem der Rothschimmel augenblicklich folgte.

„Ah, herrlich, herrlich!“ jubelte Juanita — „wie liebenswürdig die Bewegungen meines kleinen Pferdchens sind, ich muß dafür Onkel Jose einen Kuß zuwerfen!“ — Sie

wandte hierauf ihren Oberkörper ein wenig und grüßte mit einer herzlichen Geberde rückwärts; doch lachte sie heiter, als sie nun ihr Gesicht gegen Rodenberg wandte.

„Jose und Ihr Freund traben hinter uns drein," sagte sie; „doch macht Ihr Freund, wie ich flüchtig sah, ein ganz eigenthümliches Gesicht und scheint sich nicht so behaglich zu fühlen, wie ich."

„Er ist lange nicht mehr geritten, wird sich aber nach und nach daran gewöhnen."

„Geht Ihr Rappe angenehm?" fragte sie nach einer Pause.

„Er hat harte Bewegungen, weil ich ihn stark zurückhalten muß — ich glaube, wenn ich ihn ausgreifen ließe, so würde er eben so schnell als angenehm sein."

„Wollen wir?" fragte sie mit schelmischem Lächeln und blitzenden Augen.

„Später," erwiederte er; „wir haben dort rechts am Thore noch einen Engweg mit Fußgängern, Reitern und Marktkarren — sehen Sie das Gewühle —, aber hinter dem Fort, dessen Werke dort zwischen den Bäumen hervorsehen, steigt die breite Chaussee sanft aufwärts."

„Sie haben Recht, wir wollen bis dahin warten. — Diese kleinen Festungswerke," fragte sie nach einer kurzen Pause, „dienen zur Vertheidigung Kölns?"

„Allerdings — es sind sogenannte Montalembert'sche Thürme, einer vom anderen unabhängig, einen weiten Kreis um die Stadt bildend — Festungen en miniature, mit kleinen Gräben und zierlichen Zugbrücken, angenehm beschatteten Glacis und einem Hofraume wie in einer alten Ritterburg. Ich war damals zuweilen in einem dieser Werke, und immer

regte ein solcher Besuch meine Phantasie an. Es war mir, als müsse des Thürmers Lied zum Willkomm erklingen oder zur Abwehr, als müsse mich irgend ein biderber Rittersmann unter dem Thorbogen willkommen heißen oder aus einem der vergitterten Fenster mich eine Dame mit ihrem weißen Schleier zu ihrer Befreiung heranwinken — doch Scherz bei Seite, wir haben in einigen dieser Forts, und gerade in dem dort vor uns liegenden, manche vergnügte Stunde verlebt. Damals wurde die Wache dort von der Artillerie gethan, unter deren Freiwilligen ich ein paar Freunde hatte, und wie gern fanden wir uns dort zum Besuche ein bei einem selbstgemachten Kaffee oder Punsch oder auch an schönen Frühlingstagen zum seligen Nichtsthun; ich erinnere mich noch gern dieser glücklichen Zeit, wo die ganze Wache nebst ihrem Besuche draußen auf dem Glacis im Schatten der weißglänzenden Birken lag und träumend in den Himmel schaute, wenn er sich so blau und klar wie heute über uns wölbte. Auch lasen wir zu jener Zeit Tasso's befreites Jerusalem und waren trotz Säbel und Wehrgehänge noch kindisch genug, den Sturm auf die Mauern Zions an dem kleinen Thurme darzustellen, sehr zum Entsetzen eines wohlbeleibten Majors du jour, welcher dazu kam und meinen Freunden einige Tage Arrest in Aussicht stellte."

„Ach, diese Erinnerungen," sagte Juanita, „wie lieb sie uns sind und wie sie so lebhaft, über irgend einer Gegend, um irgend ein Gebäude schwebend, uns beim Anblicke derselben längst vergangene Tage so lebendig auffrischen, als sei alles das erst gestern geschehen!"

„Ja, ja," erwiederte er, vor sich hinlächelnd, „tritt doch Tasso's wunderbares Werk jetzt wieder so gewaltig vor

meine Seele, werde ich doch die grauen Mauern zwischen den weißen Birkenstämmen hervorblinken sehen, während ich so glücklich bin, an Ihrer Seite reiten zu dürfen!"

Sie hatten jetzt die Chaussee vor dem Severinsthore erreicht und mußten hier, wie Rodenberg vorhin gesagt, im langsamsten Schritte reiten, um durch das Gewühl der Fußgänger, reitenden und fahrenden Landleute, die vom Markte nach Hause zurückkehrten, ohne Anstoß durchzukommen, wobei man aber doch allerlei Bemerkungen über die Madame, welche spaziren ritt, und den jungen Herrn an ihrer Seite, besonders aber über den ernsthaften alten Herrn, sowie über die zusammengeknickte Gestalt des sanften Eduard nicht entgehen konnte. Ueberhaupt schienen die meisten dieser Leute von der Luft des Carnevals, welche über Köln wehte, angesteckt zu sein. Hier ging ein Paar Arm in Arm, ein lustiges Lied singend und dabei den schwankenden Gang schwer Betrunkener außerordentlich glücklich copirend; denn daß es eine Nachahmung war, hörte man an ihrem lustigen Lachen, mit dem sie jetzt ruhig stehen blieben und die Reiterschaar vorbeiließen. Dort sah man auf seinem leeren Marktkarren einen älteren Bauern sitzen, eine Carnevalsmütze vom vergangenen Jahre auf dem Kopfe, die er vielleicht irgendwo zum Geschenk erhalten, während ein junger Bursche neben ihm herschritt und sich nicht wenig auf seine ungeheure falsche Nase zu Gute that.

Einem lustig gemeinten „Geck, lohs Geck elans", welches Rodenberg einem vierschrötigen Reiter zurief, der vor ihm auf der Mitte der Straße hielt, wurde lachend Folge geleistet und nur im Geiste der Tage dadurch erwiedert, daß



der Reiter, Don Jose starr ansehend, ausrief: „Wat hätt dä Kähl en Nas!“

Rüding war tief aufathmend und etwas bleich aussehend neben seinen Begleiter nun wieder dicht aufgerückt und erwiederte auf Rodenberg's Frage, wie es ihm gehe: er sei zufrieden, wenn es nicht schlimmer komme; worauf ein Lächeln über die Züge des alten, sonst so ernsten Spaniers glitt und er in gutmüthigem Tone zu Juanita sagte: „Du wirst es uns nicht übel nehmen, mein Kind, wenn wir nicht immer dicht hinter Euch bleiben, der kleine Schimmel da geht einen gar zu langsamen Trab!“

Wenn auch der sanfte Eduard für diese Worte mit einem stummen Blicke dankte, so konnte er sich doch nicht enthalten, in einem etwas unwilligen Tone einzusetzen: „Warum auch in die Welt hinausstürmen, wie Rodenberg es so gern thut? Es ist doch viel behaglicher, so in Ruhe des schönen Tages genießen zu können!“

„Gut, daß der Geschmack auch darin verschieden ist,“ erwiederte die junge Dame lachend; „was mich betrifft, so athme ich so wonnig und frei, wenn ich mit meinem Pferde in einem raschen Tempo dahinfliegen kann! — Du hast doch nichts dagegen,“ wandte sie sich an Don Jose, „wenn wir einmal versuchen, wie unsere Pferde ausgreifen?“

Rüding blickte seinen Begleiter mit einer wahren Jammermiene an und athmete freudig auf, als dieser sagte: „Nur zu, was Euch anbelangt; ich und mein junger Freund hier, wir wollen indessen mit einem behaglichen Schritte fürlieb nehmen.“

Dahin flogen der Rappe und der Rothschimmel, daß es eine Freude war, ihnen zuzusehen, und Rüding glaubte



sich für dieses Mal schon gerettet, als der kleine Schimmel mit einem gänzlich unvorhergesehenen Sprunge, vor dessen Folgen sich der Reiter nur durch ein krampfhaftes Erfassen des Sattelknopfes retten konnte, die rechte Kantare zwischen die Zähne nahm, dann den Kopf aufwarf und in einem gestreckten Galopp folgte. Es war Rübing's Glück, daß er noch im Stande war, einen lauten Ruf: „Zu Hülfe, zu Hülfe!" auszustoßen und daß dieser Ruf von Don Jose gehört und verstanden wurde. Augenblicklich ließ er seinen großen Braunen folgen und hatte in wenigen Sätzen nicht nur den kleinen Schimmel erreicht, sondern sich auch des Zügels bemächtigt und das Pferd mit einem tüchtigen Ruck zum Stehen gebracht. Daß der sanfte Eduard bei dieser plötzlichen Parade das Gleichgewicht verlor und mit weit wegfliegendem Hute dem Schimmel um den Hals fiel, wobei er einen unnennbaren Theil seines Körpers auffallend erhob, hätte auch einem besseren Reiter geschehen können. Doch war er für dieses Mal von gänzlichem Sturze gerettet, krabbelte sich wieder in seinen Sattel hinein und warf alsdann einen scheuen Blick auf seinen Hut, welcher glücklicher Weise diesseits des Straßengrabens liegen geblieben war.

Don Jose, der in seiner Gutmüthigkeit diesen Blick wohl verstand, ritt ein paar Schritte seitwärts und hob mit seiner Reitpeitsche die Kopfbedeckung Rübing's vom Boden auf.

„Ich — danke — Ihnen — herzlich — für meine Rettung — Sie — haben — mich — vor — einem großen Unglücke bewahrt! Dieser Schimmel scheint mir ein gefährlicher Durchgänger zu sein!"

„Ich glaube das nicht," erwiederte Don Jose mit großer Ruhe; „die Pferde sind an einander gewohnt, und als die

Beiden davon ritten, hätten Sie nur Ihren Schimmel etwas fester in die Hand nehmen sollen; auch der Braune hier hatte eine Neigung, mit fortzugehen, doch mochte ich Sie nicht allein lassen."

„Wofür ich Ihnen aus tiefster Seele danke! Allerdings bin ich früher häufig geritten und scheue mich auch nicht vor einem kleinen, soliden Trabe, ja, nicht einmal vor einem anständigen Galopp; aber wie im gewöhnlichen Leben, so hasse ich auch auf dem Sattel alle rohen, unvorhergesehenen Aufregungen!"

Juanita und Rodenberg waren indessen in einem gestreckten Jagdgalopp über die sanft ansteigende Chaussee geritten und hatten schon nach wenigen Minuten das Gewühl der Marktleute, sowie ihre beiden Begleiter weit hinter sich gelassen. Die junge Spanierin athmete tief auf, nicht aus Anstrengung über diesen scharfen Ritt, sondern aus Entzücken über die ungebändigte Freiheit der Bewegung ihres Pferdes, über die Schnelligkeit, mit der sie dahinflog, über das Wohlbehagen, welches sie empfand, indem sie so wie ein Vogel in seinem Fluge die Luft durchschnitt. Sie hätte laut aufjauchzen mögen vor Entzücken; ihre Augen leuchteten und ihr Gesicht glühte von der scharfen Luft, mehr noch aber von ihrer Aufregung.

„Wollen wir langsamer reiten, Juanita?" fragte er.

„Nein, nein, noch nicht," gab sie zur Antwort, „nur noch bis zu jener Baumgruppe dort vor uns auf der Wiese, die sich sanft nach dem Rheine hinabsenkt, und wenn der Chausseegraben nicht zu breit ist, wollen wir hinübersetzen und ein wenig auf dem grünen Rasen halten; ich bin zu allen Tollheiten aufgelegt!"

„Wofür ich die Verantwortung übernehmen muß!“ antwortete Arthur.

„Davon entbinde ich Sie — und ängstlich sind Sie auch nicht, wie ich weiß — also vorwärts!“

Sie berührte ihren Rothschimmel leicht mit der Reitpeitsche, und in verstärktem Galopp flogen sie der bezeichneten Baumgruppe zu.

Rodenberg, welcher die Zügel seines Pferdes in die rechte Hand genommen hatte, hielt sich an der rechten Seite der kühnen Reiterin, und zwar so dicht, daß er im Stande war, sogleich die Zügel ihres Pferdes zu ergreifen, sobald er es für nothwendig hielt. Da hatten sie die Baumgruppe dicht zu ihrer Linken, getrennt von der höher liegenden Straße durch einen allerdings mäßigen Graben.

„Hopp, mein Pferdchen,“ machte Juanita mit einem leichten Zungenschlage, und der Rothschimmel flog mit der schönen Reiterin so zierlich und gewandt auf den weichen Rasen hinüber, daß es eine Wonne war, ihr zuzuschauen. Der junge Maler hätte sich auch gar zu gern dieses Schauspiel vergönnt, doch trieb es ihn, dicht an ihrer Seite zu bleiben, und das gelang ihm auch mit solcher Genauigkeit, daß er im Stande gewesen wäre, seinen Arm um ihre Taille zu legen, wenn sie nur im geringsten im Sattel gewankt hätte. Sie bemerkte dies auch wohl und lächelte ihm heiter, ja, glückselig zu.

Da hielten die Beiden neben einander auf ihren schnaubenden Pferden, selbst tief aufathmend. Arthur legte seinem Rappen, der nun vollkommen ruhig stand, die Zügel auf den Hals, nahm Juanita's rechte Hand, zog langsam ihren Reithandschuh ab, was sie lächelnd geschehen ließ, und küßte

mit großer Bedächtigkeit die vier rosigen Grübchen oben auf ihrer Hand, als Zeichen der tiefsten Verehrung, wie er sagte, für eine so ausgezeichnete und gewandte Reiterin.

„Wie wohlthuend ist eine solche Bewegung, wie erregt sie unser Blut, so daß man deutlich fühlt, wie leicht und wonnig es in den Pulsen klopft — A—a—ah," setzte sie, tief aufathmend, hinzu, „welche würzige und prächtige Luft! Sie müssen mir schon zugeben, mein lieber Freund, daß ich Sie hier, freilich unbewußt, an einen wunderschönen Punkt geführt habe — blicken Sie um sich her!"

„Ich bin entzückt, einer so liebenswürdigen Führerin folgen zu dürfen, und in der That, die Aussicht von hier ist prächtig! Sehen Sie dort vor uns den majestätischen Strom mit seinem sanft fließenden, grünlich schillernden Wasser? Allerdings sind die Ufer hier flach, doch gewähren Sie uns dafür auch einen Blick auf das malerisch schöne Siebengebirge, das dort am Ende der weiten Ebene in seinen prächtigen Formen und in so wunderbarer Färbung emporstrebt — schade, Sennora, daß wir noch keinen Frühling haben, um dort ein wenig zwischen den Bergen umherschweifen zu können!"

„Man sagt, die Thäler, welche sie umschließen, seien reizender in ihrer heimlichen Lieblichkeit, als selbst der Anblick des schönen Gebirges von außen."

„O, sie sind entzückend schön — was gäbe ich darum, an Ihrer Seite vor der alten Klosterruine Heisterbach weilen zu dürfen — stellen Sie sich ein kleines Thal vor, rings von dichtbewaldeten Bergen so eng umschlossen, daß man sich in einer wonnigen Abgeschiedenheit von der Welt fühlt; dort, am Ende eines weiten Rasenplatzes, hebt sich die ma=

lerische Ruine eines reichen gothischen Kirchenchores mit der röthlichen Farbe ihres Steines so prächtig von dem tiefen Grün des Eichenwaldes ab: vom ehemaligen Klostergarten ist nichts mehr übrig, als mitten auf dem Rasenplatze eine mächtige Steinschale mit einem hoch emporspringenden klaren Wasserstrahle, der heute noch, begleitet vom heiteren Gesange der Vögel, eben so murmelt und rauscht, wie damals bei den Klängen der Frühmesse und dem Läuten des Ave Maria — o, Juanita, dort eine Stunde allein mit Ihnen in tiefer, süßer Waldeinsamkeit!"

„Wie Sie ungenügsam sind," erwiederte sie in sanftem Tone; „ich führe Sie auf diesen schönen Punkt, ich zeige Ihnen den prächtigen Rheinstrom, ich wollte gerade Ihren Blick lenken auf die alte, schöne Stadt dort vor uns, die von hier mit diesem ihrem riesenhaften Thurme einen wahrhaft überwältigenden Eindruck macht, und Sie haben auch an dem nicht genug, sondern verlocken meine Sinne nach einer einsamen Waldwiese!"

„O, wäre ich im Stande, diese Sinne zu verlocken und zu fesseln!" sagte Rodenberg.

„Schauen Sie lieber auf den lustigen grünen und weißen Dampfer, wie er den Strom hinabfliegt," erwiederte sie mit heiterer Miene und setzte nach einer Pause ernster hinzu: „bald werde ich mit einem ziehen, der aufwärts geht!"

„Das weiß ich," versetzte er traurig, „und da ich es weiß, möchte ich Sie entführen, fern von den Menschen, und gefangen halten viele, viele Jahre lang!"

„Eine freundschaftliche Idee — ich danke dafür!"

„Möchte ich Sie doch zu gern wieder in das Gebiet versetzen, dem Sie ja als Fee des Waldes angehören, an

eine murmelnde Quelle unter duftendem Schattendache, ach, an eine Stelle wie jene, wo ich so unendlich glücklich war!"

„Wer kann das Glück halten," gab sie träumerisch zur Antwort, „es flattert davon wie ein Sonnenstäubchen!"

„Nein, wir können's nicht halten, wenn es einmal entflattert; aber es zurückzurufen liegt ja in unserem Willen, wenn wir es mit aller Macht der Seele wollen!"

„Der Winter ist gekommen, hat die Blumen getödtet und die Bäume entblättert; sind Sie ein Zauberer, mächtig genug, um Alles rings umher wieder blühend und grün zu machen?"

„Nein, das bin ich nicht, aber was Sie eben sagten, Juanita, ist unrichtig. Der Winter ist vergangen und es will Frühling werden; merken Sie das nicht an dem entzückenden Dufte, den die Erde ausströmt unter dem warmen Kusse dieser Sonne? — Sehen Sie es nicht an den schwellenden Knospen der Bäume? — O, könnten Sie es fühlen an dem Klopfen meines Herzens —"

„Mein Herz, es klopft beweglich,
Es klopft beweglich wild.
Ich liebe Dich unsäglich,
Du schönes Menschenbild!

sagt einer Ihrer Dichter," gab sie lachend zur Antwort; „aber im Grunde haben Sie Recht!"

„Warum, Juanita?" fragte er rasch.

„Nicht im unsäglichen Klopfen Ihres Herzens, denn daran glaube ich leider immer noch nicht, aber im Gedanken vom anbrechenden Frühling."

„In unserem Innern?"

„Nein, vor der Hand nur auf Erden; es ist wahr, die

Knospen schwellen, die Erde duftet himmlisch, und wenn mich mein gutes Auge nicht trügt, so sehe ich dort vor mir im Grase ein schüchtern emporgeblühtes Veilchen!“

„Wo?“ rief er aus, indem er sich mit der Schnelligkeit des Gedankens von seinem Pferde schwang.

„Da, neben dem kleinen, weißen Steinchen — hatte ich Recht?“

„Wie immer, Juanita,“ entgegnete er, indem er sich wieder aufrichtete und ihr die gepflückte kleine Blume darreichte. Bei der raschen Bewegung war ihm sein Hut entfallen, und zu ihr aufschauend, fuhr er mit der Hand über seine glühende Stirn.

„Ach, wie das so süß riecht — wie in uns dieser Blumenduft so lebhaft die Erinnerung an eine schöne Vergangenheit wachruft!“ — Sie schaute ihn unter ihren langen Augenwimpern hervor mit einem träumerischen, unaussprechlich innigen Blicke an.

„O, Juanita!“ — Er hob flehend seine Hände zu ihr empor, und sie legte langsam ihre Rechte mit der kleinen Blume hinein.

„O, Juanita,“ wiederholte er in innigem Tone, „es soll und muß Frühling werden — oder wollen Sie mich zu einem ewigen, trostlosen Winter verdammen? Die Erde duftet, die Knospen schwellen und mein Herz klopft wild bewegt, denn ich liebe Dich, Juanita — ich liebe Dich, wie eine Menschenseele nur zu lieben im Stande ist — und meine Liebe ist Dir nicht verborgen geblieben, Du hast es gewußt, mein süßes Geheimniß — o, theile es mit mir!“

In ihrem Auge glänzte es so warm und seltsam — sie hatte ihre kleine Hand auf seine Schulter gestützt — er fühlte

den Druck derselben, als sie eine Bewegung machte, sich langsam zu ihm herabzubeugen.

Er hob tief athmend sein glühendes Gesicht empor, er fühlte den Hauch ihres Mundes; er hatte kaum noch eine Linie bis zu der unbeschreiblichen Seligkeit, ihre Lippen auf den seinigen zu fühlen, da verschwanden sie wie ein rosiger Schimmer vor seinem flimmernden Blicke und ihre heiße Wange ruhte eine kleine Secunde lang auf seinem lockigen Haar.

„O, Juanita, Du bist entsetzlich grausam!"

„Arthur, Arthur, es kann und darf nicht sein!"

Wie würden ihn diese letzten Worte geschmerzt, verletzt, zurückgestoßen haben, wenn er nicht zugleich gefühlt hätte, wie krampfhaft sie mit ihren kleinen Fingern seine Hand festhielt und drückte — nur einen Augenblick, denn alsdann trennte sie ihr Pferd durch eine rasche Wendung von ihm.

„Juanita!" bat er.

Doch schon hatte sie ihr vollkommenes Gleichgewicht wieder erhalten. „Arthur, danken Sie Gott," rief sie dem jungen Manne scherzend zu, „daß dieser schreckliche Augenblick für uns Beide so gefahrlos vorüberging! Ich sagte es Ihnen ja schon bei unserer ersten Zusammenkunft, wie gefährlich es für einen Sterblichen ist, der verrätherischen Waldfee zu trauen — o, glauben Sie mir und nehmen Sie sich für die Zukunft in Acht!"

„O, Du bist keine Waldfee!" gab er ihr wohl im Scherze, aber mit einem düstern Gesichtsausdrucke zur Antwort — „jene Wesen, die ihr Leben verbringen in heiterem Sonnenscheine, an murmelnder Quelle, im Schatten des

heiligen Waldes, fühlen tief und warm, und wenn sie, wie ich glaube, einer Liebe fähig sind, so lassen sie sich auch von derselben hinreißen — nein, nein, Juanita — ein solches Wesen, ein Geschöpf des lichten Tages und des Sonnenscheins bist Du nicht!“

„Wie Du mich richtig erkannt hast,“ gab sie ihm kopfnickend zurück, nachdem sie für einige Secunden die Hand auf ihr Herz gedrückt hielt, „und wie ich Dir leider Recht geben muß — ja, ich bin ein Gebilde der Nacht, eines jener schattenhaften Wesen, die nur in der Stunde der Gespenster für Augenblicke zu einem heißen Liebesleben erwachen, ein Vampyr — wenn Du willst — nimm Dich in Acht, Arthur, vor einem solch entsetzlichen Ungeheuer — ein Wort aus meinem Munde, wie Du es wünschest, würde gefolgt sein von ewiger Trennung!“

Er hatte sich ihr kopfschüttelnd wieder genähert, nahm ihre herabhängende Rechte in seine beiden Hände und sagte mit weicher Stimme: „O, Juanita, man sollte auch im Scherze nicht solche Dinge sagen! Doch weiß ich es wohl, ich trage die Schuld — ich fing an, und Du hattest doch so Recht, Dich hier — hier auf dieser Stelle, vor meinem Ungestüm zurückzuziehen! O, ich war ein Wahnsinniger, dem der süße Hauch Deines Mundes die Sinne verwirrt — verzeihe mir, Juanita — und laß mich hoffen!“

Sie schauten sich an, Auge in Auge; Eines versenkte seinen Blick in den des Anderen mit dem Gefühle einer unbeschreiblichen Seligkeit, langsam in demselben untergehend — und erst nach einer langen Pause erwiederte sie: „Zwei schwere Bitten auf einmal!“

„Von denen eine aus der anderen folgt.“

„Ohne daß ich das zugeben kann, will ich doch Ihre erste Bitte erfüllen."

„Dank, Dank, tausendmal Dank!" rief er entzückt und hätte ihre Hand abermals an seine Lippen gedrückt, wenn das junge Mädchen nicht mit einer raschen Bewegung des Kopfes gesagt:

„Dort sehe ich unsere Freunde — auch ich sage meinen Dank — aber nicht für Ihre wilden Worte, Arthur, sondern ich sage meinen Dank für diese Unterbrechung — besteigen Sie Ihr Pferd und lassen Sie uns Ihnen entgegenreiten."

Rodenberg konnte sich nicht enthalten, einen harten Gedanken gegen den unglücklichen Rüding zu fassen, als er sich in den Sattel schwang; doch müssen wir gestehen, daß sich derselbe sogleich in ein Gefühl tiefen Mitleids verwandelte, als er die Jammergestalt seines Freundes herantraben sah.

Es war nur ein kleiner, kurzer Hundetrab, in dem die beiden Reiter daherkamen; doch genügte er, um Rüding's Ellenbogen in einer fliegenden Bewegung zu erhalten, um seinen Oberkörper auf eine fast gefährliche Art vornüber zu beugen, um sein Gesicht mit einer fahlen Röthe zu überziehen und um seinem Hute eine entschiedene Neigung zu geben, von seinem Hinterkopfe herabzugleiten.

Leider war Don Jose ein paar Schritte voraus und sah deßhalb nichts von den entsetzlichen Bemühungen des unglücklichen Reiters, der Bügel, Schluß und Haltung in solchem Grade verloren hatte, daß nur die geringste außergewöhnliche Bewegung des Pferdes genügen mußte, ihn zu Fall zu bringen.

Der sanfte Eduard sah übrigens dieses sein Schicksal selbst voraus und hatte trotzdem Seelenstärke genug, zu

lächeln; denn er erkannte es als eine Güte der Vorsehung, daß der Braune vor ihm nun mit einem tüchtigen Sprunge auf die grüne Wiese setzte, wo es sich jedenfalls weicher liegen mußte, als hier auf der harten Landstraße. Trotzdem war es ein entsetzlicher Augenblick, so mit jeder Secunde der gewissen Niederlage näher und näher zu kommen, einer unfehlbaren Niederlage, einer glänzenden Niederlage. Und dabei hatte Rüding, wie wir eben bemerkt, noch Seelenstärke genug, um krampfhaft zu lächeln. Auch seine Geistesgegenwart verließ ihn so wenig, daß er, unter Anklammern an die dichte Mähne des Pferdes, ein paarmal mit den Füßen strampelte, um sich zu überzeugen, daß er von den Bügeln befreit sei; denn es überfiel ihn der schreckliche Gedanke, hier vielleicht in seiner Jugendblüthe zu Tode geschleift zu werden.

Da machte der kleine Schimmel eine Bewegung von der Straße ab, dem Braunen zu folgen; da schloß Rüding die Augen, hatte aber doch noch Seelenkraft genug, ungefähr mit denselben Gefühlen, unter denen der Selbstmörder seiner Pistole eine doppelte Ladung gibt, einen Zungenschnalzer zu versuchen, der übrigens vollkommen überflüssig war.

Da kam das Schicksal, roh und kalt
Faßt's des Freundes zärtliche Gestalt
Und wirft ihn unter den Hufschlag seiner Pferde.

Rüding war in einem tüchtigen Bogen vom Sattel auf das Gras niedergefallen und dort blieb er ein paar Secunden lang liegen, nicht als ob er die Besinnung verloren hätte, sondern weil er sich fürchtete, durch eine Bewegung allzu früh zu erfahren, welches der zwölf Gliedmaßen er zerbrochen und welchen edlen Theil seines Körpers er verletzt.

Endlich öffnete er auf einen Zuruf Rodenberg's seine Augen, und dann sah er den Freund neben sich stehen, und es beruhigte ihn einiger Maßen, daß er keine unterdrückte Thräne in dessen Auge sah, vielmehr eine gewisse Heiterkeit, welche ihn ermuthigte, die dargereichte Hand zu ergreifen, um sich so auf die Beine zu helfen; ja, er konnte stehen, er konnte gehen, er konnte seine Arme bewegen und mit dem Kopfe wackeln, was er am eifrigsten versuchte, denn er hatte nur eine sehr schwache Idee, was unter einem gebrochenen Halse zu verstehen sei. Hierauf schritt er mehrere Male hin und her, glaubte auch den beruhigenden Worten Rodenberg's, wobei er sich aber doch nicht enthalten konnte, seine schreckliche Vermuthung kund zu thun, er könne doch vielleicht irgend etwas heimlich zerbrochen haben, ein Unglück, was erst später zum Vorschein kommen würde.

Don Jose hatte die Freundlichkeit, sich auf's herzlichste zu entschuldigen; aber es sei ihm nun einmal unmöglich gewesen, der Lust, mit dem Braunen über den Graben zu setzen, zu widerstehen.

Auch die junge Dame ritt herbei, und indem sie das Vorgefallene aufrichtig bedauerte, gab sie feierlich die Versicherung, nur im langsamsten Schritte nach der Stadt zurückkehren zu wollen, um so jedem weiteren Vorfalle vorzubeugen.

Daß Rübing hierauf seinen kleinen Schimmel mißtrauisch ansah, sich ihm auch mit großer Vorsicht näherte, wird Jedermann, der sich in gleicher Lage befunden hat, begreiflich finden; doch war Rodenberg klug genug, ihm keine Zeit zu großer Ueberlegung zu lassen.

Nachdem nun Rübing's Anzug wieder ein wenig herge-

stellt — glücklicher Weise war der Grasboden ziemlich trocken —, auch sein Hut herbeigeholt war, zog Rodenberg den Schimmel herbei und zwang seinen kleinen Freund, trotz dessen Widerstrebens, in den Sattel, wobei er ihm zuflüsterte: „Ich will Dir etwas sagen: bei einem Grabensprunge kann auch ein guter Reiter aus dem Sattel kommen, und hat das durchaus nichts zu sagen; übrigens hast Du dich famos gehalten, was ich den Anderen erzählen werde — denke Dir aber das Gelächter von Walter und vom dicken van der Maaßen, wenn Du zu Fuße nach Hause zurückkehrtest!“

„Darin hast Du allerdings Recht,“ gab der sanfte Eduard, nicht ohne eine tiefe Bewegung zu verrathen, trotzdem er sich geschmeichelt fühlte, zur Antwort; „sei Du aber auch so gut und reite nicht wieder wie ein Verrückter in die Welt hinein — denke, wenn mir ein solches Unglück in Köln vor einer gaffenden Menge passirt wäre!“

„Wahr — wahr,“ entgegnete der Andere; „aber ich gebe Dir mein Wort, daß wir im Schritte reiten, wenigstens bis ans Rheinthor; denn die paar Schritte von da bis zur Hausthür müssen wir im Trabe zurückkommen, um Walter und die Anderen in Respect zu setzen — Du nimmst im Nothfalle den Sattelknopf.“

„Aber wie komme ich aus der verfluchten Wiese heraus?“

„Nichts leichter als das. Du hältst Dich an meiner Seite, ich fasse die Zügel Deines Schimmels, Du nimmst tüchtig Mähne in die Hand, klemmst die Waden an und wirst alsdann sehen, wie leicht sich ein solcher Sprung aufwärts macht; dadurch stellst Du auch Deine Reputation bei unseren Begleitern wieder her.“

„In Gottes Namen denn!“

Diesmal ging auch Alles ohne Unfall vorüber, wie Rodenberg gesagt. Der Rothschimmel flog mit seiner kühnen Reiterin, gefolgt von dem Braunen, mit einem prachtvollen Satze auf die Chaussee hinüber, und der Schimmel, der, von der Hand eines geübten Reiters geleitet, eigentlich mehr kletterte als sprang, brachte den sanften Eduard ebenfalls glücklich auf die Straße, und dann ritten sie im Schritte mit einander der Stadt zu.

Juanita wandte sich freundlich an Rübing und ersuchte ihn, mit seinem Pferde an ihre Seite zu kommen, was ihm auch unter Beihülfe von Rodenberg's Reitpeitsche gelang.

„Sie haben doch keine unangenehmen Folgen von Ihrem kleinen Unfalle?“ fragte sie alsdann mit der ihr eigenthümlichen Liebenswürdigkeit — „ich würde es mir nicht verzeihen können, da ich mich doch als die Ursache ansehen muß — denn ich hätte eigentlich auf der geraden Straße bleiben sollen — ja, ja, das wäre viel besser gewesen,“ setzte sie mit einem Blicke auf Rodenberg hinzu — „aber fühlen Sie in der That keine Schmerzen?“

„Nicht die geringsten, mein gnädiges Fräulein,“ erwiederte der kleine Maler. „Aufrichtig gesagt, kam mir mein Sturz nicht unvorbereitet; denn wenn ich mich auch gerade nicht vor dem Sattel und einem unruhigen Pferde fürchte, so ist es doch eigenthümlich, daß ich fast jedesmal beim Springen über einen Graben oder über eine Barrière Unglück gehabt — ich habe einmal keinen Tact hierzu, und als ich nun sah, wie der Schimmel dem Braunen nachsetzte, da ließ ich meine Bügel fahren und traf meine Vorbereitung so gut als möglich.“

„Ja, Du fielst recht geschickt, das ist nicht zu läugnen,“

sagte Rodenberg — „ein Anderer hätte sich vielleicht furchtbar weh gethan.“

„Und wohl allen Muth verloren, wieder zu Pferde zu steigen,“ warf Don Jose ein. „Ich habe Sie dabei bewundert und mache Ihnen mein Compliment.“

Rüding verbeugte sich geschmeichelt und wagte einen gelinden Versuch, um den Kopf des Schimmels durch Anziehen der Zügel etwas in die Höhe zu nehmen; dann versetzte er: „Mein gnädiges Fräulein, ich würde es wohl nicht verdienen, heute so wie in einigen Tagen in Ihrer Gesellschaft zu reiten, wenn mich ein so kleiner Unfall abgeschreckt hätte — im Gegentheil, es macht mich glücklich, weil ich dadurch den Beweis führen kann, daß nichts im Stande ist, mich abzuschrecken, wenn es gilt, Ihnen gefällig zu sein, und nebenbei freue ich mich wie ein Kind auf unseren Maskenzug — o, er muß großartig und glänzend werden!“

„Das hoffe ich auch,“ antwortete Juanita, „und mein guter Oheim, der nun einmal sieht, daß ich von meiner kindischen Idee nicht lasse, ist so freundlich, die besten Vorbereitungen zu treffen — doch habe ich noch eine extravagante Idee, über die Sie vielleicht lachen werden, Rodenberg, die aber eigentlich ganz verständig ist — ich möchte eine Probe von unserem Zuge sehen — Sie wissen, wir Künstlerinnen halten viel von einer Generalprobe!“

„Aber wie wäre das möglich, ohne daß wir uns selbst zum großen Maskenzuge um alle Ueberraschung brächten?“ fragte Rodenberg.

„Wir würden uns eine kleine Variation erlauben — die wilde Jagd müßte morgen Abend, ohne daß irgend Jemand vom Publikum davon wüßte, von Deutz her, unter

Fackelschein und Musikbegleitung plötzlich in Köln erscheinen, an meinem verschlossenen Wagen vorüberziehen, und hätte ich dabei Gelegenheit, zu sehen, ob der Zug imposant genug ist und wie er sich in seiner Reihenfolge ausnimmt."

„Sie würden uns also bei dieser Probe nicht begleiten?" erwiederte Rodenberg in einem Tone getäuschter Erwartung.

„O, gewiß nicht," sagte Don Jose ernst — „denken Sie doch, beim Dunkel der Nacht, und dann ist's ja Juanita's Zweck, die Wirkung des Zuges zu prüfen!"

„Mein Oheim hat Recht," pflichtete das Mädchen, mit dem Kopfe nickend, bei und setzte leise hinzu, indem sie sich gegen Rodenberg hinneigte: „Ich habe dabei noch eine kleine Nebenabsicht. Der Prinz, der mich oft dadurch langweilt, daß er sich in jeder Beziehung für unfehlbar hält und auch hier gerade so thut, als erhielte er von Allem, was geschieht, die genauesten Rapporte, ging eine Wette mit mir ein, es sei nicht möglich, daß ohne Vorwissen des Kleinen Rathes ein nur halbwegs bedeutender Maskenzug arrangirt werden und seinen Auszug halten könne — soll ich meine Wette verlieren?"

„Gewiß nicht," gab Rodenberg zur Antwort; „aber ich wäre entzückt über diesen Vorschlag, wenn Sie nicht unsichtbare Zuschauerin wären."

„Für Sie nicht," entgegnete sie ganz leise, indem sie ihren Rothschimmel dicht neben den Rappen leitete; „ich werde links vom Thore in meinem Wagen halten — seien Sie mir nicht widerspenstig," fuhr sie darauf mit lauter Stimme fort, „Sie machen es ja ärger, als mein guter Don Jose, der am Ende ebenfalls nachgeben mußte!"

„Ja, mußte! — das ist das richtige Wort,“ sagte der alte Herr.

„Und der, wie ich schon vorhin sagte, Alles aufs wunderbarste arrangirt hat — nicht wahr, Don Jose, Du bist so liebenswürdig und verdirbst mir meine Freude nicht — wogegen ich Dir aber erlaube, den Herren alles Nöthige mitzutheilen, und jetzt kein Wort mehr davon, denn ich selber will ein klein wenig überrascht werden!“

Sie sang ein paar lustige, heitere Töne in die Luft hinaus und war gerade im Begriffe, ihrem Rothschimmel die Zügel schießen zu lassen, als sie glücklicher Weise noch zu rechter Zeit an Rübing dachte und sich deßhalb mit Bewilligung desselben nur einen ganz kurzen Galopp erlaubte, dem die anderen Pferde in einem mäßigen Trabe folgen konnten.

So gelangten sie glücklicher Weise um das Glacis herum an den Bayenthurm zurück. Dann ging's wieder im Schritte bis an das Rheinthor, und hier hatte Rübing so viel Vertrauen in seine Reitkunst gewonnen, daß er seinen Nachbar um einen gelinden Hieb mit der Reitpeitsche auf die Croupe des Schimmels ersuchte und so in einem wirklichen Galopp die Hausthür erreichte, wo er sich alsdann aber bei der plötzlichen Parade des Pferdes in einer unbegreiflichen, einiger Maßen verdächtigen Schnelligkeit aus dem Sattel schwang.

Doch hatte er seinen Zweck glänzend erreicht. Aus den Fenstern ihrer Wohnung schauten Walter, van der Maaßen und Bergmüller — und der kühne Reiter war nicht nur glänzend angaloppirt, sondern er stand auch aufrecht neben seinem Pferde und warf seine Zügel mit einer eleganten

Leichtigkeit dem Stallknechte zu; ja, er klopfte dem Schimmel auf den Hals und hatte die Genugthuung, zu hören, wie Walter sagte: „Ich hätte es in meinem Leben nicht geglaubt, daß der sanfte Eduard im Sattel nach Hause zurückkehre!" worauf van der Maaßen herabrief: »Bravo, mon ami, tu es un immense monteur de cheval!«



